880
G58d
pt.1

BEITRÄGE ZUR KRITIK

UND

ERKLÄRUNG GRIECHISCHER SCHRIFTSTELLER.

VON

PROF. DR. TH. GOMPERZ
CORRESP. MITGLIED DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

I.

ZU DEN FRAGMENTEN DER TRAGIKER.

WIEN, 1875.
IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

BEITRÄGE ZUR KRITIK

UND

ERKLÄRUNG GRIECHISCHER SCHRIFTSTELLER.

VON

PROF. DR. TH. GOMPERZ

CORRESP. MITGLIED DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

I.

ZU DEN FRAGMENTEN DER TRAGIKER

WIEN, 1875.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Aus dem Jännerhefte des Jahrganges 1875 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (LXXIX. Bd., S. 235) besonders abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

880
G58d
pt. 1

Ich vereinige in den nachfolgenden Blättern Beiträge zur Auslegung und Kritik griechischer Texte, wie sie mir im Laufe langer Jahre allmälig erwachsen sind. Manches davon hat schon die doppelte Horazische Probefrist bestanden, während mir Anderes erst bei der Arbeit des Niederschreibens emporschoss. An strenger, ja strengster Selbstkritik glaube ich es nicht haben fehlen zu lassen. Unlieb wäre es mir, wenn man urtheilen sollte, ich habe mich durch das Streben nach erschöpfender Gründlichkeit zu lästiger Breite verleiten lassen. Noch unerwünschter, wenn man in der freimüthigen Beurtheilung der Ansichten hervorragender Forscher unziemliche Zuversicht oder gar kleinliche Tadelsucht erblicken wollte. In Wahrheit gebot mir die Achtung vor den Männern, deren Ergebnisse ich im Einzelnen vielfach bestreite, diesen meinen Dissens ausreichend zu begründen, während mein Wunsch, den Leser nicht zu blenden, sondern zu überzeugen, es unstatthaft erscheinen liess, an entgegenstehenden Meinungen vorüberzugehen, ohne ihre Haltbarkeit eingehend zu prüfen.

1. Aeschylus Frg. 237 (Nauck).

Dieses zuerst von Bekker, Anecdot. 351, 9, veröffentlichte Bruchstück der Τοξότιδες ist bis zur Stunde ungeheilt geblieben.

Doch schimmert Gedanke und Ausdruck aus der Verderbniss noch deutlich genug hervor: ‚der beutelose Jagdtag bringt dem Waidmann nur vergebliches Mühen‘. Also:

οὔπω τις Ἀκταίων’ (oder Ἀκτέων’) ἄθηρος ἡμέρα
κενὸν πόνου πλουτοῦντ’ (l. κενὸν πόνον πονοῦντ’)
ἔπεμψεν ἐς δόμους.

Vgl. Pers. 682 (Dind.) τίνα πόλις πονεῖ πόνον; — Der einzige mir bekannte Besserungsversuch, derjenige Wagner’s, richtet sich selbst. Dieser schlug nämlich vor, zu schreiben (Trag. gr. frgm. I, 114): κενὸν φόνου πλούτου τ’, — wobei man nicht weiss, was unerträglicher ist, die Wahl der zwei Worte φόνος und πλοῦτος zur Bezeichnung der Jagd und ihres Ertrages, oder die Verbindung so unsäglich disparater Begriffe, wie ‚Mord‘ und ‚Reichthum‘.

2. Sophokles Frg. 160.

Der bis zu vollständiger Sinnlosigkeit verderbte Vers

γλώσσης μελίσσης τῷ κατερρυηκότι

lässt sich, wenn ich nicht ganz und gar irre, der Hauptsache nach mit evidenter Sicherheit herstellen. Die ‚Biene‘ steht hier, wie uns der Scholiast zu Oed. Col. 481 (Nauck), der das Bruchstück erhalten hat, mittheilt, statt des von ihr bereiteten ‚Honigs‘ — eine Gebrauchsweise, über die Gottfr. Hermann in Wolf’s ‚Analekten‘ (III, 67 ff.) ausreichend gehandelt hat. Es ist selbstverständlich ‚der Honig‘ gemeint, der einem Redner ‚von der Zunge troff‘. Bedenkt man nun, dass ein ἐρρύη κάτα leicht, ja fast unausweichlich zu ἐρρυηκότα oder ἐρρυηκότι wurde (ähnlich hat Porson bei Aeschylus, Frg. 362 ἐρρυηκότα στόμα verbessert zu ἐρρύη κατὰ στόμα) und dass dieser Fehler eine weitere Zerrüttung des Verses nach sich ziehen musste, — so wird man es schwerlich verwegen finden, wenn ich schreibe:

γλώσσης μέλισσα . . . . ἐρρύη κάτα.

Die Lücke kann man sich in verschiedener Weise — beispielsweise durch τἀνδρὸς oder durch τῷ τότ’ — ausgefüllt denken. Es war übrigens, da das Drama, die Ἀχιλλέως ἐρασταί, dem troischen Sagenkreise angehörte, vielleicht geradezu von Nestor

die Rede, τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή (Il. A 249) und dessen honigsüsse Rede — τὸ Νεστόρειον εὔγλωσσον μέλι — auch Euripides feiert (Frg. 891, wo Barnes das verderbte μέλος so trefflich gebessert hat). Ellendt's vermeintlicher Herstellung: γλώσσης μελίσσῃ τῷ κατερρυηκότι vermag ich weder mit noch ohne Dindorf's Amendement, wonach στόματι aus dem Vorhergehenden oder Nachfolgenden zu ergänzen sei (vgl. beider Lex. Sophocl. s. v. γλῶσσα), irgend welchen Geschmack abzugewinnen. Weder der ‚vom Honig der Zunge' überströmte ‚Redner', noch der in gleicher Lage befindliche ‚Mund' wollen mir des Dichters würdig scheinen, dem selbst die Musen gleich Plato die Lippen mit Honig gesalbt hatten. (Vita Soph. p. XII fin. Nauck und Aristoph. Frg. 231[a] Dindorf. Auch ‚Sophokles' erkl. v. Schneidewin-Nauck 1[6], S. 10 u. 26.)

3. Sophokles Frg. 235.

Die fast völlig gelungene Wiederherstellung des herrlichen grossen Bruchstückes der Tragödie Θυέστης gehört zu den schönsten Triumphen der Conjecturalkritik. Doch liefert die Behandlung des Fragments gleichzeitig einen neuen Beleg für die alte Wahrheit, dass eben die trefflichsten Kritiker nicht selten — durch ihre Erfolge zu übergrosser Zuversicht gestimmt — ihr scharfes Messer an Stellen legen, die entweder völlig heil sind oder doch weit gelinderer Heilmittel bedürfen. Haben doch in unseren Tagen nicht weniger als drei Meister der Kritik — Meineke, Nauck und W. Dindorf — hier eine gewaltsame Aenderung für unbedingt geboten erachtet, die eine sorgfältige Nachprüfung nicht nur als vermeidlich, sondern als geradezu unmöglich erweist.

Die achthalb Verse schildern das Wachsthum einer Zauber-Rebe, die vom Morgen bis zum Abend alle Stadien der Entwicklung durchläuft, und lauten bei Nauck und Dindorf bis auf eine Kleinigkeit in dem noch ungebesserten Schluss übereinstimmend also:

ἔστι γάρ τις ἐναλία
Εὐβοιὶς αἶα· τῇδε βάκχειος βότρυς
ἐπ' ἦμαρ ἕρπει. πρῶτα μὲν λαμπρᾶς ἕω
κεκληματωται χλωρὸν οἰνάνθης δέμας·

εἶτ' ἦμαρ αὔξει μέσσον ὄμφακος τύπον,
γλυκαίνεταί τε κἀποπερκοῦται βότρυς·
δειλῇ δὲ πᾶσα τέμνεται . . . .
. . . . ὀπώρα κᾆτα κίρναται ποτόν.

Dem aufmerkenden Leser wird es schwerlich entgehen, dass der Hinweis auf das Süsswerden der Traube in einem bestimmten Abschnitt ihres Wachsthums (V. 6) an sich wenig passend ist. Denn dieser Vorgang entzieht sich ja durchaus der unmittelbaren Wahrnehmung, und der Dichter weiss doch im Uebrigen die Entwicklungsphasen des Rebstocks völlig sachgemäss durch Merkmale zu bezeichnen, die für das Auge des Beschauers offen zu Tage liegen. Neben χλωρὸν οἰνάνθης δέμας, ὄμφακος τύπον und κἀποπερκοῦται dürfte uns jenes γλυκαίνεται auch dann befremden — wenn es überliefert wäre. Und ferner: die sehr wohl zu entbehrende, wenn nicht gar lästige Süssigkeit hat aus jenem Verse eine ganz und gar nicht zu entbehrende Zeitbestimmung verdrängt. Denn warum sollten sich, während dem Morgen und dem Abend je ein Entwicklungsstadium des Weinstocks zugewiesen ist — dem ersteren das Emporschiessen der Ranken, dem letzteren das Ausreifen der Trauben — in den Mittag deren zwei zusammendrängen: das Erscheinen der noch grünen Beeren und das Dunkelwerden derselben? Warum sollten nicht vielmehr den vier geschilderten Phasen des Wachsthums ebenso viele Zeitabschnitte entsprechen — Morgen, Mittag, Nachmittag und Abend? Eben darauf weist aber in ganz unzweideutiger Weise die Ueberlieferung. Anstatt des von Meineke (zu Theocr. I, 46) vorgeschlagenen und von Nauck wie von Dindorf in den Text gesetzten γλυκαίνεται (der Erstere hatte früher πεπαίνεται vermuthet) bieten nämlich die Handschriften und die älteste Ausgabe der Euripides-Scholien (zu Phoeniss. 227) übereinstimmend καὶ κλίνεται. Darin aber gehen sie auseinander, dass die Mehrzahl der Handschriften hierauf ein γέ folgen lässt, während die drittbeste derselben (der Parisinus) statt dessen τέ, der älteste Druck endlich keines von beiden bietet. Diese Divergenz erklärt sich am einfachsten durch die Annahme, dass die Partikel τέ, welche der Zusammenhang gebieterisch fordert, hinter dem im Munde der Spätgriechen gleichlautenden ται von κλίνεται ausgefallen, die Lücke

aber einmal richtig, einmal unrichtig und ein drittes Mal gar nicht ausgefüllt worden ist. Zur Anfechtung des Verses aber:

καὶ κλίνεταί ⟨τε⟩ κἀποπερκοῦται βότρυς

liegt auch nicht der Schatten eines Grundes vor. Durch τέ-καί wird der genaue Synchronismus der beiden Vorgänge in einer Weise bezeichnet, für die sich eine Fülle von Belegen anführen liesse; doch genüge ein auch in anderer Beziehung sehr lehrreiches Beispiel, das nicht zutreffender gedacht werden kann. Herodot schildert den wunderbaren Temperaturwechsel einer libyschen Quelle, der sogenannten Sonnenquelle, IV, 181: τυγχάνει δὲ καὶ ἄλλο σφι ὕδωρ κρηναῖον ἐόν, τὸ τὸν μὲν ὀρθρὸν γίνεται χλιαρόν, ἀγορῆς δὲ πληθυούσης ψυχρότερον· μεσαμβρίη τέ ἐστι καὶ τὸ κάρτα γίνεται ψυχρόν· τηνικαῦτα δὲ ἄρδουσι τοὺς κήπους· ἀποκλινομένης δὲ τῆς ἡμέρας ὑπίεται τοῦ ψυχροῦ, ἐς ὃ δύεταί τε ὁ ἥλιος καὶ τὸ ὕδωρ γίνεται χλιαρόν· ἐπὶ δὲ μᾶλλον ἰὸν ἐς τὸ θερμὸν ἐς μέσας νύκτας πελάζει, τηνικαῦτα δὲ ζέει ἀμβολάδην· παρέρχονταί τε μέσαι νύκτες καὶ ψύχεται μέχρι ἐς ἠῶ. Sollte aber Jemand an der Folge: καί-τέ-καί in diesem Zusammenhang Anstoss nehmen, so kann ihn Xenoph. Anab. I, 8, 1: καὶ ἤδη τε ἦν ἀμφὶ ἀγορὰν πλήθουσαν καὶ πλησίον ἦν ὁ σταθμὸς κτέ. über die Zulässigkeit dieser Verbindung belehren, während sich die Nothwendigkeit derselben im vorliegenden Falle aus der Erwägung ergibt, dass das Subject zu κλίνεται, nämlich ἦμαρ, aus V. 5 zu entnehmen ist, die beiden Verse mithin enger zu verknüpfen waren. Ich schliesse die weitläufige Erörterung mit einem Uebertragungsversuch der betreffenden Verse, der hoffentlich jeden etwa noch vorhandenen Rest von Zweifel und Unklarheit verscheuchen wird:

Das Frühroth blickt auf rankendes Gezweige,
Des Tages Mitte grüssen grüne Beeren,
Es sinkt die Sonne — dunkler glüht die Traube,
Da winkt der Abend und der Winzer bricht
Die reife Frucht — schon mischt er froh den Trank.

4. Sophokles Frg. 396.

Die das Menschenleben ordnende, wahrhaft prometheische Thätigkeit des Palamedes ward wie von Aeschylus (Frg. 176), Euripides (Frg. 582) und einem Unbekannten (adesp. 393),

so auch von Sophokles in der Tragödie Nauplios in Versen gefeiert, deren Verderbnisse durch die Bemühungen von Salmasius, Heath, Blomfield und nicht zum geringsten Theil von Nauck nahezu völlig beseitigt scheinen. Doch liest man dieselben noch immer in einer Reihenfolge, die aller Logik Hohn spricht und deren schwere Uebelstände durch die wenig glücklichen Versuche von Heath und H. Keil nicht behoben worden sind. Nur Joseph Scaliger hat durch die Versetzung von V. 3 nach V. 8 richtige Einsicht in den Gedankenzusammenhang bekundet, wenngleich dieser Vers mit seinem sinnlosen ταύτας (was durch Herwerden's πάσας, Exerc. crit. p. 14, nicht gebessert scheint) ein immer noch ungelöstes Räthsel geblieben ist. Ich versuche eine neue Anordnung der Verse, von der ich hoffe, dass man sie für die richtige und ursprüngliche halten wird, wenngleich — doch ich lasse Otto Jahn statt meiner sprechen: ,quamquam qui tandem factum sit ut singula membra tam mire disicerentur probabiliter explicari nequit‘ (Philolog. 26, 11).

2 σταθμῶν ἀριθμῶν καὶ μέτρων εὑρήματα
7 ἐφηῦρε κἀνέφηνεν οὐ δεδειγμένα.
8 ἔδειξε δ' ἄστρων μέτρα καὶ περιστροφάς,
3 τάξεις τε ταύτας (?) οὐράνιά τε σήματα,
9 ὕπνου φύλαξι πιστὰ σημαντήρια
10 νεῶν τε ποιμαντῆρσιν ἐνθαλασσίοις,
11 ἄρκτου στροφάς τε καὶ κυνὸς ψυχρὰν δύσιν.

1 αὐτὸς δ' ἐφηῦρε τεῖχος Ἀργείων στρατῷ·
4 κἀκεῖν' ἔτευξε πρῶτος· ἐξ ἑνὸς δέκα
5 κἀκ τῶν δέκ' αὖθις ηὗρε πεντηκοντάδας
6 καὶ χιλιοστῦς καὶ στρατοῦ φρυκτωρίαν.

Bei der Constituirung des Textes habe ich von den bei Nauck verzeichneten Vorschlägen reichlichen Gebrauch gemacht; ich selbst habe nur V. 1 οὗτος in αὐτὸς geändert und V. 6 das zweite καὶ eingefügt.

5. Sophokles Frg. 398.

Ein anderes Bruchstück derselben Tragödie (oder, wahrscheinlicher, des Ναύπλιος πυρκαεύς, während jenes wohl dem

Ναύπλιος καταπλέων angehört) hat seit drei Jahrhunderten eine Fluth von Besserungsvorschlägen erzeugt,[1] von denen sich die neuesten Herausgeber mit Recht nicht befriedigt zeigen. Dasselbe lautet (Stob. Flor. 104, 3) in der besten Handschrift, derjenigen des Escurial, wie folgt:

τῷ γὰρ κακῶς πράσσοντι μυρία μία
νύξ ἐστιν εὖ παθόντα ἡτέρα θανεῖν —

während die zwei Parisini statt ἡτέρα darbieten εἶθ' ἑτέρα. Der Sinn wie das Versmass verlangen gleichmässig nach εὖ παθόντα die Adversativpartikel δέ, und der Gegensatz zwischen dem Unglücklichen, dem die Nacht sich endlos hindehnt, einerseits und dem Glücklichen andererseits muss darin gipfeln, dass sie dem Letzteren wie im Fluge verstreicht, oder (anders ausgedrückt) dass ihm der Morgen graut ehe er sich dessen versieht. Diesem Gedanken genügt, wie ich meine, vollkommen die leichte Aenderung:

τῷ γὰρ κακῶς πράσσοντι μυρία μία
νύξ ἐστιν, εὖ παθόντα δ' ἡμέρα φθάνει.

Der Tag kömmt ihm, d. h. seiner Erwartung und vielleicht seinem Wunsche, zuvor, der Tagesanbruch überrascht ihn. Der Dichter hat dabei sicherlich nicht an den sanft und sorglos Schlummernden, sondern weit eher an Jenen gedacht, dem die Nacht in Freuden und Lustbarkeit dahinrauscht und der mit Sappho (Frg. 130 Bergk) den Wunsch hegt: ‚νύκτα' αὐτῷ ‚γενέσθαι διπλασίαν'. Man denke an Verbindungen wie: πίνειν τε καὶ εὐπαθέειν, χορεύειν καὶ ἐν εὐπαθείῃσι εἶναι, ἐν θυσίῃσί τε καὶ εὐπαθείῃσι (Herod. II, 134 u. 174; I, 191; VIII, 99) oder an Plato Rep.

---

[1] Ich kenne die folgenden, in denen sich, wenn ich richtig urtheile, Wahrheit und Irrthum gar wundersam vermengen: μυρί' ἂν μία | νύξ ἐστιν, εὖ παθόντι θἠτέρᾳ θανεῖν (H. Grotius), μυρία μία | νύξ ἐστιν, εὖ παθόντα θἠτέρᾳ θανεῖν (Brunck), ebenso bis auf θἀτέρᾳ statt θἠτέρᾳ Ahrens und Ellendt, εὖ παθόντα δ' ἡτέρα φθάνει (Jacobs), νύξ. εὖ παθόντ' εὖ δ' ἐστὶ θἠτέρᾳ θανεῖν (Bamberger), νύξ· εὖ παθόντι καὶ μεθ' ἡμέρας φθίνει | τάχιστα oder φθίνειν | φιλεῖ τάχιστα (Wagner), εὖ παθόντα δ' ἐστὶ δαρθάνειν oder δ' εὐμαρὲς δραθεῖν (Conington), εὖ παθόντι δ' ἡμέρα φανεῖ (Seyffert), εὐπαθοῦντι δ' οὐκ ἔρως θανεῖν (Meineke), εὖ παθόντι δ' εὐθέως φθίνει (Heimsöth), νύξ, εὐπαθοῦντι δ' εὐθὺς ἡμέρα φανεῖ (O. Hense).

I, 347, C.: . . . . ἔρχονται ἐπὶ τὸ ἄρχειν, οὐχ ὡς ἐπ' ἀγαθόν τι ἰόντες, οὐδ' ὡς εὐπαθήσοντες ἐν αὐτῷ, ἀλλ' ὡς ἐπ' ἀναγκαῖον, vor allem aber an Theognis 473—74: τῷ πίνειν δ' ἐθέλοντι παρασταδὸν οἰνοχοείτω | οὐ πάσας νύκτας γίνεται ἁβρὰ παθεῖν.

Die Situation, der das Bruchstück entstammt, ist schon von Welcker (Griech. Tragöd. I, 190) ohne Zweifel richtig erkannt worden. Es ist sicherlich jene Unglücksnacht, in der die von Troja heimkehrenden Griechen Schiffbruch leiden und von Sturm und Donner umtobt die Hilfe der Götter anflehen, bis Nauplios durch ein verrätherisches Feuerzeichen sie vollends ins Verderben lockt (Hygin. fab. 116).

Dass übrigens das von Homer angefangen auf allen Gebieten der dichterischen wie der prosaischen Rede heimische Verbum φθάνω bei Sophokles bisher nicht nachgewiesen ist, kann ich nur für ebenso zufällig halten als sein einmaliges Vorkommen bei Aeschylus.

Wie hier den üppigen Prasser das Morgengrauen, so überrascht anderswo der Hahnenruf die zu mageren Tafelfreuden vereinigten, aber in Wortklauberei und Begriffsspalterei unersättlich schwelgenden Genossen des Menedemos:

ὁ τὴν ἕω καλῶν
κατέλαβεν ὄρνις· τοῖσι δ' οὐδέπω κόρος

(Lycophr. ap. Athenae. X, 420).

6. Sophokles Frg. 465.

Zu Soph. Ajas 581—82:

οὐ πρὸς ἰατροῦ σοφοῦ
θρηνεῖν ἐπῳδὰς πρὸς τομῶντι τραύματι

hat ein Scholion die Mittheilung erhalten: καὶ ἐν Ποιμέσι

‚λόγῳ γὰρ ἕλκος οὐδὲν οἶ' ἔπ τυχεῖν'.

Dieselbe Notiz begegnet uns bei Suidas (s. v. θρηνεῖν ἐπῳδάς), der hier wie sonst mehrfach Sophokles-Scholien excerpirt hat, die sich nur in der ‚ab librario negligenti et imperito' des vierzehnten Jahrhunderts geschriebenen Florentiner Handschrift G vorfinden, ‚ut Suidam libro usum esse nunc pateat, qui similis fuerit ei, ex quo G. originem duxit' (Dindorf, Scholl. in

Soph. II, p. V). Da nun die Schreibung des Verses bei Suidas in einem Punkte die augenfällig bessere ist (οἶδα statt οἱ), so schiene mir von der bei ihm erhaltenen abweichenden Fassung des Schlusses auszugehen auch dann methodisch richtiger — wenn sie sich nicht durch innere Gründe empfähle. Dies ist jedoch in unverkennbarer Weise der Fall! Denn χανόν, was jener statt τυχεῖν bietet, passt an sich auf's trefflichste zu ἕλκος, während der mangelnde Abschluss des Gedankens den Verdacht nicht aufkommen lässt, das Wort entstamme dem Kopf eines Correctors. Diese Spur führt uns aber, wie ich denke, zu der sicheren Erkenntniss, dass das Bruchstück (von dem Wörtchen πού abgesehen, das Dindorf, ich glaube, mit vollem Recht in πώ ändert — οὔπω οἶδα wie so häufig ἤδη ποτ' oder ἤδη γὰρ εἶδον, z. B. Eu. El. 369 [Nauck], Frg. 297) überhaupt nicht verderbt, sondern verstümmelt ist. Ich schreibe:

λόγῳ γὰρ ἕλκος οὐδὲν οἶδά πω χανόν
⟨μεμυκέναι⟩ . . . .

‚Ich habe noch nie gesehen (oder erfahren), dass eine klaffende Wunde sich durch blosse Worte geschlossen hätte.' (Beiläufig, λόγῳ ist hier ganz so nachdrucksvoll gebraucht wie Aeschyl. Sept. 715: τεθηγμένον τοί μ' οὐκ ἀπαμβλυνεῖς λόγῳ.) Μύω ist so sehr das vom Zusammenhang erforderte, bezeichnende Wort, dass auch Meineke, wie ich nachträglich sehe, darauf verfallen ist, indem er statt χανόν oder τυχεῖν schreiben wollte: μύσαν. In nicht minder einleuchtender Weise hat auch anderwärts die Annahme der Verstümmelung, — oder richtiger, der unvollständigen Ueberlieferung — eines Bruchstückes zu dessen Heilung geführt. So Eurip. Frg. 358, das Hense (Lectiones Stobenses p. 16) fast völlig sicher ergänzt hat: ⟨ἐσθλοὺς ἐγὼ⟩ | ὀλίγους ἐπαινῶ μᾶλλον ἢ πολλοὺς κακούς, und Eurip. Frg. 357, wo Herwerden dem absurden: ναῦς ἡ μεγίστη κρεῖσσον ἢ μικρὸν σκάφος die schöne Sentenz abgewann: ⟨πολλάκις⟩ | ναὸς μεγίστης κρεῖσσον ἦν μικρὸν σκάφος (Exercitt. crit. p. 49).

7. Sophokles Frg. 818

ist handschriftlich (Scholia in Iliad. Σ 274) also überliefert:

ἐν τοῖσιν ἵπποις τοῖσιν ἐκλελειμμένος
ἴδιον εἰ χωρῶμεν ἢ παντὶ σθένει.

Aus diesem Wust hat die kritische Scheidekunst nach allerhand Fehlversuchen, unter denen Wagner's Ἴλιον ἔσω χωρῶμεν der ergötzlichste ist, ein ebenso zierliches als verständliches Verspaar herausdestillirt, dem nur mehr eine letzte, leise Nachhilfe Noth thut:

Ἐνετοῖσιν ἵπποις τοῖσιν ἐκλελεγμένοις
ἥδιον ἂν χωροῖμεν ἢ παντὶ σθένει.

Ein vornehmer Krieger fordert einen Genossen auf, den Staub der Landstrasse und die sonstigen Unbequemlichkeiten des Marsches zu meiden, indem sie mit windschnellen Rossen dem Heerestross voraneilen.

Ἐνετοῖσιν und ἥδιον hat Hecker, ἐκλελεγμένοις Schneidewin, χωροῖμεν Nauck und ἂν ich selbst gefunden.

8. Sophokles Frg. 853.

ist ganz ebenso sehr ein ‚locus conclamatus‘ geworden wie unsere Nr. 5, doch mit dem Unterschiede, dass die Vermuthungen der Gelehrten diesmal nicht nach allen Richtungen der Windrose auseinander stoben, sondern sich in einige wenige Canäle ergossen haben. Ich fasse mich bei der Besprechung des erst kürzlich wieder von Nauck (Mélanges Gréco-Rom. III, 290—91), O. Hense (Kritische Blätter, 82—83), Cobet (Mnemos. N. S. II, 1, 106—7) und Ritschl (Acta societ. phil. Lips. II, 2, IX—X) erörterten Bruchstückes so kurz als es die Sache irgend zulässt.

Dasselbe lautet in den Hss. des Stobäus, Flor. 45, 11, also:

πολλῶν καλῶν δεῖ τῷ καλῶς τιμωμένῳ·
μικροῦ δ' ἀγῶνος οὐ μέγ' ἔρχεται κλέος.

So heil der zweite Vers, so ‚flagitiose corruptus‘ (um mit Cobet zu sprechen) ist der erste. Den Schluss desselben hat Nauck vor zwanzig Jahren in der einleuchtendsten Weise gebessert: ‚Labores subeundi sunt non ei qui καλῶς τιμᾶται sed ei qui gloriam quaerit: hoc fere dici debuisse manifestum est ex versu altero. Itaque scribendum suspicor: τῷ καλόν τι μωμένῳ.‘ (De tragic. graec. fragm. observatt. crit. p. 30.) Diese ebenso sichere als glänzende Emendation ist seither von stimmfähigen Beur-

theilern nahezu einmüthig als solche anerkannt worden. Nauck selbst hat sie in den Text seiner Fragment-Sammlung gesetzt, während er sich über seinen Versuch, auch den Anfang des Verses wiederherzustellen, niemals mit gleicher Zuversicht geäussert hat. ‚Merito καλῶν suspicionem movit, quamquam probabilem medelam allatam non vidimus: sententiae conveniet πολλῶν πόνων δεῖ‘, schrieb er in jener Abhandlung (1855), ‚fortasse πόνων scribendum‘ in der adnotatio critica dieses Sammelwerkes (1856) und (mit einer durch die zahlreichen Misserfolge Anderer nur mässig gesteigerten Zuversicht) ‚wie ich glaube, schrieb der Dichter: πολλῶν πόνων . . . .‘ in der obgenannten Akademie-Schrift (1871). Um so viel richtiger hat (meines Bedünkens) Nauck selbst über den Werth seiner Muthmassung geurtheilt als der Feuerkopf Cobet, der diese Conjectur und jene Emendation auf völlig gleiche Stufe stellt und nicht übel Lust hat, seinen bedächtigeren Vorgänger der Zaghaftigkeit zu zeihen: ‚Recte et acute omnia . . . . Nunc omnia pristino nitore splendent . . . τῶν πόνων non est ausus recipere quamquam certum est et manifestum‘. Ich vermag weder in jenes Lob einzustimmen, noch in diesen Tadel. Denn einmal, weder Nauck's Annahme, πόνων sei durch den Einfluss des nachfolgenden καλόν in καλῶν verwandelt worden, noch Cobet's Voraussetzung einer unrichtig ausgefüllten Lücke scheint so annehmbar, dass man es aufgeben müsste, nach einem gelinderen Heilmittel zu suchen. Zweitens und hauptsächlich aber: ich kann nicht finden, dass diese Herstellung auch nur dem durch den Zusammenhang geforderten Gedanken ein volles Genüge thue. Kein Zweifel, — so gut Euripides schrieb (Frg. 147):

εὔκλειαν ἔλαβον οὐκ ἄνευ πολλῶν πόνων

oder (Frg. 238): σὺν μυρίοισι τὰ καλὰ γίγνεται πόνοις, — ebenso wohl hätte auch sein älterer Kunstgenosse das schreiben können, was ihm Nauck zweifelnd und Cobet zuversichtlich in den Mund legt:

πολλῶν πόνων δεῖ τῷ καλόν τι μωμένῳ.

Allein er hätte diesem Vers sicherlich nicht als sein augenscheinliches, weil durch die Adversativpartikel δέ mit ihm verbundenes, Gegenstück jenen anderen beigesellt:

μικροῦ δ' ἀγῶνος οὐ μέγ' ἔρχεται κλέος.

Denn hier ist ja nicht im mindesten von der Zahl, sondern nur von der Beschaffenheit der Leistungen die Rede! — Mit anderen Worten: gehen wir bei unserem Heilbemühen, wie billig, von dem unversehrten der beiden Verse aus, und legen wir, wie gleichfalls billig, auch an diesen winzigen Ueberrest sophokleischer Dichtkunst den Massstab strengster Concinnität des Gedankens wie des Ausdrucks, — dann finden wir, dass nicht καλῶν anzutasten ist, sondern πολλῶν. Aus diesem ist, durch Tilgung eines Striches, das von Nauck trefflich errathene πόνων zu gewinnen — und damit dürfte denn das auf der hohen See der Conjecturalkritik so lange umhergetriebene Verspaar endlich in den sicheren Hafen gelangt sein. Es stehen zum mindesten zwei Verse vor uns, die nicht sophokleischer sein könnten:

πόνων καλῶν δεῖ τῷ καλόν τι μωμένῳ·
μικροῦ δ' ἀγῶνος οὐ μέγ' ἔρχεται κλέος.

Der zweite Vers ist jetzt nichts als die negative Kehrseite des ersten. Aber je einheitlicher der Gedanke, um so mannigfacher und anmuthiger variirt ist der Ausdruck — durch den Wechsel in der Wahl der Worte, in ihrer Zahl und ihrer Stellung (ἀγών neben πόνος, die Einzahl neben der Vielzahl, das Adjectiv dem Substantiv einmal voran-, einmal nachgestellt). Und nunmehr kömmt auch ‚das Anklingen des Etymon' zur Geltung (καλῶν und καλόν, wie Soph. Frg. 755: οὐκ ἔστ' ἀπ' ἔργων μὴ καλῶν ἔπη καλά), jenes ‚für die tragische Rede so charakteristische Kunstmittel', durch welches der Dichter ‚den Gedanken auch musikalisch herauskehrt' (Hense a. a. O., der es mir hoffentlich nicht übel nimmt, wenn ich meine, dass er dieses trefflich ausgedrückte Aperçu diesmal in überaus verkehrter Weise anwendet).

Will man endlich die nicht eben gewöhnliche Verbindung ‚πόνων καλῶν' durch analoge Ausdrucksweisen gesichert sehen, so sei auf Euripides Herc. fur. 357: γενναίων δ' ἀρεταὶ πόνων und insbesondere auf Suppl. 316 ff. verwiesen:

ἐρεῖ δὲ δή τις ὡς ἀνανδρίᾳ χερῶν,
πόλει παρόν σοι στέφανον εὐκλείας λαβεῖν,
δείσας ἀπέστης, καὶ συὸς μὲν ἀγρίου
ἀγῶνος ἥψω, φαῦλον ἀθλήσας πόνον, —

οὖ δ' εἰς κράνος βλέψαντα καὶ λόγχης ἀκμὴν
χρῆν ἐκπονῆσαι [was ein καλὸς πόνος gewesen
wäre], δειλὸς ὢν ἐφευρέθης.

Und nicht, wie an dieser und zweifelsohne auch an unserer Stelle, mit Rücksicht auf das Object und die Grösse eines Kampfes, einer Gefahr oder Arbeit, sondern im Hinblick auf die Art, wie sie bestanden wird, statuirt auch Aristoteles einen entsprechenden Werthunterschied. (Pol. V [VIII], 4: ὥστε τὸ καλὸν ἀλλ' οὐ τὸ θηριῶδες δεῖ πρωταγωνιστεῖν· οὐ γὰρ λύκος οὐδὲ τῶν ἄλλων θηρίων τι ἀγωνίσαιτο ἂν οὐθένα καλὸν κίνδυνον, ἀλλὰ μᾶλλον ἀνὴρ ἀγαθός.)

Was schliesslich die bisher noch nicht erwähnten Muthmassungen unserer Vorgänger betrifft, so brauchen wir bei Seyffert's übergewaltsamem Vorschlag: πολλῶν γὰρ ἄθλων δεῖ καλῶς τιμωμένῳ nicht zu verweilen. Allein auch das wundersamer Weise nun schon fünfmal (von Bamberger, Herwerden, Wecklein, Roscher und zuletzt von Kock) zu Tage geförderte πολλῶν παλῶν δεῖ trifft nicht nur der im Obigen gegen Nauck's Vermuthung vorgebrachte Einwand, sondern auch der weit schwerer wiegende Einwurf, dass die Vielzahl von πάλη (mag dieses Wort selbst auch nicht, wie Letzterer will, hier geradezu ‚sinnlos' sein) ‚in der classischen Gräcität kaum denkbar', jedenfalls nicht erhört ist. Und des genialen Theodor Bergk flüchtiger Einfall: πολλῶν κάλων δεῖ, hat vielleicht nicht den ätzenden Spott verdient, mit welchem Nauck ihn überschüttet, aber sicherlich noch weniger die Ehre, in der (durch Hense) modificirten Gestalt: παντὸς κάλω δεῖ erst jüngst wieder von einem Altmeister unserer Wissenschaft als ‚höchst wahrscheinlich' (non sine magna specie veri) empfohlen zu werden. Denn auch einem Ritschl werden wir es nicht auf's Wort zu glauben brauchen, dass Redeweisen wie πάντα κάλων ἐξιέναι oder ἐφιέναι sofort auch auf ein kahles παντὸς κάλω δεῖ als eine mögliche, oder gar als eine sprichwörtliche Phrase zu schliessen gestatten.

9. Euripides Frg. 240.

Dieses Bruchstück der Tragödie Archelaos lautet in den Handschriften des Stobäus (Flor. 29, 14) wie folgt:

οὐκ ἔστιν ὅστις ἡδέως ζητῶν βιοῦν
εὔκλειαν εἰσεκτήσατ', ἀλλὰ χρὴ πονεῖν.

Dass die Schlussworte des ersten Verses εὐτελέστατα sind, wird wohl Jeder empfinden, der mit der tragischen Sprache der Griechen vertraut ist. Das Recht, an dieselben die bessernde Hand zu legen, gibt uns aber nicht sowohl dieses dunkle Gefühl als der von Cobet (Novae Lectiones 576—77) mit sieghafter Klarheit geführte Nachweis, dass es ein Präsens βιόω, βιοῦν in alter attischer Sprache niemals gegeben hat, falls uns nicht die Handschriften des Stobäus, die eben an dieser einen Stelle dasselbe bieten, für ausreichende Bürgen einer sonst völlig unbezeugten Sprachform gelten. Und noch ein zweites Unicum müssen wir, wenn wir die zwei Verse für heil halten sollen, einzig und allein auf die Autorität dieser, nicht eben im Geruch besonderer Trefflichkeit stehenden Handschriften hinnehmen — das Verbum εἰσκτᾶσθαι, das sich nicht einmal in späterer Zeit oder in anderen Dialekten belegen lässt. Seine Stelle im Wörterbuch beruht vielmehr ausschliesslich auf diesem einmaligen Vorkommen, während sich auch nicht der leiseste Grund absehen lässt, warum das einfache κτᾶσθαι dem Dichter hier nicht ebenso genügt haben sollte, wie an zahllosen anderen Stellen. All diesen schweren Verdachtsgründen gegenüber scheint auch mir wie Cobet, Nauck und Herwerden die überlieferte Gestalt dieser Verse unhaltbar und ich glaube, die Hand des Dichters wiederherzustellen, indem ich schreibe:

οὐκ ἔστιν ὅστις ἡδονῆς ζηλῶν βίον
εὔκλειαν εἶτ' ἐκτήσατ', ἀλλὰ χρὴ πονεῖν.

Wem etwa der Ausdruck ἡδονῆς βίος im Sinne des von Aristoteles so genannten ἀπολαυστικὸς βίος für Euripides allzu abstract scheinen sollte, der vergleiche Bacch. 389—90: ὁ δὲ τᾶς ἡσυχίας βίοτος. Einen meiner Schreibung des ersten Verses sehr nahekommenden Herstellungsversuch finde ich jetzt zu meiner angenehmen Ueberraschung in Nauck's Separat-Ausgabe der Euripides-Fragmente (Euripid. tragoediae III², Lips. 1869, p. 58), nämlich: ἡδέος ζήλῳ βίου, ein Versuch, den ich nur darum nicht für gelungen halte, weil er uns nöthigen würde, das von demselben Kritiker früher gefundene, überaus passende εἶτα im zweiten

Verse wieder aufzugeben. Denn die Partikel bedarf in diesem Zusammenhang nothwendig der Anlehnung an ein vorangehendes Particip. (In der That verzichtet Nauck jetzt auf die Herstellung des zweiten Verses, indem er schreibt: ‚εἰσεκτήσατο vitiosum, emendatio incerta‘, während er in den Trag. gr. fragm. [1856] εἶτ' ἐκτήσατ' vorschlug, den ersten Vers mit seinem ζητῶν hingegen noch unangefochten liess.) Man vergleiche übrigens, um zu erkennen, wie sehr hier εἶτα am Platze ist, z. B. Frg. 435, 1: αὐτός τι νῦν δρῶν εἶτα δαίμονας κάλει, Frg. 532, 2: ἥτις πονηρὰ τἄργ' ἔχουσ' εἶτ' εὖ λέγεις, oder (worauf schon Herwerden, Exerc. crit. p. 38, hinwies) Frg. 421:

μηδ' ὡς κακὸς ναύκληρος εὖ πράξας ποτὲ
ζητῶν τὰ πλείον' εἶτα πάντ' ἀπώλεσεν.

Der unvergleichliche Cobet endlich hat diesem Bruchstück gegenüber mehr diagnostischen Scharfblick als therapeutisches Geschick bewährt. Er hat die Corruptelen zuerst klar erkannt und überzeugend erwiesen, allein während er in Betreff des ersten Verses keinen Rath weiss (‚in priore senario quid lateat nescio‘ Mnemos. N. S. II, 100 [1874]), empfiehlt er für den zweiten von neuem ein Heilmittel: εὐδοξίαν ἐκτήσατ' statt εὔκλειαν εἰσεκτήσατ', welches schon bei seinem ersten Auftreten (Mnemos. IX, 119) Cobet's obengenannter Schüler (a. a. O.) mit Gründen zurückgewiesen hat, denen etwas hinzuzufügen weder nöthig noch möglich scheint. Denn was lässt sich gegen die Annahme, ein lückenhaftes ЄΥ . . . . ЄΚΤΗϹΑΤ, das wir zu εὐδοξίαν ἐκτήσατ' zu ergänzen haben, sei von einem ‚Graeculus stulte‘ zu εὔκλειαν εἰσεκτήσατ' ergänzt worden, wohl Treffenderes bemerken als was Herwerden bereits vor zwölf Jahren bemerkt hat: es sei doch allzu gewagt, einem und demselben Menschen die Unkunde zuzuschreiben, die sich in der Bildung jenes εἰσκτήσασθαι verräth, ‚et simul satis acuminis, ut vocabulum quod a sententia requiratur ex ingenio possit supplere idque tale, quale est εὔκλεια, poeticum et prorsus Euripideum‘, wobei Herwerden auf die Fragmente 147, 239, 242, 477 verweist (und ebenso auf 219, 660, 849, Androm. 321, 800; Herc. F. 1335, 1370; Suppl. 315, 1015; Hipp. 1299; Med. 415; Orest. 30 hätte verweisen können).

10. Euripides Frg. 254.

Dieses von der Conjecturalkritik mit Vorliebe behandelte Bruchstück der Tragödie Archelaos bedarf, meines Erachtens, keinerlei gewaltsamer, ja genau gesprochen überhaupt keiner Aenderung. Denn als solche kann es nicht gelten, wenn wir das vom Schreiber der Handschrift (des Antholognomicum Orionis III, 1) selbst durch darunter gesetzte Punkte als fehlerhaft bezeichnete εἰ (wie schon Meineke wollte) zu ἐκ mehr ergänzen als verändern, wenn wir ferner aus νόμοι ‚Gesetze' durch Verrückung des Accentes νομοί ‚Weiden' gewinnen und endlich den lückenhaften zweiten Vers durch das Wort βρύει am Schlusse vervollständigen:

ἐκ τῶν δικαίων γὰρ νομοί τ' αὐξήματα
μεγάλα φέρουσι, πάντα δ' ἀνθρώποις ⟨βρύει⟩·
τάδ' ἐστὶ χρήματ', ἤν τις εὐσεβῇ θεόν.

‚Nicht Regen und Sonnenschein, nein gerechte Thaten sind es, die das Weideland befruchten und ihm reichen Ertrag entlocken, ja die da bewirken, dass den Menschen Alles, dessen sie bedürfen, in reicher Fülle zu Theil wird. Gottesverehrung ist Reichthum!' So ungefähr können wir den Gedanken des Dichters umschreiben, der mit der epigrammatisch zugespitzten Schlusswendung Bacon's modern - positivistischem Worte: ‚Knowledge is power' in echt antik-religiöser Weise gleichsam entgegnet hat: ‚Piety is wealth!'

Man vergleiche, wenn es dessen bedarf: Odyss. τ, 109—14, Hesiod. ἐκή. 228—35, und Plato Rep. II, 363 B—C (wo die Worte: τοῖς ὁσίοις ἅ φασι θεοὺς διδόναι . . . . ὁ μὲν τὰς δρῦς τοῖς δικαίοις κτέ. zeigen, wie nahe die Begriffe der ὁσιότης oder εὐσέβεια und der δικαιοσύνη im antiken Geiste bei einander wohnten und wie grundlos Meineke's Annahme einer Lücke vor V. 3 ist, in der von der εὐσέβεια die Rede gewesen sein soll, Stob. Flor. Vol. IV, XLIV); ferner Herodot. III, 65 (fin.), VI, 139; Sophocl. Oed. R. 25—27 und Nauck zur Stelle (insbesondere Philostr. Vit. Apoll. 3, 20 . . . . καὶ τὰς ἀγέλας πονήρως ἔβοσκε [ἡ γῆ]). Ob aber Euripides mit dem Wort αὐξήματα das Wachsthum der die Heerden nährenden Gräser und Kräuter oder jener selbst bezeichnen wollte, wage ich nicht zu entscheiden. Er stellt das Gedeihen der Heerden voran — denn ‚Heerdenreich-

thum ist in alten Sagen Reichthum überhaupt' (Preller, Gr. Myth. I², 308; vgl. auch Democr. frg. mor. I: εὐδαιμονίη .... οὐκ ἐν βοσκήμασι οἰκέει οὐδ' ἐν χρυσῷ) —, jedoch mit einem τέ, als ob nun andere Quellen des Wohlstandes folgen sollten; dann fasst er diese insgesammt in ein πάντα zusammen, eine Veränderung des Gedankenganges, der eine Abänderung des Ausdrucks, δέ statt τέ, zur Seite gehen muss und thatsächlich geht (Krüger, Gr. Gramm. 69, 16, 6).

Die Conjecturen meiner Vorgänger sind, so weit ich sie kenne, die folgenden: Schneidewin wollte schreiben: τῶν γὰρ δικαίων οἱ νόμοι ταὐξήματα | μεγάλα φέρουσι· πάντα δ' ἀνθρώποις τάδε | πάρεστι χρήματ' κτέ. Ranke: οἱ τῶν δικαίων γὰρ νόμοι ταὐξήματα | μεγάλα φέρουσι, πάντα δ' ἀνθρώποισί τοι | τάδ' ἐστὶ χρήματ' κτέ. Meineke: ἐκ τῶν δικαίων οἱ νόμοι ταὐξήματα | μεγάλα φέρουσι, πάντα τ' ἀνθρώπει' ἀεί· | τάδ' ἐστὶ χρήματ' κτέ. Herwerden (Ex. cr. 39—40): οἱ τῶν δικαίων γὰρ δόμοι ταὐξήματα | μεγάλα φέρουσιν ..... ,reliqua, quamvis de sententia satis constet, adeo corrupta sunt, ut manum abstineri satius esse arbitrer'. Wagner, der die drei erstgenannten Vorschläge verzeichnet, findet Ranke's Schreibung am befriedigendsten ,praeterquam quod vs. 2 pro δ' fortassis τ' scribendum erit' (Trag. gr. fragm. II, 125). Nauck hingegen hat was er einst in der ed. maj. muthmasste, in der ed. min. stillschweigend zurückgenommen durch die Bemerkung: ,vs. 1. et 2 nondum emendati', während Dindorf eben jenem Vorschlage πάντ' ἐν ἀνθρώποις entnimmt und das Uebrige ungebessert lässt.

11. Euripides Frg. 324.

ἔρως γὰρ ἀργὸν κἀπὶ τοῖς ἀργοῖς ἔφυ·
φιλεῖ κάτοπτρα καὶ κόμης ξανθίσματα,
φεύγει δὲ μόχθους. ἓν δέ μοι τεκμήριον·
οὐδεὶς προσαιτῶν βίοτον ἠράσθη βροτῶν,
ἐν τοῖς δ' ἔχουσιν ἡβητὴς πέφυχ' ὅδε.

Aus der Wolke von Conjecturen, die zur Hebung des metrischen Fehlers im Schlussvers des reizenden Fragmentes aufgeboten wurden, hat sich bisher keine einzige allgemeine Anerkennung errungen. Und mit vollstem Recht: denn um von Jacobs' kaum zu überbietender Geschmacklosigkeit: θὴρ ἰτής

— die Bestie inmitten des Putzgeräthes eines üppigen Boudoirs! — zu schweigen gleichwie von der nicht geringen Zahl sprachlich oder metrisch unmöglicher Vorschläge (ἡδυπαθής Grotius, νηπύτης Salmasius, ἔχουσι δ' ἐμπέφυκεν ἡβητὴς ὅδε Pierson, ἐν τοῖς δ' ἔχουσι πέφυκεν ἡβητὴς ὅδε Luzac u. Boissonade), so fehlt auch allen übrigen, in wechselnden Verhältnissen, innere Wahrscheinlichkeit und äussere Probabilität, — hat doch in Wahrheit kaum einer derselben auch nur seinen Urheber dauernd befriedigt. Und dies Urtheil trifft nicht nur Gaisford's zugleich gewaltsames und erschreckend nüchternes: ἐν τοῖς δ' ἔχουσι χρήματ' ἐμπέφυχ' ὅδε, Musgrave's und Heath's wunderliches ἀμβάτης und ἡγέτης, Valckenaer's längst widerlegtes ἐν τοῖς δ' ἔχουσ' ἔφηβος ἐμπέφυχ' ὅδε und Wagner's sinnwidriges ἡδὺ παῖς, — sondern nicht minder (denk' ich) des Letzten eventuellen, kürzlich von Kock wieder vorgebrachten Vorschlag: ἐγκρατής und Herwerden's ἡθὰς ἐμπέφυχ' ὅδε [1]. Denn um kurz zu sein: die Worte ἐν τοῖς δ' ἔχουσιν — πέφυχ' bedürfen zum mindesten durchaus keiner näheren Bestimmung, wohl aber würden wir das kahle ὅδε gern mit einem Prädicat bekleidet sehen, das zugleich die Vorliebe des Eros für die Reichen motivirt und wo möglich das köstliche Bruchstück in ein anmuthiges Bild wie in seine Spitze auslaufen lässt. In ersterem Betracht scheint mir die Paraphrase des Hugo Grotius: ‚delicatus ille non vult nisi cum divitibus morari' ganz und gar das Richtige zu treffen. Finden wir nun für diesen Begriff einen malerischen Ausdruck, der zu dem Kreis von Anschauungen stimmt, in dem diese Verse sich bewegen, — ist derselbe überdies als ein seltenes und poetisches Wort der Verderbniss in höherem Masse ausgesetzt und gestattet endlich auch die besondere Art der Verderbniss eine leichte Erklärung, dann werden wir an der Richtigkeit des Gefundenen kaum länger zweifeln dürfen. Darum schreibe ich:

ἐν τοῖς δ' ἔχουσιν ἁβροβάτης πέφυχ' ὅδε.

Die griechische Sprache und Poesie liebt es, einen Zärtling oder Weichling als ‚weichschreitend' oder ‚weichfüssig' zu bezeichnen. Vgl. Aeschyl. Pers. 1072 γοᾶσθ' ἁβροβάται (von

---

[1] Noch ward (vgl. Philol. V, 188) vermuthet: ἐμπέφυχ' ἡβῶν ἀεί, desgleichen ᾔθεος, endlich (von Düntzer) δεσπότης und ἐπιβάτης, ‚i. e. rector'!

Persern), Λυδὲ ποδαβρὲ (im Orakelspruch bei Herod. I, 55) neben ἁβροδιαίτων — Λυδῶν ὄχλος (Aesch. Pers. 41), ἁβρὰ βαίνων· τρυφερόβιος (Hesych.). Auch Anakreon muss einst ἁβρόπους oder ἁβροβάτης gebraucht haben, denn nur dazu, nicht zu ἁβρός passt die Erklärung bei Orion III, 11: ὁ κούφως βαίνων. (Frg. 134 [109] Bergk); vielleicht legte auch er das Prädicat dem Liebesgott bei oder seinem nächsten Verwandten im griechischen Pantheon, dem Ganymed, von dem es in unseres Dichters Troad. 820—21 heisst: ὦ χρυσέαις ἐν οἰνοχόαις ἁβρὰ βαίνων. — Endlich vergleiche man Medea 1160—64, wo Glauke das todbringende Prachtgewand und funkelnde Geschmeide nach Art unseres Gretchens vor dem Spiegel prüft und damit angethan selbstgefällig das Gemach durchschreitet: λαβοῦσα πέπλους ποικίλους ἠμπίσχετο, | χρυσοῦν τε θεῖσα στέφανον ἀμφὶ βοστρύχοις | λαμπρῷ κατόπτρῳ σχηματίζεται κόμην, | ἄψυχον εἰκὼ προσγελῶσα σώματος. κἄπειτ' ἀναστᾶσ' ἐκ θρόνων διέρχεται | στέγας, ἁβρὸν βαίνουσα παλλεύκῳ ποδί. Eine leise veränderte Nuance der Bedeutung — mehr Behagen als Ueppigkeit — haftet den Worten an in dem wunderbaren Lobgesang auf die Herrlichkeit Athens (Med. 829—30): ἀεὶ διὰ λαμπροτάτου | βαίνοντες ἁβρῶς αἰθέρος.

Der äusserliche Hergang der Verderbniss bedarf für Kundige kaum eines Wortes der Erklärung. Das Auge eines Schreibers glitt sicherlich einmal (wie Aehnliches unendlich oft geschah) von dem ersten B auf das zweite über, und der Torso ABATHC wurde nachträglich von einem Halbgelehrten zu ἡβητής ‚corrigirt‘. Und wohlgemerkt, — der bei manchen Kritikern so beliebte ‚sciolus‘ ist diesmal eine ‚vera causa‘ und kein blosser Nothbehelf. Denn so wenig das an dieser Stelle metrisch fehlerhafte ἡβητής aus dem Rohr des Dichters geflossen sein kann, ebenso wenig pflegt doch ein so wohlgebildetes griechisches Wort aus einem blossen Schreibfehler wie von selber zu erwachsen. Man kann daher von vornherein der Annahme gar nicht entrathen, es habe ein Halbwisser an diese Corruptel die letzte, schlimmbessernde Hand gelegt. — Der nunmehr berichtigte Vers hat aber hoffentlich in Zukunft nicht mehr einen Argwohn zu fürchten, wie ihn der von seinem eigenen Besserungsversuch unbefriedigte Herwerden — das Kind mit dem Bade verschüttend — gelegentlich aussprach: derselbe möge wohl einer ‚fraus impostoris‘ allein sein Dasein verdanken (Ex. crit. p. 46).

12. Euripides Frg. 793.

Dieser Ueberrest des euripideischen Philoktet erscheint in den Hss. des Stobäus (Eclog. II, 1, 2) gleichwie in den älteren Ausgaben in folgender Gestalt:

τί δῆτα θώκοις ἀργικοῖς ἐνήμενοι
σαφῶς διόμνυσθ' εἰδέναι τὰ δαιμόνων
οἱ τῶνδε χειρώνακτες ἄνθρωποι λόγων;
ὅστις γὰρ αὐχεῖ θεῶν ἐπίστασθαι πέρι,
οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν ἢ πείθει λέγων.

Die Fehler des ersten Verses sind längst, das unattische θώκοις durch Dindorf (?), das ungriechische ἀργικοῖς durch Nauck berichtigt worden, dessen treffliches θάκοις μαντικοῖς (vgl. Phoen. 840: θάκοισιν ἐν ἱεροῖσιν, οὗ μαντεύομαι oder Soph. Ant. 999: θᾶκον ὀρνιθοσκόπον) Valckenaer's wenig passendes ἀρχικοῖς mit Recht verdrängt hat. Der Letztere hat das Verdienst, an der altherkömmlichen Construction und Interpunction von V. 2 und 3 zuerst Anstoss genommen zu haben, wenn er auch seinen übereilten Vorschlag, οἱ τῶνδε durch θνητῶν δὲ zu ersetzen (ad Ammon. p. 212) auf Heath's Einsprache (Notae sive Lectiones etc. p. 181) wieder zurückzog (Diatribe p. 116 a, b). Dem Vers unter Beibehaltung jenes Wörtchens eine verständliche Construction abzugewinnen ist zweimal versucht worden: von Heath (l. l.), der das Fragezeichen an den Schluss des zweiten Verses hinaufrückte und V. 3 übersetzte: ,homines ipsi sibi artifices harum sententiarum extiterunt', und von Meineke, der ἀνθρώποις schrieb und den Vers also verstand (adnot. crit.): ,qui talium sermonum mortalibus architecti (auctores) estis'. Nauck endlich, dem Dindorf, Heimsöth (Bonner Universitätsprogramm, Sommer 1867, p. XIV) und Hense (Kritische Blätter, p. 78) gefolgt sind, interpungirt wie Heath und setzt οὐ an die Stelle von οἱ.

Die Entscheidung über die Haltbarkeit der Ueberlieferung sowohl wie über die Zulässigkeit dieser Aenderungen hängt im letzten Grunde von unserer Auffassung des Wortes χειρώνακτες ab, — ein Punkt, über den sich leider Nauck so wenig als seine Nachfolger irgendwie erklärt haben. Das nicht eben häufige jonische und poetische Wort kömmt ausnahmslos einem

χειροτέχνης oder δημιουργός gleich[1] und so ist denn auch seine nur hier nachweisbare Verbindung mit dem Genetiv sicherlich nach der Analogie von δημιουργός τινός εἰμι[2] zu beurtheilen, — höchstens mit dem Unterschiede, dass das in χειρῶναξ durchschimmernde χείρ mehr auf die unmittelbare Urheberschaft, auf das Machen und Verfertigen hinweist, als dies bei dem seiner sinnlichen Grundbedeutung weiter entrückten δημιουργός der Fall ist.

Daraus ergeben sich mir die nachstehenden Folgerungen: Sicherlich unhaltbar ist die vormals übliche Auffassung des Verses als Apposition zu dem in διόμνυσθ' enthaltenen ὑμεῖς, denn bei ihr entzieht sich ἄνθρωποι jeder möglichen Construction

---

[1] Vgl. Aeschyl. Prom. 45 (Hephaistos spricht von der Schmiedekunst wie V. 47 τέχνη lehrt): ὦ πολλὰ μισηθεῖσα χειρωναξία. Choeph. 761 (von der doppelten Mühewaltung der Kinderfrau und des Walkers): ἐγὼ διπλᾶς δὲ τάσδε χειρωναξίας | ἔχουσ' κτέ. Soph. Frg. 759: βᾶτ' εἰς ὁδὸν δὴ πᾶς ὁ χειρῶναξ λεώς (es sind nach Plutarch Mor. 802 b [979, 35 Dübn.] Schmiede gemeint).

Herod. I, 93, 7: ἐξεργάσαντο δέ μιν οἱ ἀγοραῖοι ἄνθρωποι καὶ οἱ χειρώνακτες καὶ αἱ ἐνεργαζόμεναι παιδίσκαι. II, 141, 18: ἕπεσθαι δέ οἱ τῶν μαχίμων μὲν οὐδένα ἀνδρῶν, καπήλους δὲ καὶ χειρώνακτας καὶ ἀγοραίους ἀνθρώπους. II, 167, 7 (im Gegensatz zu τοὺς τὰς τέχνας μανθάνοντας vorher und τοὺς χειροτέχνας nachher): τοὺς δ' ἀπαλλαγμένους τῶν χειρωναξιέων —.

Bei Hippokrates heissen die Aerzte wie χειροτέχναι und (in homerischer Weise) δημιουργοί (beides vereinigt de prisca med. c. 1 — I, 570, 8 Littré) so auch χειρωνάκται (II, 242, 2; 318, 3). Im Sinne von Handwerkern überhaupt: χειρώναξιν ἄρα τούτοισι χρέονται, ὁκόσα ἢ σκυτείης ἔργα ἢ χαλκείης ἤ ἄλλο ὅ τι ἑδραῖον ἔργον (IV, 232, 10). Von den Herzohren heisst es: καίτοι δοκέω τὸ ποίημα χειρώνακτος ἀγαθοῦ, indem die Natur oder der Schöpfer mit einem geschickten Handarbeiter verglichen wird (IX, 85—86).

Mit dieser Anwendung des Wortes und seiner Sippe in alter Sprache (wozu allenfalls noch kömmt Pseudo-Plato Axioch. 368 B: τοὺς χειρωνακτικοὺς ἐπέλθωμεν καὶ βαναύσους πονουμένους ἐκ νυκτὸς εἰς νύκτα κτέ. und χειρωνάξιον im Sinne von Erwerbsteuer Arist. Oecon. II, 1346, a, 4) stimmt auch der nacharistotelische Sprachgebrauch ebenso überein wie die Erklärungen der Lexicographen.

[2] Z. B. Eurip. Frg. 1045:

— εἰ δέ του θεῶν
τόδ' ἐστὶ πλάσμα, δημιουργὸς ὢν κακῶν
μέγιστος ἴστω καὶ βροτοῖσι δυσμενής.

und jedem Verständniss, wie denn auch Hugo Grotius und Musgrave in ihren Uebertragungen das Wort einfach als nicht vorhanden betrachten. Für Meineke's Versuch aber, diesen Anstoss hinwegzuräumen, spricht schon darum keine günstige Vermuthung, weil sich ἄνθρωποι, ein in diesem Zusammenhang hochbedeutsames Wort (fragt es sich doch, ob die Wahrsagung göttlichen Ursprungs oder blosses Menschenwerk sei), durch die Verwandlung in ἀνθρώποις zu einem völlig entbehrlichen, wenn nicht gar störenden Zusatz verflüchtigt. Jedenfalls werden wir uns diese Aenderung erst dann gefallen lassen, wenn unser Bemühen etwas Besseres zu finden sich als ein vergebliches erweisen sollte. Nauck's Vorschlag endlich kann Niemand beipflichten, der in τῶνδε χειρώνακτες λόγων mit uns und allen älteren Erklärern (audaces fabri, Grotius; fabri, Musgrave; artifices, Heath; endlich architecti oder auctores, Meineke) nichts anderes erblickt als Erzeuger oder Verfertiger von Orakelsprüchen, mit einem Worte Fälscher. Denn wenn es fraglich sein mag, ob der Dichter die Behauptung: die Wahrsager sind Lügenschmiede, hier mit kategorischer Gewissheit aussprechen konnte, so ist es völlig unfraglich, dass er dieselbe nicht verneint haben kann. Benjamin Heath's Auffassung des Verses endlich läuft darauf hinaus, dass ἄνθρωποι das Subject und οἱ χειρώνακτες das Prädicat des Satzes bilde. Nun gehen zwar die Ansichten über die Grenzen, innerhalb deren es zulässig ist, dass sich dem Prädicat der Artikel beigeselle, noch ziemlich weit auseinander, — eines jedoch wird heute Jedermann zugeben. Ginge der Dichter von der Voraussetzung aus, oder könnte er von ihr ausgehen, dass die Orakelsprüche das Werk irgendwelcher χειρώνακτες seien, und erfolgte nunmehr nur die genauere Bestimmung: jene χειρώνακτες sind Menschen, — dann wäre der Artikel vor diesem Worte allenfalls statthaft. Allein das Gegentheil ist die Wahrheit. Dass jene Sprüche das Erzeugniss von χειρώνακτες, d. h. dass sie δεδημιουργημένοι, dass sie gemacht sind, dies ist der eigentliche, bedeutende Gedanke, alles andere ist rednerischer Schmuck. Das Machwerk wird ein Menschenwerk genannt, in scharfem rhetorischem Gegensatz zu der Voraussetzung göttlicher Eingebung; dem Gedanken wird damit nichts neues hinzugefügt, denn sobald eine Weissagung auf Erfindung beruht, so beruht sie selbstverständ-

lich auf menschlicher Erfindung. Wer dies erwägt, muss uns nothwendig einräumen, dass οἱ χειρώνακτες als Prädicat (oder gar als Subject) des Satzes hier durchaus unmöglich, Heath's Rettungsversuch der Ueberlieferung mithin missglückt ist.

Und im Gefolge all dieser grammatischen und logischen Bedenken darf sich vielleicht auch ein ästhetisches schüchtern hervorwagen. Ich möchte Euripides nicht ohne dringende Noth die Plumpheit zutrauen, die darin läge, dass er in zwei Versen eine Frage aufwürfe, um sie im dritten mit der unumwundensten Bestimmtheit selbst zu beantworten. Und dies geschieht sowohl nach der Auffassung, die der Vulgata zu Grunde liegt (mit wie ohne Meineke's Modification derselben) als nach derjenigen, die Heath empfiehlt. Ist nicht vielmehr der folgende Gedankengang der ungleich passendere, — darf ich sagen, der einzig passende? — Philoktet drückt zuvörderst sein Erstaunen aus über die masslose, über die unbegreifliche Zuversicht, mit der die Wahrsager behaupten, in die Geheimnisse der Götter eingeweiht zu sein. ‚Oder (so fährt er im zweiten Glied der Doppelfrage fort) — oder sollte zu dieser Verwunderung kein Grund vorhanden sein? Ist dies Alles eitel Menschenwerk und ihr selbst nicht Opfer der Selbsttäuschung, sondern Betrüger? Denn wer sich der Kunde göttlicher Dinge berühmt' — doch hier vertreten uns von neuem kritische Bedenken den Weg. Ueberliefert ist: οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν ἢ πείθει λέγων. Darin ist ohne Frage πείθει nach οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν nicht griechisch; doch scheint kaum ein drastischeres Heilmittel nöthig als das naheliegende und von Nauck angewendete: πείθει⟨ν⟩ statt πείθει. Der erste, oberflächliche Eindruck spricht freilich dafür, dass hier ein stärkeres Wort erfordert wird. Die Conjectur ἀπατᾶν, auf die ich selbst einmal verfiel und auf die jetzt Heimsöth gerathen ist (der dieses oder ψεύδειν, ψευδῆ λέγειν oder ψευδηγορεῖν für unerlässlich hält), gehört, wie ich denke, in jene Classe von Einfällen, welche die erste Ueberlegung in jedem Denkenden fast nothwendig wachruft und die zweite fast ebenso nothwendig verdrängt. Denn was muss der Dichter, wenn unsere voranstehende Erörterung nicht von Grund aus verkehrt ist, Philoktet hier sagen lassen? Doch wohl dieses: ‚Wer sich eines Wissens von den göttlichen Dingen berühmt, der berühmt sich eines Scheinwissens, und trachtet ein

solches in Anderen fortzupflanzen'. Ob dieses Scheinwissen auf unwillkürlicher Selbsttäuschung oder auf absichtlicher Täuschung Anderer beruhe, ob die Wahrsager Betrüger oder Betrogene seien, — diese Frage darf er nicht entscheiden, nicht darum weil sie ja wirklich eine allgemeine Beantwortung gar nicht zulässt, sondern weil er selbst sie durch Aufstellung jener Doppelfrage, beziehungsweise durch das erste Glied derselben, für eine offene erklärt hat. Dass aber wie dem Wissen das Scheinwissen, so der wahrhaften Belehrung die Scheinbelehrung, der Ueberzeugung die Ueberredung gegenübersteht, — der Berufung auf Thatsachen und zwingende Beweise (οὐ λόγῳ, ἀλλ' ἔργῳ — ἀπόδειξις καὶ ἀνάγκη) die blosse πιθανολογία, — brauchen wir für diese Gedanken und diese Ausdrucksweisen erst an bestimmte Schriftstellen zu erinnern oder auch nur an den allgemeinen Sprachgebrauch der Griechen, vermöge dessen πιθανόν, πιθανότης, πιθανολογία gerade wie εἰκός, εἰκότως, εἰκοτολογία kaum seltener den Begriff der blossen gewinnenden Scheinbarkeit und Scheinwahrheit ausdrücken als jenen der Wahrscheinlichkeit? An πείθει⟨ν⟩ ist daher sicherlich kein Anstoss zu nehmen, und ich freue mich, in dieser Ueberzeugung mit Otto Hense zusammenzutreffen. Ob desselben ungemein witzige Vermuthung: πείθειν λεών nothwendig und sicher ist, darüber wird es mir schwer, zu einem abschliessenden Urtheil zu gelangen. Mir würde πείθειν λόγῳ oder λόγοις vollkommen genügen, was Euripides vielleicht nur mit Rücksicht auf den Schluss von V. 3 (λόγων) durch das etwas matte λέγων ersetzt hat. Das ganze Fragment gewinnt somit folgende Gestalt:

τί δῆτα θάκοις μαντικοῖς ἐνήμενοι
σαφῶς διόμνυσθ' εἰδέναι τὰ δαιμόνων;
ἢ τῶνδε χειρώνακτες ἄνθρωποι λόγων;
ὅστις γὰρ αὐχεῖ θεῶν ἐπίστασθαι πέρι,
οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν ἢ πείθειν λέγων.

13. Euripides Frg. 826.

Dieses Bruchstück der Tragödie Phrixos lautet in den besten Hss. des Stobäus (Flor. 8, 7), wie folgt:

ἀνὴρ δ' ὃς εἶναι φῄς, ἀνδρὸς οὐκ ἄξιον
δειλῷ κεκλῆσθαι καὶ νοσεῖν αἰσχρὰν νόσον.

(δειλῷ ist in beiden Parisini, wie es scheint, durch δειλόν, ἀνδρός im Par. B. und wohl auch im Cod. Mendozae durch ἀνέρος, αἰσχράν endlich im letzteren durch αἰσχρόν ersetzt.)

Valckenaer's Besserungsversuch (Diatribe p. 216, C):

ἀνέρα δέ σ' εἶναι φῄς; ἀνέρος οὐκ ἄξιον

bedarf heutzutage keines Wortes der Widerlegung, da er einen metrischen Fehler (den Trochäus ἀνδρός) nur durch einen anderen (den Daktylus ἀνέρος im fünften Fusse) ersetzt und überdies Formen (ἀνέρα und ἀνέρος) einführt, die nicht nur dem jambischen Trimeter sondern sogar den anapästischen und trochaischen Versmassen der Tragiker fremd sind (Nauck, Observatt. p. 50). Düntzer's arger metrischer Verstoss: — οὐκ ἄξιον σέθεν, (Philolog. V, 190) sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Nauck endlich hat am angeführten Ort zu schreiben vorgeschlagen:

ἀνὴρ δ' ὃς εἶναι φησίν, ἄνδρ' οὐκ ἄξιον·
δειλὸν κεκλῆσθαι καὶ νοσεῖν αἰσχρὰν νόσον.

Ich vermag diesen von seinem Urheber bis heute aufrecht erhaltenen, von Meineke halb und von Dindorf ganz gebilligten Versuch nicht für einen glücklichen zu halten. Geradezu anstössig erscheint mir darin ἄνδρ': denn welcher Dichter oder Prosaiker wird, wenn er den Gedanken ausdrücken will: ‚Wer ein Mann zu sein behauptet, dem ziemt es nicht, feige zu heissen' u. s. w., statt dessen sagen: — ‚dem ziemt es nicht, ein feiger Mann zu heissen'. Feige und Mann — dies sind ja zwei Worte, qui hurlent d'effroi de se voir accouplés! Ich weiss wohl, dass eine derartige, nicht durchweg naive, Verderbniss sich kaum mit unbedingter Sicherheit heilen lässt; doch dürfte unser Restitutionsversuch schwerlich durch einen zugleich sinngemässeren und minder gewaltsamen verdrängt werden. Es hiess nämlich, wie ich denke:

ἀνὴρ ὅδ' εἶναί φησιν· ἀνδρὸς ἄξιον,
δειλοῦ κεκλῆσθαι καὶ νοσεῖν αἰσχρὰν νόσον;

So mochte wohl Ino in Athamas dringen, der ‚den Sohn zu opfern sich weigert' (Welcker, Gr. Trag. II, 613). Man vgl. beispielsweise Soph. Antig. 740: ὅδ', ὡς ἔοικε, τῇ γυναικὶ συμμαχεῖ. Die Ursachen der Verderbniss waren, falls ich recht sehe, das

Asyndeton, dem wir in gleicher Eigenschaft noch ein oder das andere Mal begegnen werden, zweitens und hauptsächlich aber die rhetorische Frage. Wer diese nicht und den Gedanken nur allzu gut verstand, der musste die Negation vermissen und konnte versucht sein, diesem Mangel abzuhelfen, indem er οὐκ einschob. Die Stümperhand, die dann dem gestörten Versmass mit der Verkürzung von φησίν zu φήσ' zu Hilfe kam (welches als zweite Person, φής, aufgefasst wieder ὅδ' alteriren musste), hat glücklicher Weise den Trochäus ἀνδρός und damit das sichere Merkmal der Verderbniss nicht verwischt. Auch für die Wirksamkeit dieser Fehlerquelle werden wir gelegentlich noch einen oder zwei Belege beibringen.

Eine auffallende Familienähnlichkeit mit diesem Bruchstück zeigt ein anderes, dessen klarer Sinn in alter und neuer Zeit durch unrichtige Construction und Interpunction wie nicht minder durch völlig grundlose Aenderungsversuche immer wieder verdunkelt, ja meines Wissens noch niemals deutlich erfasst worden ist. Es ist der von Plutarch, de cohib. ira p. 457 C (I, 554 Dübner) erhaltene Vers:

ἄνδρ' ἠδίκησας· ἄνδρ' ἀνεκτέον τόδε;

Ich verweile nicht bei der vor Wyttenbach üblichen falschen Abtheilung: ἄνδρ' ἀνεκτέον· τὸ δὲ —, nicht bei dem Verkennen der rhetorischen Frage, über das auch dieser nicht hinauskam, nicht bei Meziriac's Schlimmbesserung: ἀντανεκτέον, nicht bei Wagner's ebenso nichtigem Vorschlag: ἀνδρὶ τοῦτ' ἀνεκτέον; Auch Conington's von Nauck (adesp. 313, p. 699) halb gebilligtes ἆρ' ἀνεκτέον; soll uns nicht aufhalten, — allein auch die Aenderung der Interpunction, die der zuletzt genannte grosse Kritiker für nöthig hielt, ist unseres Erachtens keineswegs berechtigt. Denn — um nicht weitschweifig zu werden — auf die rhetorische Frage des Dichters:

ἄνδρ' ἠδίκησας, ἄνδρ'· ἀνεκτέον τόδε;

könnte ich wenigstens nur mit einem vernehmlichen Ja antworten. Hiesse es freilich: Ein wehrloses schwaches Geschöpf wurde gekränkt — Witwen und Waisen wurden misshandelt: ist dies zu ertragen? — dann würde unser empörtes Men-

schengefühl in den unwilligen Ruf ausbrechen: Nein, das ist unerträglich. Allein ein Mann, — ein Mann zumal, dessen Mannheit so überaus stark betont wird, — der wird sich schon selbst zu helfen wissen! Seine Verletzung ist am allerwenigsten geeignet, unser entrüstetes Mitgefühl aufzuregen. Gälte es freilich eine Rechtsverletzung im eigentlichen Sinne, so wäre der Appell an unser beleidigtes Rechtsgefühl immerhin statthaft; allein dann wäre auch durchaus kein Grund vorhanden, das Object derselben als Mann zu kennzeichnen, geschweige denn seine Manneseigenschaft durch Wortstellung und Wiederholung so ungemein nachdrücklich hervorzuheben. Doch es ist ja augenscheinlich — und dies geht zum Ueberfluss auch aus dem Zusammenhang, in welchem der Vers bei Plutarch erscheint, sonnenklar hervor — von einer persönlichen Kränkung oder Beleidigung und von der Wiedervergeltung derselben die Rede. Dann ist aber auch das nackte: ‚das ist nicht zu ertragen‘ selber unerträglich und es muss unweigerlich heissen: ‚das ist für den Beleidigten nicht zu ertragen‘. Und wie konnte man nur den Gedanken:

‚Einen Mann hast du beleidigt; ein Mann soll dies ertragen?‘

jemals verkennen oder den sprachlichen und rhetorischen Ausdruck, den derselbe gefunden hat, jemals bemängeln?

Die Antwort ist einfach genug: die Schuld dieser Irrungen trifft nicht so sehr die Kritiker und Interpreten als die Grammatiker, die über eine durch wenige, aber ganz und gar unzweifelhafte Beispiele bezeugte Construction oder Abart einer solchen bisher beharrlich geschwiegen haben. Man glaubte nämlich bei der Auslegung der drei letzten Worte des Verses nur die Wahl zu haben zwischen zwei Verstössen gegen feststehende Normen der Sprache. Verstand man: ἀνδρὶ ἀνεκτέον τόδε; so hatte man die Gesetze der Syntax gewahrt, aber gegen die vollkommen gesicherte Regel gefehlt, nach welcher die Elision des ι des Dativ bei attischen Dichtern durchaus unstatthaft ist. Verstand man ἄνδρα ἀνεκτέον τόδε; so glaubte man in entgegengesetzter Weise zu fehlen. Letzteres ist jedoch ein gewaltiger Irrthum. Alle Welt weiss, dass bei der unpersönlichen Construction der Verbaladjective die handelnde Person ebenso wohl im Accusativ wie im Dativ erscheinen kann, und alle Grammatiker erklären einmüthig ein διωκτέον σε als völlig

gleichbedeutend mit δεῖ σε διώκειν. Dass jedoch bei dieser Construction neben dem Accusativ der handelnden Person auch ein Objectsaccusativ erscheinen könne, das finde ich nirgends ausdrücklich angemerkt, weder bei Krüger, noch bei Matthiae, Kühner, Bernhardy, Madvig oder Curtius, und es scheint dies vielfach oder allgemein bezweifelt zu werden. Nur so wenigstens vermag ich Wagner's laut geäusserte und aller anderen Kritiker stillschweigende Abneigung zu verstehen, ἄνδρα hier als Accusativ der handelnden Person neben τόδε als Objectsaccusativ aufzufassen (‚Illud alterum vero ἄνδρ' accusativum esse, qui nonnunquam pro dativo cum adjectivis verbalibus conjunctum reperiatur, nemo opinor affirmabit etc.' III, 214). Doch wünschte ich einen Grund zu erfahren, warum Isokrates, Euagor. 190 B., wenn er statt des stärkeren einen schwächeren Ausdruck hätte wählen wollen, an Stelle dessen was er geschrieben hat: οὐ μὴν δουλευτέον τοὺς νοῦν ἔχοντας τοῖς οὕτω κακῶς φρονοῦσιν, nicht auch hätte schreiben können: οὐ μὴν θεραπευτέον τοὺς νοῦν ἔχοντας τοὺς . . . . φρονοῦντας. Doch es bedarf keiner hypothetischen Folgerungen. Bei Plato Rep. III, 413 D: οὕτω νέους ὄντας εἰς δείματ' ἄττα κομιστέον καὶ εἰς ἡδονὰς αὖ μεταβλητέον, βασανίζοντας — kann man allerdings die Möglichkeit einer Anakoluthie vorschützen, wie sie sich thatsächlich findet Rep. V, 453 D: οὐκοῦν καὶ ἡμῖν νευστέον καὶ πειρατέον σώζεσθαι ἐκ τοῦ λόγου, ἤτοι δελφῖνά τιν' ἐλπίζοντας ἡμᾶς ὑπολαβεῖν —. Allein völlig fraglos und unzweideutig ist Xenoph. Mem. III, 11, 2: ὦ ἄνδρες, ἔφη ὁ Σωκράτης, πότερον ἡμᾶς δεῖ μᾶλλον Θεοδότῃ χάριν ἔχειν ὅτι ἡμῖν τὸ κάλλος ἑαυτῆς ἐπέδειξεν, ἢ ταύτην ἡμῖν ὅτι ἐθεασάμεθα; ἆρ' εἰ μὲν ταύτῃ ὠφελιμωτέρα ἐστὶν ἡ ἐπίδειξις, ταύτην ἡμῖν χάριν ἑκτέον, εἰ δὲ ἡμῖν ἡ θέα, ἡμᾶς ταύτῃ; Und nicht minder Plato Gorg. 507, C—D: εἰ δὲ ἔστιν ἀληθῆ, τὸν βουλόμενον, ὡς ἔοικεν, εὐδαίμονα εἶναι σωφροσύνην μὲν διωκτέον καὶ ἀσκητέον κτέ (eine Stelle, die auch in ihrem weiteren Verlauf für die Gebrauchsweisen der Verbaladjective überaus lehrreich ist).

Dieselbe Construction ist möglicherweise verwischt worden bei Eurip. Frg. 846 (Stob. Fl. 49, 4):

ἡ γὰρ τυραννὶς πάντοθεν τοξεύεται
δεινοῖς ἔρωσιν· ὃ σε φυλακτέον, πάτερ.

Dass das überlieferte ἧς (Vindob.) oder οἷς (Parisin. A und Codex Mendozae) φυλακτέον πέρι nicht griechisch sei, hat zuerst Hugo Grotius erkannt, der den Soloecismus durch die Schreibung οὓς — πέρι nur zur Hälfte geheilt hat. Ihm folgte Valckenaer (ad Herod. III, 53 und Diatribe p. 226 c) mit der scharfsinnigen Entdeckung, dass in πέρι nichts anderes versteckt ist als ΠЄΡ, d. h. πάτερ. In οἷς aber (was augenscheinlich die frühere Stufe der Verderbniss darstellt) vielmehr ὅ σε als οὕς zu suchen, dazu bestimmt mich vornehmlich die folgende Erwägung. Der Gedanke: ‚auf die Fürstenmacht richten sich von allen Seiten die Pfeile gewaltiger Begehrlichkeit', dient, wie das einleitende γάρ beweist, zur Begründung eines vorangehenden Satzes, der doch nur eine Ermahnung enthalten konnte. Da erscheint mir denn zum Schluss der Hinweis auf diese Zukunftsgefahr in ihrer Totalität: ‚Darauf nimm Bedacht, o Vater, und danach richte dein gegenwärtiges Verhalten ein' ein wenig angemessener als eine Ausdrucksweise, die den Kampf mit feindlichen Rivalen mehr in den Vordergrund der unmittelbaren Gegenwart zu rücken scheint. Diesem vielleicht allzu subtilen Argument steht jedenfalls eine schlagende Parallele zur Seite in Eurip. Frg. 142 (Andromeda):

ἐγὼ δὲ παῖδας οὐκ ἐῶ νόθους λέγειν·
τῶν γνησίων γὰρ οὐδὲν ὄντες ἐνδεεῖς
νόμῳ νοσοῦσιν· ὅ σε φυλάξασθαι χρεών.[1]

(λέγειν schlage ich hier, wie schon Nauck ed. min. p. 34 erwähnt hat, zu schreiben vor statt des mir völlig unverständlichen λαβεῖν: ‚ich dulde nicht, dass man von Bastarden spreche, denn die sogenannten unechten Kinder stehen den echten in keinem Punkte nach und es ist nur ein conventioneller Makel, der ihnen anhaftet'. Nauck vermuthete einst, Observatt. p. 37, οὐκ ἐρῶ, Enger, Adnotationes ad trag. graec. fragm. p. 8, sehr gewaltsam ἐμὰς δὲ παῖδας. An eine sichere Heilung des Schadens ist kaum zu denken.). Die Worte ὅ σε κτέ. enthalten hier eine offene Drohung, wie in Frg. 846 wohl eine versteckte. Sollte übrigens der warnende und drohende Sohn nicht Hämon

[1] Derselbe Halbvers auch Iph. Aul. 989:

— εἶτά σοι τάχα
ὄρνις γένοιτ' ἂν τοῖσι μέλλουσιν γάμοις
θανοῦσ' ἐμὴ παῖς· ὅ σε φυλάξασθαι χρεών.

sein, der Kreon soeben ermahnt haben wird, seine Allernächsten, die zugleich die festesten Stützen seines Thrones sind, nicht durch Härte und Grausamkeit von sich zu stossen? Das nothwendig und anerkannt falsche Lemma Ἠλέκτρα wäre dann aus einer Verwechslung dieser mit der verwandten Gestalt der Antigone zu erklären.

14. Ion Frg. 27 (p. 571 Nauck).

Der bis vor kurzem unvollständige Vers hat jüngst seine Ergänzung gefunden durch Emanuel Miller's Entdeckung und Verwerthung der Florentiner Hs. des Etymol. magnum. (Mélanges de littérature grecque, Paris 1868, p. 244):

(ἔπεισας, ἀλλὰ) πῖθι Πακτωλοῦ ῥοάς.

Man füge noch einen Buchstaben hinzu, der hinter einem fast völlig gleichen sehr leicht ausfallen konnte — *C* hinter dem ersten *Є* — und statt des widersinnigen: ‚Du hast mich überzeugt, aber trinke u. s. w.' tritt, ich möchte sagen, eine ganze Scene vor unser Auge, wie sie in jenem Satyrspiele (Ὀμφάλη σατυρική) gar wohl an ihrem Platze war. Omphale will augenscheinlich verhüten, dass der ewig hungernde und durstende Herakles seiner Trinklust masslos fröhne; zu diesem Behufe scheint sie ihm das edle Nass anfänglich ganz und gar versagt, vielleicht sogar es vor seinen Nachstellungen geborgen zu haben (Frg. 26 οἶνος οὐκ ἔνι | ἐν τῷ σκύφει.). Doch dieser hüllt sein weltliches Gelüste unter den Deckmantel religiöser Scrupel; zum Zweck der Libation zum mindesten müsse Wein herbeigeschafft werden, — und dass derselbe dann nicht wieder verschwinde, dafür gedenkt er wohl selbst zu sorgen. Doch kaum ist der lieben Pflicht genügt — und wir können uns die Züge, die der Heros dabei thut, kaum tief und herzhaft genug denken — so nimmt die Lydierin mit echt weiblicher Hartnäckigkeit die Rolle des Mässigkeitsapostels wieder auf, indem sie spricht:

ἔσπεισας, ἀλλὰ πῖθι Πακτωλοῦ ῥοάς.

‚Nun hast du gespendet, zum Trinken aber möge dir Wasser genügen.'

Die kleine Besserung ward schon von Nauck, dem ich sie gelegentlich mitgetheilt hatte, in der Praefatio zu den

Euripidis fragmenta p. XIX erwähnt, doch schien es nicht überflüssig, mit einem Wort der Begründung und Ausführung darauf zurückzukommen. Weiteres über diese und andere Darstellungen desselben Themas findet man bei Otto Jahn ‚über ein pompejanisches den Herakles bei der Omphale darstellendes Wandgemälde' (Berichte der sächs. Gesellsch. d. Wiss. Philolog. hist. Classe 1855 III, IV, insbesondere S. 220—21) und in Köpke's Doctor-Dissertation ‚de Ionis Chii poetae vita et fragmentis', Berlin 1836, p. 27 sqq.

In eine ganz ähnliche Situation versetzt uns augenscheinlich das bedeutendste Fragment des gleichnamigen Satyrspiels, welches Ion's älterer Zeitgenosse, Achäus von Eretria, verfasst hat (Frg. 31 — Athenäus XI, 466 F). Auch hier hatte Omphale guten Grund, die ihr und ihrer weiblichen Umgebung ohnehin gar gefährlichen Neigungen der Satyren nicht durch reichlichen Weingenuss zu reizen. Und gewiss, nur einer durstigen Kehle ist der Jubelruf entstiegen, mit dem der Chor der Satyren (ποιεῖ τοὺς σατύρους τάδε λέγοντας Athen. l. l.) die Entdeckung eines mächtigen Trinkgefässes (eines σκύφος) feiert, dessen Umschrift ΔΙΩΝΥCO (Διονύσου) wohl geeignet war, auch tief gesunkene Hoffnungen neu zu beleben. Hätten die Kritiker das Bruchstück aus dieser Stimmung heraus zu deuten versucht und die Mahnung, die Aristoteles dem dramatischen Dichter ertheilt, das Geschriebene auch sofort gespielt zu denken (ὅτι μάλιστα πρὸ ὀμμάτων τιθέμενον — Poet. c. 17), auch einigermassen auf sich bezogen, — der geniale Scherz des Achäus hätte schwerlich so weitwendige und zugleich so unfruchtbare Erörterungen veranlasst, wie wir sie jetzt bei Dawes Miscell. crit.[2] 222 sqq. oder bei Wagner III, 68 lesen müssen.

ὁ δέ σκύφος με τοῦ θεοῦ καλεῖ πάλαι
τὸ γράμμα φαίνων δέλτ' ἰῶτα καὶ τρίτον
Ω Ν τό τ' Υ πάρεστι κοὐκ ἀπουσίαν
ἐκ τοὐπέκεινα σὰν τό τ' Ο κηρύσσετον.

So lauten die Verse fast durchweg in den besten Hss. des Athenäus, die uns dieselben mit nahezu beispielloser Treue überliefert haben (nur φαίνων im zweiten und τό τ' im dritten Vers musste erst von Toup aus φαῖνον und τοῦ gewonnen

werden). So lauten sie auch bei Nauck, mit dem ich in Allem übereinstimme, nur darin nicht, dass er in V. 3 eine Schwierigkeit findet (‚πάρεστιν οὗ κἀπουσίαν Porsonus, qua coniectura difficultas non tollitur‘), von der ich nichts weiss, oder die ich vielmehr durch eine Veränderung der herkömmlichen Interpunction ganz und gar beheben zu können glaube. Denn so sehr auch die Kritiker von Casaubonus bis Meineke in der Schreibung und Auslegung des V. 3 von einander abweichen — in einem kommen sie überein, in der Beziehung von πάρεστιν und ἀπουσία auf die Anwesenheit und Abwesenheit der Buchstaben selbst und in einer dieser Auslegung gemässen Interpunction: ὃ, νῦ τ' αὖ πάρεστι, κ' οὐκ ἄπεστιν ῦ Casaubonus; ΟΥ. ΝΥ παρεστι, κουκ απουσιαν εχει | Υ oder εχ Υ Dawes; Ο, ΝΥ τε, κ' Υ παρεστι· κ' οὐκ ἀπουσιαν Tyrwhitt; auch Toup, Schweighäuser und Nauck verbinden τό τ' Υ πάρεστι, desgleichen Porson, dessen Schreibung πάρεστιν, οὗ κἀπουσίαν mir leider nicht verständlich ist. Wie Meineke, der dieselbe billigte (Athenae. vol. IV, 215, wo κἀπουσία statt κἀπουσίαν nur ein Druckfehler ist), sie verstanden haben mag, wünschte man wohl zu wissen. Während Porson selbst ohne ein Wort der Erklärung hinzuzufügen übersetzt: ‚cujus etiam absentiam indicant‘ (Tracts and Miscell. Criticisms p. 242), versteht Wagner die vermeintliche Emendation, die er mit dem Ehrenwort ‚egregie‘ bezeichnet, gerade umgekehrt als ihr Urheber: ‚ο, ν et υ adest. cujus (sc. literae υ) praesentiam in contraria parte literae σ et ο testantur‘.

Meine Auffassung der ersten anderthalb Verse ist genau diejenige, welche Nauck durch seine Interpunction andeutet (indem er nicht gleich Meineke am Ende des ersten Verses, sondern erst hinter φαίνων ein Komma setzt) und die Tyrwhitt durch die Uebersetzung ausdrückt: ‚poculum autem me jam diu vocat, dei nomen scriptum praeferens‘. Von da ab glaube ich jedoch einen anderen Weg einschlagen zu müssen als die Gesammtheit der bisherigen Herausgeber und Erklärer. Der Chorführer liest die ersten fünf Buchstaben des Namens Dionysos, mit der Hand auf das Gefäss weisend, zusammen: δέλτ' ἰῶτα καὶ τρίτον | Ω Ν τό τ' Υ — mit anderen Worten: er buchstabirt, und buchstabiren heisst nicht einen Satz bilden. Diese blosse Aufzählung bedürfte an und für sich — auch wenn sie nicht, wie wir nachzuweisen trachten werden, unterbrochen

wurde — keiner eigentlichen Construction und keines dieselbe tragenden Verbums. Und da andererseits πάρεστι sich von κοὐκ ἀπουσίαν — κηρύσσετον nicht ohne die grösste Gewaltsamkeit trennen lässt, die letzteren Worte aber, wenn wir dem Dichter nicht die äusserste Geschmacklosigkeit zutrauen wollen, nicht besagen können: die Buchstaben Sigma und O verkünden ihre eigene Anwesenheit, so müssen wir nothgedrungen für die beiden engverbundenen Satzglieder ein anderes Subject, beziehungsweise Object, suchen, — oder vielmehr ich finde ein solches ohne es zu suchen. Der Heureka-gleiche Ausruf πάρεστι verkündet, ich möchte sagen triumphirend, das Ergebniss der durch die ersten fünf Buchstaben bereits genügend gesicherten Lesung: ‚Der Gott ist da, — und dass er nicht ferne ist' (so hiess es wohl nach einer kleinen Pause) ‚dies bekräftigen auf der anderen Seite des Trinkgefässes auch die Buchstaben San und O'. Betreffs der Ausdrucksweise πάρεστι κοὐκ ἀπουσίαν — κηρύσσετον κτέ. (‚er ist anwesend und nicht seine Abwesenheit verkünden u. s. w.') brauche ich wohl nicht erst an Wendungen zu erinnern, wie: καὶ φημὶ δρᾶσαι κοὐκ ἀπαρνοῦμαι τὸ μή (Soph. Antig. 443).

Entgegnet man aber, dass dieser Ausbruch froher Ueberraschung im Mund desjenigen nicht an seinem Platze ist, der durch diese Entdeckung nicht überrascht sein kann, da er sie gemacht hatte noch ehe er den ersten Vers sprach, — so kann ich die Triftigkeit dieses Einwurfes nicht bestreiten, ebenso wenig jedoch die oben dargelegte Argumentation als untriftig erkennen. Hier öffnet sich uns, so weit ich sehe, nur ein Ausweg. Ich denke mir die Schaar der Satyren in zwei Halbchöre gespalten und die Verse derart zwischen diese vertheilt, dass der zweite Chorführer die Anführung der Buchstaben, eben da sie ermüdend eintönig zu werden droht, durch jenen Freudenruf unterbricht, um sie in veränderter, überaus anmuthiger Weise wieder aufzunehmen und zu Ende zu führen. (Dass aber Athenäus oder seine Hss. die ‚personarum notae' hier so wenig wie bei Frg. 3 und 16 bewahrt haben, kann uns nicht im mindesten Wunder nehmen.) Erst jetzt, denk' ich, sind wir im Stande, die Meisterschaft des Dichters, der mit einem ungemein spröden Stoffe siegreich spielt, in vollem Umfang zu bewundern.

A. ὁ δὲ σκύφος με τοῦ θεοῦ καλεῖ πάλαι
τὸ γράμμα φαίνων· δέλτ' ἰῶτα καὶ τρίτον
Ω Ν τό τ' Υ — B. πάρεστι, κοὐκ ἀπουσίαν
ἐκ τοὐπέκεινα σὰν τό τ' Ο κηρύσσετον.

15. Kritias, Sisyphus 1 (Nauck p. 598.)

Die Wiederherstellung des ebenso hoch interessanten als arg zerrütteten Bruchstücks (Sext. Empir. p. 403—4 Bekk.) schreitet nicht eben rasch vorwärts. Während eine Besserung: γνῶναι θεοὺς θνητοῖσιν ἐξευρεῖν (V. 13) im Lauf der letzten fünfzehn Jahre nicht weniger als dreimal gefunden worden ist (von Herwerden, Ex. crit. p. 74, von Haupt, Hermes II, 332 und geraume Zeit vorher von Köchly, Akad. Vorträge und Reden S. 277) — liegt manch anderer Vers noch vollständig im Argen. Ich beabsichtige vorerst nur die These zu erweisen, dass die in V. 24 erkennbare Lücke durch das Wort παντί auszufüllen, das aus dem vorhergehenden Vers herüber reichende Satzglied mithin zu schreiben ist: τὸ γὰρ φρονοῦν | ἔνεστι ⟨παντί⟩. Um diese Ergänzung jedoch auch Anderen als das erscheinen zu lassen, wofür sie mir seit langem gilt, als eine nahezu unbedingt sichere Restitution, zu diesem Behuf muss ich etwas weiter ausholen. Hoffentlich erweist sich dieser Umweg auch in anderer Rücksicht nicht als völlig unergiebig.

Kein Leser unseres Fragmentes kann sich der Wahrnehmung entziehen, dass Kritias — oder richtiger der von ihm redend eingeführte Sisyphus — nicht nur alle Formen des Gottesglaubens gleichmässig für Fictionen, wenngleich für überaus heilsame, erklärt, sondern dass er auch keineswegs bemüht ist, dieselben irgend strenge zu sondern. Monotheismus und Polytheismus, die populär naive und die metaphysisch verfeinerte Theologie (ὡς ἔστι δαίμων V. 17; τὸν δαίμονα V. 39; τοὺς θεούς V. 23 und 27; δαιμόνων γένος im Schlussvers und τὸ θεῖον V. 16) gehen bunt durch einander, kaum bunter freilich als bei Pindar oder Aeschylus, bei Sophokles oder Herodot. Nur dadurch unterscheidet sich der philosophische Dichter von anderen Repräsentanten der grossen Uebergangsepoche — denn etwas anderes ist doch der schon bei Homer nachweisbare

Keim dieser Begriffsverwirrung (vgl. Lehrs, Populäre Aufsätze S. 128) und seine volle Entfaltung im fünften Jahrhundert — dass er, darin Euripides gleichend, auch die eigentlichen Philosopheme seines Zeitalters zum mindesten durch Seitenblicke berücksichtigt. Oder sollte der Anklang von V. 18:

νόῳ τ' ἀκούων καὶ βλέπων φρονῶν τε καὶ

an Epicharms:

νόος ὁρῇ καὶ νόος ἀκούει, τἄλλα κωφὰ καὶ τυφλά

oder auch an des Xenophanes:

οὖλος ὁρᾷ, οὖλος δὲ νοεῖ, οὖλος δέ τ' ἀκούει

ein rein zufälliger sein? Dies muss man wohl im Auge behalten, will man anders die Frage richtig beantworten, was denn τὸ φρονοῦν (V. 23) unserem Dichter bedeute und was er von demselben auszusagen vermöge. Dass dies eine Frage sein könne, das hätte ich allerdings nicht für möglich gehalten, wenn nicht erst jüngst noch Köchly (gleichwie vorher Bach und Wagner, nicht aber, wie Letzterer irrig meldet, auch Bekker) Normann's Supplement ⟨θεοῖς⟩ gebilligt und in den Text aufgenommen hätte. Dass dies unstatthaft sei, lässt sich freilich ohne jede weit ausgreifende Untersuchung erweisen. Denn die Götter auf eine Linie zu stellen mit dem noch nicht denkfähigen Kindesalter (τὸ μὴ φρονοῦν Aesch. Choeph. 753) oder mit dem nicht mehr denkkräftigen Greisenalter (μὴ διὰ τὸ γῆρας ἐξεστηκὼς ὦ τοῦ φρονεῖν Isocrat. Philipp. p. 85 fin.) — wem wäre dies jemals in den Sinn gekommen und wer konnte dadurch zur Erwiderung veranlasst sein: ‚Das Denken oder das Denkprincip wohnt bei den Göttern?' (Köchly übersetzt freilich: ‚Allwissenheit wohnt bei den Göttern'. Allein diese Uebertragung hängt auch nicht mehr durch den dünnsten Faden mit dem Original zusammen, welches sie wiedergeben will.) Doch fassen wir den Gedankenzusammenhang ins Auge, um zu erkennen, nicht sowohl was derselbe nicht zulässt,[1] als was er erheischt.

Unmittelbar vorher war von der Allwissenheit der Götter die Rede. ‚Auch was du in der Stille deines Inneren Schlimmes

[1] In diese Rubrik gehört ohne Zweifel auch Heath's Ergänzung ⟨αὐτοῖς⟩, Musgrave's ἔν ἐστι θείων und auch des Hugo Grotius nacktes: ἔνεστι, worauf er folgen lässt: τούσδε τοὺς λόγους αὐτοῖς λέγων —.

sinnst, es wird den Göttern nicht verborgen bleiben' — τοῦτ'[1] οὐχὶ λήσει τοὺς θεούς. Hieran reiht sich jenes mit γάρ eingeführte Satzglied. Wie kann man nun die Allwissenheit der Götter begründen? Doch nicht anders als durch den Hinweis auf ihre Allgegenwart. So erscheinen die beiden Eigenschaften eng verbunden neben einander gestellt bei Xenoph. Mem. I, 1, 19: Σωκράτης δὲ πάντα μὲν ἡγεῖτο θεοὺς εἰδέναι, τά τε λεγόμενα καὶ πραττόμενα καὶ τὰ σιγῇ βουλευόμενα, πανταχοῦ δὲ παρεῖναι —; und die eine geradezu durch die andere begründet beim Komiker Philemon (ap. Stob. Eclog. I, 2, 32 und I, 10, 10 — Com. gr. frg. IV, 31 u. Addenda; die merkwürdigen Varianten der ersten Verse sollen uns hier so wenig kümmern wie die von Hense, Lectt. Stob. p. 15 kürzlich behandelten Schlussworte des letzten Verses):

ὃν οὐδὲ εἷς λέληθεν οὐδὲ ἓν ποιῶν,
οὐδ' αὖ ποιήσων, οὐδὲ πεποιηκὼς πάλαι,
οὔτε θεὸς οὔτ' ἄνθρωπος, οὗτός εἰμ' ἐγώ,
Ἀήρ, ὃν ἄν τις ὀνομάσειε καὶ Δία.
ἐγὼ δ', ὃ θεοῦ 'στιν ἔργον, εἰμὶ πανταχοῦ,
ἐνταῦθ' ἐν Ἀθήναις, ἐν Πάτραις, ἐν Σικελίᾳ,
ἐν ταῖς πόλεσι πάσαισιν, ἐν ταῖς οἰκίαις
πάσαις, ἐν ὑμῖν πᾶσιν· οὐκ ἔστιν τόπος,
οὗ μή 'στιν Ἀήρ· ὁ δὲ παρὼν ἁπανταχοῦ
πάντ' ἐξ ἀνάγκης οἶδε πανταχοῦ παρών.

Der komische Dichter hat hier sicherlich die Lehre und wahrscheinlich auch die Worte des Diogenes von Apollonia (ap. Simplic. in Phys. Arist. fol. 33, a) vor Augen, in denen dieser dem Nus des Anaxagoras ein physisches Substrat leiht, eben die ‚allverbreitet ungehemmte Luft', um mit Schiller's Marfa zu sprechen: καί μοι δοκέει τὸ τὴν νόησιν ἔχον εἶναι ὁ ἀὴρ καλεόμενος ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων καὶ ὑπὸ τούτου πάντα καὶ (?) κυβερνᾶσθαι καὶ πάντων κρατέειν. ἀπὸ γάρ μοι τούτου δοκέει ὁ νόος εἶναι καὶ ἐπὶ πᾶν ἀφῖχθαι καὶ πάντα διατιθέναι καὶ ἐν παντὶ ἐνεῖναι. D. h.: ‚Und als Träger jener' (im vorhergehenden — Frg. 4 Mullach — als nothwendig erwiesenen Welt-) ‚Intelligenz gilt mir der Stoff, den die Menschen Luft nennen und von ihm scheint mir Alles ge-

[1] ταῦτ' bei Nauck ist gewiss nur ein Druckfehler, den Köchly wiederholt.

lenkt zu sein und er Alles zu beherrschen. Denn eben daher scheint mir der' (von Anaxagoras so genannte) ,Νοῦς zu stammen und' (mittelst dieses seines Trägers) ,überall hin zu dringen und Alles zu ordnen und in Allem zu sein'. (Hierin ist ὁ νόος meine, von Mullach — Frg. 6 — bis auf den nicht zu entbehrenden und ich möchte sagen ein Stück Geschichte der Philosophie enthaltenden Artikel vorweggenommene Emendation. Wie sicher dieselbe ist, erkennt Jedermann, der den Zusammenhang aufmerksam erwägt, insbesondere wenn er mit unserer Uebersetzung die Künsteleien vergleicht, mit denen sich der an unrechter Stelle — ἀπό in αὐτοῦ — ändernde Panzerbieter, Diogenes Apolloniates p. 60 sqq., abquält, ohne doch dem total unmöglichen ἔθος, ЄΘΟC, das aus ΟΝΟΟC entstanden ist, einen halbwegs erträglichen Sinn zu entlocken. Dass aber Schleiermacher's Zweifel an der Abhängigkeit des Diogenes von Anaxagoras und an seinem Eklekticismus an sich haltlos und zum Ueberfluss durch das ausdrückliche Zeugniss des Theophrast bei Simplicius — ad Phys. fol. 6, a — widerlegt ist, weiss jeder Kenner dieser Dinge.)

Desgleichen schrieb nun auch Kritias ohne Zweifel (vielleicht in directem Hinblick auf die soeben angeführten Worte seines Zeitgenossen): τὸ γὰρ φρονοῦν | ἔνεστι ⟨παντί⟩, wobei der Ausfall des letzten Wortes sich von selbst erklärt: ,denn der Weltgeist ist in Allem'. Auch Heraklit, dem das Feuer jedenfalls als φρόνιμον und die ,Luft mit ihren feurigen Phänomenen' als φρενῆρες galt (vgl. Hippol. IX, 10 — p. 448, 25 Dunck. u. Schneidew., Sext. Emp. 218, 20 Bekk. — Bernays Rh. Mus. IX, 260, und Paul Schuster's ,Heraklit' in Acta soc. phil. Lips. III, 186), hat seine Welt-Intelligenz oder ihren stofflichen Träger höchst wahrscheinlich nicht nur γνώμη sondern gelegentlich auch τὸ φρονοῦν genannt, nach Plut. de Is. et Osir. c. 76, p. 382 C (I, 466—67 Dübner): ἡ δὲ ζῶσα καὶ βλέπουσα ..... φύσις ἀμυστὶ (Bernays' Besserung statt ἄλλως τε) ἔσπακεν ἀπορροὴν καὶ μοῖραν ἐκ τοῦ φρονοῦντος ὅπως κυβερνᾶται τὸ σύμπαν καθ' Ἡράκλειτον. Denn dass Plutarch jenes participiale Abstractum auch dann anzuwenden liebt, wenn er in eigenem Namen redet, dies spricht bei Lichte besehen eher dagegen als dafür, dass er den Ausdruck auch hier aus eigenen Mitteln hinzuthut. Denn bei ihm und anderen späteren Schriftstellern bedeutet

τὸ φρονοῦν die Einzel-Vernunft, hier aber nothwendig die Welt-Vernunft oder ihren stofflichen Träger. (Plut. Mor. 138 F—I, 164 Dübn.; 166 C—I, 197 Dübn.; 706 A—II, 860 Dübn. — Vita Demetr. c. 1; Arist. Physiogn. 6, p. 813, b, 9; 11; 20.)

Doch ist jener Sprung von den ‚Göttern' zum ‚Weltgeist' nicht ein allzu gewagter? Lag für Kritias überhaupt und speciell an dieser Stelle eine Veranlassung vor, die Philosopheme der spiritualistischen Schulen seiner Zeit ernstlich zu berücksichtigen und sie unter die theologischen Dogmen zu mengen, die er oder sein Sisyphus bestreitet? Beginnen wir mit der letzteren dieser Fragen. Dass unser Dichter alle Vorstellungen und Ausdrucksweisen seiner theologischen und metaphysischen Gegner bunt durch einander würfelt, dies konnten wir bereits hinreichend erkennen. Es geschah dies von Seiten eines so geisteshellen Mannes gewiss nicht ohne die Absicht, diese insgesammt als seine gemeinsamen Gegner zu kennzeichnen und mit denselben Schlägen Alle zu treffen. Dass er aber gerade bei der Besprechung der göttlichen Allgegenwart nicht nur die Göttervielheit fallen lässt, sondern die jüngste und am meisten verfeinerte Ansicht allein hervorhebt, dies macht, denk' ich, seinem gesunden Sinn ebenso viel Ehre als seiner Redlichkeit. Denn dass die als menschenartige Persönlichkeiten aufgefassten Einzelgötter, dass die individuelle Hera oder Artemis wirklich überall zugleich anwesend sei — wer hätte jemals, geschweige denn in einer aufgeklärten, mit dem Begriff der Möglichkeit rechnenden Zeit solch einen Gedanken ernsthaft zu denken vermocht? Je gestaltloser und schattenhafter hingegen, je mehr zum blossen ‚Weltgeist' verflüchtigt die himmlischen Mächte gedacht wurden, um so glaubhafter konnte jene Lehre erscheinen. Somit hat Kritias, vielleicht ohne viel darüber nachzudenken, zugleich dem Gebote einer ehrlichen Polemik und dem instinctiven Bedürfniss gehorcht, nicht zu den Menschen der Vergangenheit sondern zu den Kindern seiner Zeit zu sprechen, indem er diesmal den ‚Göttern' den Rücken kehrte und auch nicht bei dem doch immerhin persönlichen ‚Dämon' stehen blieb, ja nicht einmal beim ‚Göttlichen' Halt machte, sondern bis zum nebelhaften ‚Weltgeist' fortschritt. Wie viel aber der Grieche in Bezug auf derartige unvermittelte Uebergänge vertrug, wie wenig es ihn anfocht, grundverschiedene und, genau

genommen, *unvereinbare* Ansichten von den göttlichen Dingen dicht bei einander zu finden, dies kann wer es noch nicht weiss aus den von Lehrs (Popul. Aufsätze S. 128) angeführten pindarischen Stellen entnehmen.

Und nicht nur hier, auch im eigentlichen Kernpunkt unseres Bruchstücks, dort wo das theologische Bekenntniss nicht gelegentlich gestreift, sondern ausdrücklich vorgetragen wird, — auch dort hat Kritias nicht die Lehren einer grauen Vorzeit, sondern die spiritualistischen Doctrinen seines Zeitalters im Auge. Denn wie heisst es doch daselbst? ‚Es gibt ein übermenschliches Wesen, dem Unsterblichkeit zu eigen ist gleichwie das Vermögen *rein geistiger* (durch kein Körperorgan vermittelter) Wahrnehmung und Erkenntniss, ferner ist dasselbe die Erkenntnissquelle anderer Wesen und schliesslich befindet es sich im Vollgenuss göttlicher Macht und Herrlichkeit.‘ Nur *ein* Punkt dieser Paraphrase kann (meines Bedünkens) als zweifelhaft gelten, da ich *ein* augenscheinlich und anerkanntermassen verderbtes Wort zu bessern versucht habe, ohne für die unbedingte Sicherheit meiner Aenderung einstehen zu können. Ich lasse die drei Verse nebst einer Rechtfertigung meiner Auffassung derselben folgen, wobei es nicht meine Schuld ist, wenn diese nicht jedes polemischen Beigeschmacks entbehrt.

17 ὡς ἔστι δαίμων ἀφθίτῳ θάλλων βίῳ,
νόῳ τ' ἀκούων καὶ βλέπων φρονῶν τε καὶ
παρέχων τε ταῦτα καὶ φύσιν θείαν φορῶν —.

Dem letzten dieser Verse ist schon gar Seltsames begegnet. Anstatt den einzigen Anstoss, den derselbe wirklich bietet, mit behutsamer Hand zu entfernen — ich meine das jeder möglichen Construction widerstrebende προσέχων, wofür ich παρέχων vermuthe (vgl. Bast Commentat. palaeogr. 837 und 934) — hat man mit Granaten auf Sperlinge geschossen. Köchly hat, man möchte fast glauben in der Absicht die gesammte Conjecturalkritik zu verspotten, nahezu den ganzen Vers umgeschrieben:

προσέχων τε πάντα καὶ φρεσὶν φρουρῶν ἄγαν

und προσέχων πάντα trotz alle dem so übersetzen müssen (‚Auf Alles achtet‘), als stünde nicht πάντα da, sondern πᾶσι. Der

treffliche Herwerden aber verlor, wie ihm dies in jungen Jahren zuweilen begegnet ist, einfach die Geduld und rieth V. 19 sammt 20—21 ‚una litura' zu tilgen. Nun liegt uns V. 20 in arg verderbter, oder vielmehr, wie schon Fabricius sah, in paraphrasirter Gestalt vor, die Paraphrase mag nun dem Sextus selbst oder einem seiner Leser angehören. Aus dieser, aus den Worten: ὑφ᾽ οὗ πᾶν μὲν τὸ λεχθὲν ἐν βροτοῖς ἀκούεται, das Ursprüngliche mit voller Sicherheit wieder zu gewinnen, dies erscheint mir als ein Ding der Unmöglichkeit. Gegen V. 21 ferner, dessen kleine Eingangslücke längst von Normann augenscheinlich richtig ergänzt worden ist, besteht auch nicht der Schatten eines Verdachtsgrundes. Möglicherweise schrieb Kritias: ὃς δὴ βροτοῖσι πᾶν τὸ μὲν λεχθὲν κλύειν | ⟨τὸ⟩ δρώμενον δὲ πᾶν ἰδεῖν δυνήσεται. Dem V. 19 gegenüber erhebt endlich Herwerden die specielle Anklage, es sei ‚inepte supervacaneum δαίμονι, ἀφθίτῳ βίῳ θάλλοντι, tribuere θείαν φύσιν'. Dem muss ich jedoch auf das entschiedenste widersprechen. Denn nichts hindert uns das Wort δαίμων hier gerade so als generelle Bezeichnung übermenschlicher Wesen zu verstehen, wie wir dies bei Plato Apolog. 27 D thun müssen. Sokrates gebraucht dort δαίμων im weiteren Sinne zur Bezeichnung des Gattungsbegriffes, zu dem sich Götter und Untergötter (Dämonen im engeren Sinne) verhalten wie species zum genus: τοὺς δὲ δαίμονας οὐχὶ ἤτοι θεούς γε ἡγούμεθα ἢ θεῶν παῖδας; — Und auch ohne solchen ausdrücklichen Beleg hätte man diese Anwendung des Wortes aus einigen seiner sonstigen Gebrauchsarten mit Sicherheit erschliessen können. Denn zeigt einerseits die hierarchische Anordnung; ‚Götter, Dämonen und Heroen', dass die Begriffssphären von θεός und δαίμων nicht vollständig zusammenfallen, so lehrt andererseits die gelegentliche, aber gar nicht seltene Bezeichnung der Götter als Dämonen (vgl. Nägelsbach, Hom. Theol. 68[1]), dass der letztere Begriff nicht (wie etwa der des Heros) ein dem Gottesbegriff widersprechendes positives Merkmal enthält. Vielmehr erklären sich beide Gebrauchsweisen nur aus der Voraussetzung, dass δαίμων von Haus aus der an Inhalt ärmere Begriff ist, — woraus sich ohne weiteres die hier vorliegende dritte Art der Anwendung ergibt. Ein Gott ist ein Dämon und etwas mehr. Darum erscheint er in der Rangfolge übermenschlicher Wesen dem Dämon (im engeren Sinne) übergeordnet, in der logischen

Stufenreihe dieser Wesen hingegen dem Dämon (im weiteren Sinne) untergeordnet; darum allein kann man endlich, sobald es sich nicht darum handelt, die Gesammtheit der Gottesattribute zum Ausdruck zu bringen, den Gott auch Dämon nennen, d. h. den Gattungsnamen an die Stelle des Artnamens setzen. Das bei diesem Anlass in Sicht kommende logisch-sprachliche Gesetz lässt sich, denk' ich, ganz allgemein also formuliren: so oft ein Wort einmal (im weiteren Sinne gebraucht) die Gattung, ein andermal (in engerer Anwendung) eine dieser untergeordnete Art bezeichnet, muss diese letztere anderen logisch-coordinirten Arten (falls unter diesen solch' eine Abstufung überhaupt stattfindet) an Attributenreichthum, und, wo dieser ein Werthmass darstellt, auch an Werth nachstehen. Man denke an das Verhältniss von Fürst und König, von Thier (oder besser animal) und Mensch. Auch Napoleon kann ein ‚glücklicher Soldat‘ heissen, aber ein Soldat schlechtweg ist eben ein gemeiner Soldat. Der Feldherr ist ein Officier, die Rathgeber des Monarchen sind Räthe, — aber wenn man von Officieren, Räthen, Richtern oder auch Lehrern schlechthin spricht, wird Jedermann zunächst an die unteren Sprossen der hierarchischen Stufenleiter denken. Mit alle dem soll natürlich nur auf einige, und zwar die mindest subtilen Gebrauchsweisen des Wortes δαίμων hingewiesen werden, — ein Gegenstand, über dessen feinere Verzweigungen wir ja die meisterhafte Erörterung von Lehrs in den ‚Populären Aufsätzen‘ besitzen.

Doch, um von dieser langen Abschweifung zurückzukehren — Kritias geht bei dem Aufbau der Gotteslehre mit gutem Bedacht von der allgemeinsten Vorstellung aus: ‚es gibt ein übermenschliches Wesen‘, welches nun näher bestimmt wird. Und wie? Die erste Bestimmung, ‚das unverwelkliche Dasein‘ liess und lässt sich nicht missverstehen. Das zunächst Folgende aber: νόῳ τ' ἀκούων καὶ βλέπων φρονῶν τε — wundert man sich wohl bei Köchly übersetzt zu finden: ‚Es lebt ein Gott .... Der Alles sieht und Alles hört und Alles merkt‘. Der Hinweis auf den Zwang des Versmasses, der so manche Ungenauigkeit entschuldigt, gilt wenigstens nicht für Herwerden, der die Worte ganz ähnlich verstanden haben muss, da er auf Grund dieses Verständnisses oder Missverständnisses die V. 19—21 verurtheilt: ‚tribus his versibus

nihil omnino dicitur quod non multo melius in duobus praecedentibus enarraverit poëta'. Fast schäme ich mich, diese ausgezeichneten Philologen, die nur diesmal etwas eilfertig gelesen haben, darauf aufmerksam zu machen, dass Kritias an dieser Stelle noch ganz und gar nicht von der göttlichen Allwissenheit handelt. Diese wird vielmehr erst aus den hier wie später (in dem von uns bereits sattsam erörterten: τὸ γὰρ φρονοῦν κτέ.) aufgestellten Prämissen gefolgert. Oder wäre der an unserem Ort ausgesprochene Gedanke so nichtssagend oder — im fünften Jahrhundert! — so abgenützt gewesen, dass man annehmen müsste (was Köchly und Herwerden vorauszusetzen scheinen), der Dichter sei über diese Vordersätze hinweg eben nur dem Schlusssatz zugeeilt, ohne ihnen irgend eine selbständige Bedeutung beizulegen.

Und doch wird mit jenen Worten den Theologen, d. h. den theologisch-metaphysischen Zeitgenossen des Kritias, ein Protest in den Mund gelegt gegen nichts geringeres als die gesammte anthropomorphische Auffassung der göttlichen Dinge! Denn wenn man von der Gottheit behauptet, sie denke nicht blos sondern sie schaue und höre auch mit dem Geiste[1] (was überdies damals auch ungleich paradoxer klang als heute, — man denke an stehende Verbindungen wie ὀφθαλμοῖσι ἰδεῖν καὶ γνώμῃ νοῆσαι, Ps. Hippocr. de arte §. 2—VI, 4, Littré, oder οὔτε οὖν ὄψει ὁρᾷ μακρότητα οὔτε ἂν γνώμῃ γιγνώσκοι, Antiphon bei Galen. XVIII, 2, 656 Kühn),[2] so heisst dies mit

[1] ‚It is even very possible to conceive how the soul may have ideas of colour without an eye or of sound without an ear'. (Berkeley.)

[2] Ich möchte das übel zugerichtete Bruchstück nach Bernays (Rh. Mus. 9, 256) und Sauppe (de Antiphonte sophista p. 10) also ordnen: ταυταδὶ γνώσει, ἓν δὲ οὐδὲν αὐτὸ ⟨καθ' ἑαυτό⟩· οὔτε οὖν ὄψει ὁρᾷ μακρότητα οὔτε ἂν γνώμῃ γιγνώσκοι ὁ μάκρ' ἄττα γιγνώσκων. — Für unseren Zweck wichtiger ist es daran zu erinnern, dass die im obigen paradox genannte Ausdrucksweise dies für Niemanden in höherem Masse war als für unseren Autor! Denn eben von Kritias erzählt Galen daselbst, er habe die Sinneswahrnehmungen von der intellectuellen Erkenntniss fortwährend und nachdrücklich unterschieden: Κριτίας μὲν ἐν τῷ πρώτῳ 'Αφορισμῷ τάδε γράφει. ‚μήτε ἃ τῷ ἄλλῳ σώματι αἰσθάνεται μήτε ἃ τῇ γνώμῃ γιγνώσκει', καὶ πάλιν ‚γιγνώσκουσιν οἱ ἄνθρωποι εἴ τις μὲν ὑγιαίνει τῇ γνώμῃ', καὶ ἐν 'Ομιλιῶν προτέρῳ· ‚εἰ δ' αὐτὸς ἀσκήσειας, ὅπως γνώμῃ ᾗ (ἧς?) ἱκανός, ἥκιστα ἂν οὕτως ὑπ' αὐτοῦ (wohl ὑφ' αὐτοῦ) ἂν ἀδικηθείης', καὶ πολλάκις ἐν τῷ αὐτῷ καὶ ἐν τῷ

anderen Worten: sie besitzt keine Sinneswerkzeuge (denn wozu sollte sie das besitzen, dessen sie nicht bedarf?) und sicherlich ebenso wenig andere leibliche Organe, sie ist ein rein geistiges Wesen, — was eben die neue Lehre der spiritualistischen Philosophen jener Zeit war.

Das Welt- und Lebensprincip aber, mochte es nun ein rein geistiges (Gottheit, Weltseele, Weltgeist) oder ein stoffliches (Feuer oder Luft) sein oder auch zwischen beiden Denkweisen in der Mitte schweben (wie der Νοῦς des Anaxagoras, der als λεπτότατόν τε πάντων χρημάτων καὶ καθαρώτατον unverkennbar diese Mittelstellung einnimmt) — dieses zugleich als Quelle aller menschlichen und thierischen Wahrnehmung und Erkenntniss anzusehen, war in jenem Zeitalter gang und gäbe. Ich erinnere wieder, nicht sowohl um der Sache als um des Ausdrucks willen, an Diogenes von Apollonia: . . . πάντα τῷ αὐτῷ (τῷ ἀέρι) καὶ ζῇ καὶ ὁρᾷ καὶ ἀκούει καὶ τὴν ἄλλην νόησιν ἔχει ὑπὸ τοῦ αὐτοῦ πάντα, (Frg. 6 fin. Mullach.), was ebenso gut also hätte ausgedrückt sein können: τὸ αὐτὸ παρέχει ἅπασι τὸ ζῆν καὶ τὸ ὁρᾶν καὶ τὸ ἀκούειν κτέ. Und so hat Plato dort, wo er einen Theil der erkenntnisstheoretischen Doctrinen seiner Zeit durchmustert (Phaedo, 96, B) wirklich geschrieben: καὶ πότερον τὸ αἷμά ἐστιν ᾧ φρονοῦμεν (die Lehre des Empedokles und unseres Kritias), ἢ ὁ ἀὴρ ἢ τὸ πῦρ ἢ τούτων μὲν οὐδέν (es folgt die zuerst von Alkmäon aufgestellte Hypothese), ὁ δὲ ἐγκέφαλός ἐστιν ὁ τὰς αἰσθήσεις παρέχων τοῦ ἀκούειν καὶ ὁρᾶν καὶ ὀσφραίνεσθαι, ἐκ τούτων δὲ γίγνοιτο μνήμη καὶ δόξα, ἐκ δὲ μνήμης καὶ δόξης . . . . γίγνεσθαι ἐπιστήμην. Womit man zum Ueberfluss noch vergleichen mag die abweichende Fassung desselben Gedankens bei Hippocrat de morbo sacro c. 14: καὶ τούτῳ (τῷ ἐγκεφάλῳ) φρονέομεν μάλιστα καὶ νοεῦμεν καὶ βλέπομεν καὶ ἀκούομεν καὶ διαγινώσκομεν τά τε αἰσχρὰ καὶ καλὰ καὶ τἀγαθὰ καὶ κακὰ κτέ. (Meine von Littré, VI, 386 zum Theil abweichende Schreibung der Stelle beruht der Haupt-

δευτέρῳ τῶν Ὁμιλιῶν ἀντιδιαιρῶν ταῖς αἰσθήσεσι τὴν γνώμην [πολλάκις] εἴρηκεν (das Wort γνώμη nämlich, dessen ältere Anwendung Galen hier illustrirt). Verstehe ich den letzten dieser Brocken richtig, so hat Kritias gleich so vielen anderen Attikern ὑφ' ἑαυτοῦ statt ὑπὸ σεαυτοῦ gebraucht (Krüg. 51, 2, 15) und einen Gedanken ausgedrückt, der an Demokrit's fragm. mor. 23 (Mullach) anklingt: . . . . ὡς εἰ τὸ σῶμα δικάσαιτο τῇ ψυχῇ κακώσεως, οὐκ ἂν αὐτὴν ἀποφυγεῖν.

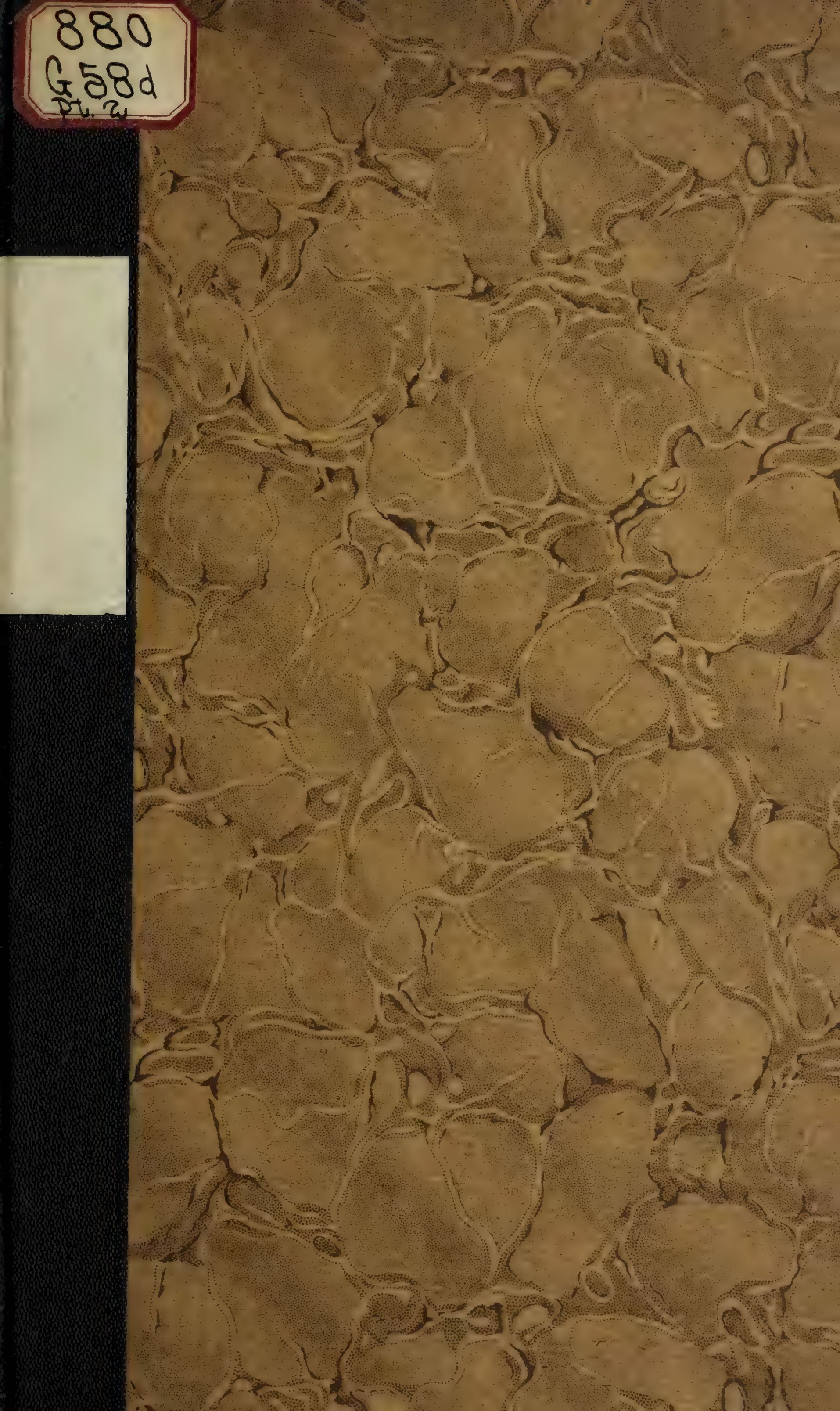
sache nach auf den von diesem mitgetheilten Lesarten der prächtigen Wiener Hs. διαγινώσκομεν statt γινώσκομεν hat aus dieser und dem Marcianus auch Ermerins aufgenommen; nicht aber καὶ καλὰ statt καὶ τὰ καλὰ, oder τἀγαθὰ statt ἀγαθὰ; und ebenso wenig hat dieser oder Reinhold, der hier nur die Vulgata wiedergibt, die mir unerlässlich scheinende Umstellung der letzten Worte — man las: καὶ κακὰ καὶ ἀγαθὰ — vorgenommen.)

Eines Commentars werden die Worte: παρέχων τε ταῦτα nunmehr hoffentlich nicht bedürfen! Das überlieferte προσέχων hat nur Fabricius zu rechtfertigen versucht durch den Hinweis auf das völlig singuläre: τοῦτο γὰρ πάνυ πρόσεχε bei Aristides de dictione civili I, 226, wo Normann seither mit vollstem Rechte τούτῳ hergestellt hat (II, 736, 12 Dindorf). Matthiä's gelegentlichen Einfall ‚συνέχων ἅπαντα' sollte man vielleicht aus dem Schattenreich, in dem die ἀμενηνὰ κάρηνα verfehlter Conjecturen umherschwirren, ebenso wenig heraufbeschwören wie Bach's nichtiges προσσχών (den Anapäst im ersten Fuss konnte sich ja Kritias ebenso wohl erlauben wie Euripides, um von den selteneren Beispielen dieser Licenz bei den älteren Dichtern zu schweigen) oder Wagner's sofort wieder zurückgenommenes προὐστὼς ἁπάντων oder eines Unbekannten (bei Bekker) φρουρῶν (oder ἐφορῶν) τ' ἄγαν | προσεχῶς τὰ ταύτῃ, wovon ἄγαν auf Pseudo-Plutarch zurückgeht ohne damit einen Schatten von Autorität zu gewinnen. Denn einmal besitzt der Verfasser der Placita philosophorum nicht ein Atom von solcher, zweitens führt er den Vers auch im übrigen augenscheinlich falsch an: ὃς ταῦτ' ἀκούει καὶ βλέπει — und endlich erklärt sich die Verderbniss des Schlusses: φρονεῖ τ' ἄγαν insbesondere gar leicht aus dem Abbrechen des Citats an eben dieser Stelle (De plac. phil. I, 11, Plut. Mor. 880 F, 1073 Dübner). Dass aber ταῦτα, woran man beileibe nicht rütteln darf, nichts anderes bedeutet als τὸ ἀκούειν καὶ βλέπειν καὶ φρονεῖν oder τήν τε ἀκοὴν καὶ ὅρασιν (die zwei typischen Vertreter der Sinne überhaupt) καὶ τὴν φρόνησιν — und dass von dem ‚übermenschlichen Wesen', dessen Theile oder Ausflüsse somit Thier- und Menschenseelen sind, nur mehr ein Schritt oder vielmehr kein solcher ist zum Weltgeist oder φρονοῦν (vgl. z. B. Lorenz, Epicharm's Leben und

Schriften S. 104—5) — thut es Noth, dies Alles erst auszusprechen oder gar zu erweisen?

Die Schlussworte: καὶ θείαν φύσιν φορῶν endlich besagen, dass der mit all diesen Eigenschaften und Vermögen ausgestattete δαίμων eine Gottheit im eigentlichen Sinne, oder vielmehr, wie der Zusammenhang lehrt, die Gottheit ist. ‚Mit göttlicher Natur begabt‘ oder bekleidet heisst hier das Weltprincip, weil es gilt seiner ‚Trefflichkeit, Herrlichkeit, Hoheit‘ inne zu werden (Lehrs a. a. O. 125; 144) oder auch — was im Grunde dasselbe ist — es als geeigneten Gegenstand der Anbetung zu bezeichnen, denn θεὸς ὣς τίετο δήμῳ sagt Homer, nicht aber ὡς δαίμων. Und überwiegt nicht dort, wo die monotheistische oder halb-monotheistische Anschauung der Götterwelt vorherrscht, die Anwendung von θεός jene von δαίμων ganz ausserordentlich? Schliesslich mag daran erinnert werden, dass einem Dämon θεία φύσις beizulegen noch weit weniger bedenklich ist als wenn man von ihm sagte: er ist ein oder der θεός. Denn die Differenz der zwei Begriffe ist gerade in den Adjectiven am schärfsten ausgeprägt, wie denn nach Nitzsch's und Nägelsbach's treffender Bemerkung δαιμόνιος ‚einer Vertauschung mit θεῖος schon nicht mehr fähig ist‘ (Hom. Theol. 69[1]). In ähnlicher Weise hat sich auch δῖος von dem sicherlich stammverwandten δαίμων begrifflich so weit abgezweigt, dass Hesiod den Phaethon δαίμονα δῖον nennen konnte (Theog. 991), womit das superlativische δῖα θεάων bei Homer sich nicht vollständig vergleichen lässt.

Verzeichniss der behandelten Stellen:


880
G58d

Berlin Collection

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
880
G 58d
pt. 2

BERLIN COLLECTION

Greek.

BEITRÄGE ZUR KRITIK

UND

ERKLÄRUNG GRIECHISCHER SCHRIFTSTELLER.

VON

PROF. D^{R.} TH. GOMPERZ

CORRESP. MITGLIED DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

II.

ZU EURIPIDES.

WIEN, 1875.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Bernhardt [illegible]

Aus dem Julihefte des Jahrganges 1875 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (LXXX. Bd., S. 747) besonders abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

880
G58d
pt. 2

1. Suppl. 520—521.

— ἄνω γὰρ ἂν ῥέοι
τὰ πράγμαθ' οὕτως, εἰ 'πιταξόμεσθα δή.

Theseus weist die Zumuthung des thebanischen Herolds als eine unerhörte, sein Verlangen als ein unerfüllbares zurück: ,da müssten ja die Quellen nach aufwärts fliessen, wenn wir uns befehlen lassen sollten'. Aehnliche Ausdrucksweisen zur Bezeichnung des Unmöglichen findet man bei Herodot 5, 92, 1 (ἦ δὴ ὅ τε οὐρανὸς ἔσται ἔνερθε τῆς γῆς κτέ.) wie bei Euripides selbst (Frg. 688, 2: πρόσθε γὰρ κάτω γῆς εἶσιν ἄστρα . . . . πρὶν ἐξ ἐμοῦ σοι θῶπ' ἀπαντῆσαι λόγον) und eben derselbe sprichwörtlich gewordene Hinweis auf die Umkehr der Natur war einst bei Aeschylus und ist noch in dem berühmten Chorgesang unseres Dichters zu lesen: ἄνω ποταμῶν ἱερῶν χωροῦσι παγαί (Med. 410). Vgl. Hesych. ἄνω ποταμῶν · παροιμία . . . . κέχρηνται καὶ Εὐριπίδης καὶ Αἰσχύλος; ähnlich Suidas; Zenob. II, 56 (Paroem. gr. I, 47); Lucian apol. pro merc. cond. §. 1 und dial. mort. VI, wo Hemsterhuys und Lehmann weitere Belege beibringen (II, 498). Analoges ist bekannt aus Verg. Ecl. I, 59; Ovid. Her. V, 29 und Trist. I, 8, 5; Seneca Med. 373; Theocr. I, 134 (ein Vers, der jetzt für unächt gilt).

An unserer Stelle gibt ein Theil der Uebersetzer die Worte sinngemäss wieder: ,denn so strömte ja der Quell nach oben' (Donner); ,dann müsste ja bergauf das Wasser

1*

248498

rinnen' (Hartung). Andere liefern ein getreues Spiegelbild des sinnlosen Originals: ,rückwärts strömten ja die Dinge (Fritze); ,sursum enim fluerent res ita' (Fix).

Bedarf es vieler Worte um die Thatsache zu erweisen, dass das poetische νάμαθ' (der Plural auch Bacch. 5; Phoen. 126; 659; Herc. 625; Frg. 1068, 5) hier ebenso zu πράγμαθ' verderbt worden ist wie Iph. Aul. 888 zu ὄμματ', wo Hense erst kürzlich das Richtige mit unzweifelhafter Sicherheit ermittelt hat? — Zum Ueberfluss vergleiche man Alciphr. III, 33, init. (p. 53 Meineke), wo aller Wahrscheinlichkeit nach eine directe Nachbildung unserer Verse — wenn nicht vielleicht ihres äschyleischen Urbilds — vorliegt: ἔοικε καὶ τὰ νάματα εἰς τὰ ἄνω ῥυήσεσθαι, εἴ γε οὕτως, ὦ Κορίσκε, ἀφηλικέστερος γεγονὼς... ἐρᾷς κιθαρῳδοῦ γυναικός κτέ.[1]

2. Hippol. 104—107.

Das von V. 88 an mit gewohnter Meisterschaft geführte Gespräch des Hippolyt und seines alten Dieners erleidet an dieser Stelle eine Störung, die sich durch Umstellung eines Verspaares mit voller Sicherheit heilen lässt. Bei der überlieferten Ordnung erregt vor allem V. 106 (zu dessen Erklärung man nebenbei nur Bacch. 485, nicht aber das noch genauer entsprechende Frg. 528 heranzieht) einen, wie mich dünkt, auf keine Weise hinwegzuräumenden Anstoss. Denn was soll der Tadel der Kypris an einer Stelle wo schon längst nicht mehr von dieser Göttin die Rede ist? Man stelle 106—7 vor 104—5 und lese:

103 ΘΕ. σεμνή γε μέντοι κἀπίσημος ἐν βροτοῖς.
106 ΙΠ. οὐδείς μ' ἀρέσκει νυκτὶ θαυμαστὸς θεῶν.
107 ΘΕ. τιμαῖσιν, ὦ παῖ, δαιμόνων χρῆσθαι χρεών.
104 ΙΠ. ἄλλοισιν ἄλλος θεῶν τε κἀνθρώπων μέλει.
105 ΘΕ. εὐδαιμονοίης νοῦν ἔχων οἷόν σε δεῖ.

Auf die specielle Anpreisung der Aphrodite folgt jetzt die speciell auf diese gemünzte tadelnde Aeusserung, — auf die allgemein gehaltene Aufforderung die Götter zu ehren die

[1] Als ich diese Besserung fand, war mein erster Gedanke, sie müsse schon längst gefunden sein. Doch habe ich Ausgabe auf Ausgabe, Erklärungsschrift nach Erklärungsschrift vergebens aufgeschlagen. Nirgends konnte ich auch nur die Andeutung eines Zweifels oder die Anerkennung einer Schwierigkeit entdecken. Habent sua fata — loci corrupti!

ebenso allgemeine Erwiderung: nicht jeder braucht jeden zu ehren. Der buchgelehrte Hippolyt zeigt sich, wie billig, der frommen Einfalt des Alten durchaus überlegen. Dieser räumt eine seiner Positionen nach der anderen; die engere, die er zuerst eingenommen, wie die weitere und höhere, in der er — aus der ersteren vertrieben — Schutz gesucht hat. So bleibt ihm denn, nachdem er im Wortgefechte unterlegen, nichts übrig als sich kopfschüttelnd zurückzuziehen, und — äusserlich besiegt, aber nicht innerlich überzeugt — seiner bösen Ahnung in einem Stossseufzer Luft zu machen, der die höfliche und, wenn man will, abergläubische Form eines Wunsches annimmt, — eines Wunsches, an dessen Erfüllung er selbst so wenig glaubt als der Dichter.

Nur zum Theil mit mir übereinstimmend hat kürzlich Wecklein (Studien zu Euripides in Jahrb. Suppl. VII, 3, 344—45) unsere Stelle behandelt. Warum ich seine Anordnung der Verse (104—107—106—105) nicht billigen kann, ergibt sich aus der obigen Darlegung von selbst.

3. Hippol. 233 ff.

νῦν δὴ μὲν ὄρος βᾶσ' ἐπὶ θήρας
πόθον ἐστέλλου, νῦν δ' αὖ ψαμάθοις
ἐπ' ἀκυμάντοις πώλων ἔρασαι.

Wenn ein so eminenter Forscher und genauer Kenner des Euripides wie Weil zur Rechtfertigung der jetzt allgemein aufgenommenen Lesart πόθον (die besten Hss. bieten das sinnlose ποθέν)[1] nichts besseres zu sagen weiss als: au lieu de dire: ‚tu partais pour la chasse‘ . . . elle dit ‚tu partais pour le désir de la chasse‘ — dann wird man wohl vermuthen dürfen, dass die Kritik ihr Werk zu frühe geschlossen, die Interpretation das ihre zur Unzeit begonnen hat. Und ist denn ὄρος βᾶσ', ‚monte conscenso‘ (wie Fix richtig übersetzt), mit ἐστέλλου und der thatsächlichen Situation irgend vereinbar, ja vor ἐστέλλου auch nur möglich? Ich wüsste nicht, wie sich den augenscheinlichen Gebrechen der Ueberlieferung anders oder leichter abhelfen liesse als durch die Schreibung:

---

[1] Desgleichen der Archetypus des Photius und der Parisin. A. des Suidas s. v. νῦν δή.

νῦν δὴ μὲν ὄρος βᾶσ' ἔπι θήρας
πόθῳ ἐστέλλου κτἑ.

Im übrigen mag man meine Auffassung immerhin grob realistisch schelten: ich kann nicht umhin zu denken, dass die Worte ὄρος βᾶσ' ἔπι und desgleichen ἐστέλλου etwas mehr besagen wollen als z. B. Paley sie bedeuten lässt: ‚for just now having gone (in imagination) to the mountain, you were all eagerness after the chase.' Die Amme hat meines Erachtens nicht sowohl die bezüglichen Worte (πέμπετέ μ' εἰς ὄρος· εἶμι πρὸς ὕλην, V. 215) als die sie begleitende Action im Auge, über die uns die Scholien eine so merkwürdige (durch das Spiel der Rachel, wie Weil bemerkt, glänzend bestätigte) Nachricht bewahrt haben: ἐνταῦθα δὲ δεῖ τὸν ὑποκρινόμενον κινῆσαι ἑαυτὸν καὶ σχήματι καὶ φωνῇ καὶ ἐν τῷ ‚εἶμι πρὸς ὕλην' ἀναπηδᾶν, ὡς αὐτὴ πορευομένη. Und da sich die Erregung der Phädra im folgenden nur steigert — der Ausruf: πρὸς θεῶν, ἔραμαι κυσὶ θωΰξαι κτἑ. macht wahrlich nicht den Eindruck als wäre er wieder vom Ruhelager aus gesprochen — so konnte die Amme wohl nicht mit Unrecht sagen, sie habe ‚soeben erst von Jagdlust getrieben sich aufgemacht und den Gang zum Waldgebirge angetreten'. Uebrigens lasse ich den Accusativ ὄρος von ἔπι abhängen, nicht etwa mit Annahme einer Tmesis von ἐπιβᾶσα. ὄρος ἐπιβαίνειν heisst: ‚den Berg besteigen'; in βᾶσα ἔπ' ὄρος braucht ἐπί nicht mehr zu besagen als εἰς in πέμπετέ μ' εἰς ὄρος oder πρός in εἶμι πρὸς ὕλην; es kann die blosse Richtung bezeichnen, in der Phädra, vom Ruhebett aufspringend, sich bewegt hatte.[1] Endlich, die meiner Auffassung widerstrebenden ‚Gesetze der nachgestellten Präposition', die Lehrs (Jahrb. 85, 310—315) ermittelt hat, kann ich nur mit den Einschränkungen gelten lassen, deren Vorhandensein Wecklein (Studien zu Aeschylus, 79—82) überzeugend erwiesen hat.

Doch ich mag in alle dem irren; unerschüttert bleibt, denke ich, die Thatsache, dass das ‚Verlangen' nur als das

[1] Vielleicht nicht ohne Rücksicht auf das Landschaftsbild im Hintergrund der Bühne! Der Agrai oder Ardettos genannte Höhenzug, der Cultsitz der ‚Wildgöttin' Artemis (Ἀγροτέρα) entbehrte zum mindesten nicht jeglichen Waldschmucks. Vgl. Aristoph. Thesm. 114—15, auch Pausan. I, 19, 7.

Motiv und die treibende Kraft, nicht aber als das Ziel des Aufbruchs erscheinen kann (also ἐστέλλου πόθῳ, nicht aber ἐπὶ πόθον).

4. Hippol. 468—470.

οὐδὲ στέγην γὰρ ἧς κατηρεφεῖς δόμοι
καλῶς ἀκριβώσειαν · εἰς δὲ τὴν τύχην
πεσοῦσ' ὅσην σὺ πῶς ἂν ἐκνεῦσαι δοκεῖς;

Zur Herstellung der — was auch Monk und Paley sagen mögen — arg beschädigten, wenn auch nicht, wie Kirchhoff meinte, unheilbar zerrütteten ersten anderthalb Verse hat die von einem Scholiasten aufbewahrte Variante: δόμοι · δοκοί und noch mehr das folgende Scholion den Weg gewiesen: οὐδὲ στέγην γὰρ .... καλῶς ἀκριβώσειαν..... καὶ τὸ μέτρον τοῦ διαστήματος τῶν δόμων (δοκῶν Weil) φυλάξειαν, ὡς μήτε ἐκείνην πολὺ ἀπέχειν μήτε τὴν ἄλλην πλησιάζειν.[1] εἶτα πρὸς μὲν ξύλων συνθέσεις καὶ (κατὰ las, sicherlich richtig, Valckenaer) κανόνας εὐσυνθέτους οὐκ ἐφίκετο τῆς ἀκριβείας ἡ τέχνη · σὺ δὲ τηλικαύτην συμφορὰν ἀπταίστως βούλει παραδραμεῖν. (I, 134 Dindorf).

Auf dieser Grundlage ist die Restitution der Stelle nahezu vollständig gelungen. Markland hat κανών, Weil κατηρεφῆ δοκοῖς gefunden (und die Verse trefflich erklärt: les hommes ne doivent pas viser à une conduite trop rigoureusement correcte: ils ne peuvent pas même faire un plafond, une toiture d'une précision exacte) nachdem Dr. Seidler δοκοί aufgenommen hatte. Statt ἀκριβώσει' ἂν endlich, wie Valckenaer, Dindorf, Weil, Madvig schrieben, vermuthe ich, von Nauck's[2] Ausführungen überzeugt: ἂν — ἀκριβώσειεν. Gegen Monk's (in erster Ausgabe), Kirchhoff's und Paley's οὐδ' ἂν spricht nämlich, meines Erachtens, die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, ἧς dann durch etwas Passendes zu ersetzen (wofür doch weder Kirchhoff's εἰς noch Weil's εὖ gelten kann), mehr aber noch nach meinem Gefühl die Nothwendigkeit, den Hauptbegriff an der Spitze des Gleichnisses nackt und scharf hervor treten zu lassen. Und

---

[1] Hiess das nicht einmal: ὡς μήτ' ἐκεῖ λίαν πολὺ ἀπέχειν μήτε τῇδ' ἄγαν πλησιάζειν?

[2] ‚Die Elision der dritten Person Singul. im Optativus Aor. 1 Act. ist sicherlich der Tragödie fremd, obwohl man sie öfter durch Conjectur einzuschwärzen versucht hat.' Euripid. Studien I, 49.

der Vorwurf der Gewaltsamkeit trifft jene Aenderungen, die zwei Annahmen in sich schliessen, beziehungsweise schliessen sollten — den unmotivirten Ausfall von ἄν und die Verderbniss von εἷς oder εὖ zu ἧς — wohl stärker als meine Voraussetzung, man habe zwischen στέγην und κατηρεφεῖς δόμοι ein Bindeglied benöthigt und darum ἄν durch ἧς ersetzt.

Doch wenden wir uns zur zweiten Hälfte dieser Verse. Sollte noch Niemand bemerkt haben, dass die Verbindung τὴν τύχην — ὅσην eine sprachwidrige ist? Dies brachte mich auf die Vermuthung — für die auch andere Gründe sprechen, — τύχην möchte ein Glossem sein und das glossirte Wort verdrängt haben. Zu Versmass und Zusammenhang wie zum euripideischen Sprachgebrauch würde bestens passen: εἰς κλύδωνα δὲ —. Ich schlage die Scholien auf und finde meine Muthmassung im allgemeinen wie im besonderen bestätigt, ja ich darf wohl sagen, bis zur Evidenz als richtig erwiesen: — εἰς δὲ πέλαγος ἄδηλον τῆς τύχης * ἐκκολυμβῆσαι · οἰκειότατα δὲ τῇ λέξει κέχρηται ὡς ἐπὶ πελάγους καὶ χειμῶνος · ἀκολούθως δὲ καὶ τῷ „πεσοῦσα‘ πρὸς τὴν συμφορὰν (l. μεταφορὰν mit A) ἐχρήσατο. (I, 134). Womit man sofort vergleiche das Scholion zu der Parallelstelle 822—824:

κακῶν δ' ὦ τάλας πέλαγος εἰσορῶ
τοσοῦτον ὥστε μήποτ' ἐκνεῦσαι πάλιν
μηδ' ἐκπερᾶσαι κῦμα τῆσδε συμφορᾶς.

Dasselbe lautet wie folgt: μηδ' ἐκπερᾶσαι κῦμα · ἀντὶ τοῦ [ἐκκολυμβῆσαι][1] παρέρπειν, ἐπεὶ καὶ „πέλαγος‘ προείρηται. ἐνέμεινε δὲ τῇ μεταφορᾷ (I, 165). Ferner Hesych. s. v. κλυδώνιον · πέλαγος. χειμών · καὶ θόρυβος πραγμάτων. Letzteres erinnert an Schol. ad Hecub. 118 Dind. (116 Nauck): κλύδων · ταραχή. θόρυβος (I, 250) und dieses an Schol. ad Phoen. 859: κλύδωνι · καὶ ταραχῇ καὶ ἐν μεγάλῃ ἀνάγκῃ und ταραχῇ καὶ συγχύσει κακῶν (III, 240). Endlich vergleiche man die Scholien zu Aesch. Pers. 599: — ὅταν ἐπέλθῃ τοῖς βροτοῖς κλύδων καὶ χειμὼν κακῶν (p. 473) und zu Soph. Electr. 733: κλύδων' ἔφιππον · τὴν ἱππικὴν ταραχὴν ἐν μέσῳ ταραττομένην (II, 263).

[1] Das Wort, das ohne Zweifel auch hier wie oben — wo ich eine Lücke vor demselben annehmen musste — ἐκνεῦσαι wiedergeben soll, ist gewiss an die unrechte Stelle gerathen.

Und somit dürften die Wunden, welche Unverstand und Fahrlässigkeit diesen Versen geschlagen haben, insgesammt erkannt und geheilt sein. Denn Madvig's Vorschlag (advers. I, 254), auch πεσοῦσα und zwar in πεσόνθ' zu ändern, wird kaum als zulässig, gewiss nicht als nothwendig befunden werden. Unleugbar liegt hier eine confusio duarum constructionum vor, für die auch mir augenblicklich keine Belege zur Hand sind, die ich aber darum doch nicht wegemendiren möchte. Es ist als ob wir im Deutschen sagten (und ähnliches spricht und schreibt man gewiss nicht allzu selten): ‚bei einer Gesundheit wie die deine kannst du auf ein hohes Alter rechnen' statt streng logisch zu sagen entweder: ‚bei einer Gesundheit wie die deine kann man u. s. w.', oder: ‚bei deiner Gesundheit kannst du u. s. w'. Wäre nun in unserem Falle die verallgemeinernde Construction (εἰς κλύδωνα . . . ὅσον σὺ — ‚eine Fluth, so gewaltig wie jene in die du gestürzt bist') nicht gewählt worden, so würde die Darstellung der erforderlichen Kraft ermangeln; wäre sie consequent festgehalten (also πεσόνθ' geschrieben, wozu man τινὰ zu ergänzen hätte, Krüger 55, 2, 6: ‚wie kannst du glauben, dass Jemand . . . entrinnen könnte?') so würde sie, denk' ich, der Actualität entbehren. Es stünde ein allgemeiner Gedanke vor uns, wo wir seine Anwendung auf den vorliegenden Fall erwarten. Zu jenem πεσόνθ' aber (wie Madvig wollte) τὸν κανόνα zu denken und ἐκνεῦσαι von ἐκνεύω ‚declino' abzuleiten, dies erweist sich (von allem andern abgesehen) schon im Hinblick auf den oben angeführten V. 823 als völlig unstatthaft. Desselben Kritikers Einwand gegen die herkömmliche Auffassung: ‚praeterea non quaeritur h. l., possitne Phaedra enatare et evadere' hat der Scholiast (s. oben) durch das seiner Paraphrase eingeflochtene Wörtchen ἀπταίστως bereits zutreffend beantwortet. Nicht ob Phädra der auf sie einstürmenden Schicksalsfluth entrinnen werde, sondern — und diese Ergänzung bietet der Zusammenhang mit Nothwendigkeit dar — ob sie ihr völlig unversehrt, ohne jegliche Einbusse und ohne das mindeste Opfer werde entrinnen können, das ist die Frage. Dadurch hängt die zweite Hälfte dieser Verse mit der ersten zusammen, gleichwie diese sich an den vorhergehenden V. 467 (οὐδ' ἐκπονεῖν τοι χρῆν βίον λίαν βροτούς) begründend anschliesst.

So wird es denn wohl bei der folgenden Fassung der drei Verse sein Bewenden haben:

οὐδὲ στέγην γὰρ ἂν κατηρεφῆ δοκοῖς
κανὼν ἀκριβώσειεν · εἰς κλύδωνα δὲ
πεσοῦσ' ὅσον σὺ πῶς ἂν ἐκνεῦσαι δοκεῖς;

5. Hippol. 1344—1346.

— ὦ πόνος οἴκων,
οἷον ἐκράνθη δίδυμον μελάθροις
πένθος θεόθεν καταληπτόν.

Wem die Behauptung, καταληπτός habe an dieser einen Stelle active Bedeutung, durch ihre häufige Wiederholung nicht eben glaublicher geworden ist und wem Musgrave's und Madvig's prosodische Wagnisse — κατασκηπτόν und καταβλητόν (advers. I, 254) — um nichts annehmbarer dünken, der dürfte gleich uns geneigt sein in der folgenden Stelle des Aristides (II, 460 Dind.) das Wort des Räthsels zu finden: καὶ τί δεῖ παλιρροίας καὶ δίνας λέγειν, ἀμελήσαντα ὅτι οὔτ' αὐτόθεν ὁ Νεῖλος ὁρμᾶται — οὔθ' ὑπὲρ τοὺς καταρράκτας δυνατὸν τὸ ὕδωρ ὑπερβαλεῖν, εἰ μὴ κατ' Αἰσχύλον ὡς ἀληθῶς ἐξ αἰθέρος τις αὐτὸ κατάπαλτον φέρεσθαι θείη —. Vgl. Soph. Ant. 131: παλτῷ ῥίπτει πυρί mit dem Scholion: τῷ κεραυνῷ τῷ ἄνωθεν παλθέντι. Dass auch an unserer Stelle das Bild des Blitzes dem Dichter vorschwebt, haben die Uebersetzer zum mindesten dunkel empfunden. So Donner:

Weh, Jammer und Noth! Welch doppeltes Leid
Hat über dem Haus,
Von den Göttern gesandt, sich entladen.

6. Iphig. Taur. 695—698.

σωθεὶς δὲ παῖδας ἐξ ἐμῆς ὁμοσπόρου
κτησάμενος, ἣν ἔδωκά σοι δάμαρτ' ἔχειν,
ὄνομά τ' ἐμοῦ γένοιτ' ἄν, οὐδ' ἄπαις δόμος
οὑμὸς πατρῷος ἐξαλειφθείη ποτ' ἄν.

Orestes spricht im Angesicht des Todes die Hoffnung aus, es werde aus des Pylades und der Elektra Ehe ein Sohn entspriessen, der seinen Namen führen und sein Haus vor dem Erlöschen bewahren werde. So verstehen die Uebersetzer und Erklärer mit vollstem Recht die vier Verse, mit alleiniger

Ausnahme Gottfried Hermann's, dessen Auffassung Paley concis wiedergibt: ‚σωθέντος σοῦ, ὄνομα ἐμοῦ γένοιτ' ἄν (because you would relate the circumstances of my death), and κτησαμένου παῖδας οὐκ ἂν ἐξαλειφθείη δόμος'. Dass Hermann hier wie so häufig von seinem Hang zu subtiler Auslegung irregeleitet worden ist, dies braucht wohl nicht erst umständlich bewiesen zu werden. Denn weder kann der nur allzu bekannte Orestes daran denken sich ‚einen Namen' zu machen, noch lässt sich aus dem Wort σωθείς all das herauslesen, was der berühmte Kritiker darin findet. Zum mindesten endlich müsste man durch Markland's Schreibung παῖδάς τ' die für jene Deutung erforderliche Coordination der beiden Participien herstellen; wer wird aber wohl im Ernste daran denken, die tadellose asyndetische Folge zweier Aorist-Participien (σωθεὶς — κτησάμενος), durch die der Grieche die Aufeinanderfolge der Einzelmomente einer Handlung so prägnant auszudrücken liebt, jener Grille zu Liebe aufzugeben?

Gedanke und Ausdruck bedürfen für den Kenner griechischer Sitte und Sprache keines Beleges. Nur um Markland's und Badham's unglücklichen Einfall ‚οὔθ' ἅπας δόμος' abzuwehren mag an Plato Legg. IX, 878 B erinnert sein: τούτῳ τῷ τρόπῳ ἐπευξαμένους αὐτὸν κληρονόμον καταστῆσαι κατὰ νόμον, τὸν δ' ἐξαμαρτόντα ἀνώνυμον ἐᾶν καὶ ἄπαιδα καὶ ἄμοιρον κεῖσθαι, oder an Isaeus Menecl. §. 36: . . τῷ ἐμῷ παιδίῳ ἐθέμην τὸ ὄνομα τὸ ἐκείνου, ἵνα μὴ ἀνώνυμος ὁ οἶκος αὐτοῦ γένηται und §. 37: τελευτήσαντα δ' αὐτὸν ἄπαιδα καὶ ἀνώνυμον βούλεται καταστῆσαι (vgl. §. 46 und die ganze Rede), gleichwie an Euripides selbst: θανὼν γὰρ οἶκον ὀρφανὸν λείψω πατρός (Orest. 664).

7. Ion, 1—3.

Ἄτλας, ὁ χαλκέοισι νώτοις οὐρανὸν
θεῶν παλαιὸν οἶκον ἐκτρίβων, θεῶν
μιᾶς ἔφυσε Μαῖαν, ἥ μ' ἐγείνατο —

An die prächtige Herstellung dieser Verse, die wir Nauck's kritischem Genie verdanken (Mél. gr.-rom. II, 637—38),[1] glaube

[1] Nach diesem haben auch Heimsöth (Krit. Stud. I, 297) und Wecklein (Ars Soph. emend. p. 192) das Richtige gefunden. Seltsamer Weise theilen beide Gelehrte Kirchhoff's Versehen, indem sie Pleione für eine der Pleiaden (ἐκ Πελειάδων), anstatt für die Mutter derselben halten.

ich die letzte Hand legen zu können durch Einsetzung des Wortes Τιτανίδων in die am Schluss des zweiten Verses offen gelassene Lücke. Denn wenn es wahr ist, dass ‚filii quoque Titanum simpliciter Titanes appellantur‘ (W. Gurlitt, de tetrapoli attica, p. 25), so lässt sich das gleiche von dem auch adjectivisch gebrauchten Τιτανίς um so sicherer erwarten. Und wenn Euripides des γηγενής Μέροψ Tochter Τιτανίδα κούρην nennt (Helen. 382), warum sollte er diese Bezeichnung der Pleione versagen, die als Kind des Okeanos und der Tethys ἀπ' ἀμφοῖν eine echte Titanentochter ist? Man wird somit in Zukunft, unbekümmert um den noch unenträthselten Ursprung der monströsen Verderbniss,[1] die Verse hoffentlich also schreiben:

Ἄτλας, ὁ χαλκέοισι νώτοισιν φέρων
θεῶν παλαιὸν οἶκον, ἐκ Τιτανίδων
μιᾶς ἔφυσε Μαῖαν, ἣ μ' ἐγείνατο —.

8. Hecub. 568—570.

ἡ δὲ καὶ θνήσκουσ' ὅμως
πολλὴν πρόνοιαν εἶχεν εὐσχήμως πεσεῖν,
κρύπτουσ' ἃ κρύπτειν ὄμματ' ἀρσένων χρεών.

Die von Porson und Kirchhoff zu dieser Stelle gesammelten ‚testimonia veterum‘ lassen sich um ein Zeugniss vermehren, das nicht nur das weitaus älteste ist, sondern welches in der uns noch jetzt vorliegenden Handschrift bereits verzeichnet war ehe einer jener Autoren (der jüngere Plinius,[2]

---

[1] Möglicherweise geht ἐκτρίβων θεῶν auf ἐκ τριῶν θεῶν zurück und dies mag der dem Versmass anbequemte, verkümmerte Rest einer Marginalglosse sein, in der einst von den vermeintlichen ‚dreitausend‘ Okeaniden die Rede war. Vgl. Hes. Theog. 364 und Apollod. bibl. I, 2, 2: ἐγένοντο δὲ Τιτάνων ἔκγονοι· Ὠκεανοῦ μὲν καὶ Τηθύος [τρισχίλιαι] Ὠκεανίδες κτέ. — Sollte übrigens ein Nachhall des ersten Verses noch erhalten sein in den von dem Scholiasten zu Oppian. Halieut. I, 619 aufbewahrten Jamben: Μῦθος παλαιὸς ὡς Ἄτλας νώτοις φέρει κτέ.? Dindorf's Restitutionsversuch (s. die Vorrede zu seiner Leipziger Sophokles-Ausgabe vom Jahre 1867, p. V—VI und Herwerden's Ion, p. 70) halte ich für ganz und gar verunglückt.

[2] Von diesem gilt das Gesagte nicht mit voller Strenge. Denn er zählte 18 Jahre als Herculanum verschüttet ward, und es ist ja zur Noth eben möglich, dass unsere Hs. erst kurz vor Thorschluss geschrieben ward!

Galen,[1] Lucian, Hermogenes, Clemens, Eustathius) das Licht der Welt erblickt hatte. In dem noch unveröffentlichten herculanensischen Papyrus Nr. 831 nämlich, von dessen Oxforder Copie ich ein getreues Facsimile besitze, lesen wir Col. 1: καὶ ἡ π(αρὰ) τοῖς τραγωδιοποιοῖς (sic), ... θνήσκουσα ὅμως πρόνοιαν εἶχε μήποτ(ε) ἀσχήμων (πεσ)εῖν. So ungenau auch das Citat ist: angesichts des Schwankens der Hss. zwischen εὐσήμως, εὐσχήμως, εὐσχημόνως und εὐσχήμων (so der zweitälteste Zeuge, Plinius Epist. IV, 11, 9) scheint es mir dennoch für die letztgenannte Lesart den Ausschlag zu geben. Denn wer wäre wohl, aus dem Gedächtniss citirend, auf das in dieser Verbindung so gewählte Adjectiv verfallen, wenn er ein Adverb gelesen hätte? Und muss nicht dem also verstärkten plinianischen Zeugniss ein Wort weichen, das in dem ganzen weiten Bereich der griechischen Literatur sonst keine Stütze findet als die schwankende des Etym. Magn. (398, 20) und Gud. (221, 40)?

Ueber den Zusammenhang, in dem jenes Citat erscheint, wage ich lieber keine Vermuthung. Der Verfasser der wie es scheint über Geisteskrankheiten handelnden (jetzt sechs Halbcolumnen starken) Schrift war — wofür ohnehin die Präsumtion spricht — wahrscheinlich ein Epikureer (vgl. Col. 5: καθάπερ φησὶν Ἐπίκουρος), vielleicht Demetrius Laco. Darauf führt mich Col. 4: καὶ ὁ ἰατρὸς Ἱπποκράτης τοὺς ὀφ(θα)λμοὺς φησιν ἀποκατιδ(εῖν) (sic) δεῖν ἐπί τινων· ἣν (γὰρ αἱ ὄψ)εις πυκνὰ κεινέωνται(ι, μανῆν)αι τού[ε]τους ἐλπίς (Prognost. c. 7 — II, 126 Littré), verglichen mit Erotian s. v. κλαγγώδεα (81, 3 Klein), wonach der Epikureer Demetrios eine völlig gleichartige, auf maniakalische Symptome bezügliche Stelle der Praenot. coacae (§. 550 — V, 710 L.) erörtert und, beiläufig bemerkt, erstaunlich missverstanden hat. Es ist der einzige Epikureer, von dem uns ähnliche Studien bekannt sind.

9. Helen. 441—442.

ὦ γραῖα, ταῦτα ταῦτ' ἔπη καλῶς λέγεις.
ἔξεστι· πείσομαι γάρ· ἀλλ' ἄνες λόγον.

Alle Gelehrten, die in jüngster Zeit diese vielumstrittenen Verse behandelten, haben sich in einem gemeinsamen Versehen

[1] Beiläufig, Kirchhoff's diesmal nicht ganz klare Angaben beziehen sich auf: XVIII, 2, 8 Kühn = VIII, 585 Chartier und XIV, 236 K. = XIII, 941 Ch.

begegnet. Schwerlich hätte Dindorf eine Interpolation (Poet. sc. gr.[5] III, 206), Schenkl eine Ueberarbeitung der Verse angenommen (Zeitschr. f. öst. Gymn. 25, 445), — sicherlich hätten Madvig (Advers. I, 237), Heimsoeth (Bonner Sommerprogramm 1872, p. 27) und Herwerden (Stud. crit. in poet. sc. gr. p. 38) dieselben nicht in übereinstimmender Weise zu heilen versucht, wenn sie beachtet hätten, dass Kirchhoff genau dieselbe völlig einleuchtende Emendation schon vor zwanzig Jahren veröffentlicht hat (ed. maj. II, p. 504), nämlich:

ὦ γραῖα, ταὐτὰ ταῦτ' ἔπη — λέγειν
ἔξεστι· πείσομαι κτέ.

Unbefriedigend erscheinen mir die Versuche der vier Kritiker nur dort wo ihre Wege sich scheiden. Denn wenn Kirchhoff's καὖθις und Herwerden's κἄλλως, ‚alio modo (id est, minus iracunde)' wenig sinngemäss scheinen, so ist Madvig's und Heimsoeth's πρᾴως dies zwar in hohem Grade, zugleich jedoch so gewaltsam, dass nur die Verzweiflung darnach greifen könnte. Wie nun, wenn es keiner Aenderung eines Buchstabens, ja auch nur eines Striches bedürfte um ein ganz ebenso sinnentsprechendes, wenn nicht noch sinnentsprechenderes Wort zu gewinnen? ΚΑΛΩC kann nicht nur καλῶς, es kann möglicherweise auch 'καλῶς, d. h. ἀκαλῶς bedeuten. Vgl. Hesych. ἀκαλόν· ἥσυχον, πρᾶον, μαλακόν; auch ἀκαλά· ἄψοφα, ἥσυχα. Etym. M. 44, 20 und 154, 16 wird ἀκαλῶς durch ἡσύχως wiedergegeben; Apollon. (lex. hom. 20, 27) erklärt ἀκαλαρρείτης durch πρᾴως ῥέων· ἀκαλὸν γὰρ τὸ ἥσυχον, desgleichen Eustathius (1871, 54) durch ὁ ἀκαλῶς καὶ ἡσύχως ῥέων, und ἀκαλόν ist ihm (1009, 31) = πραΰ, μαλθακόν, ἄψοφον, ἥσυχον. Endlich und hauptsächlich, Steph. Byz. bietet s. v. Παρθένιος den Vers: ὧς ἀκαλὰ προρέων, ὡς ἁβρὴ παρθένος εἶσιν, den man jetzt mit gutem Grunde dem Hesiod zuschreibt (vgl. A. Kaegi in Ritschl's Acta II, 2, 442, der ebendort völlig sicher herstellt: ἀλλ' ἀκαλῶς [statt ἀλλὰ καὶ ὧς] προσάγοιεν Ἰηπαιήονι δῶρα, hymn. hom. in Apoll. pyth. 94).

Dem etwaigen Einwurf aber, das so seltene ἀκαλός sei bisher in der Tragödie nicht nachgewiesen, kann ich nicht das mindeste Gewicht beilegen. Es mag dies ein guter Grund sein um eine gewaltsame Aenderung abzuwehren; er zählt nichts wenn es gilt das Ueberlieferte in seinem Recht zu schützen. Dass das

Wort übrigens nicht ausschliesslich episch und dialektisch („ἀκαλὸν γὰρ παρὰ Σικελοῖς τὸ ἥσυχον‘ Herodian. II, 436, 36 Lentz), sondern zu allen Zeiten im Volksmund heimisch war, dies scheint auch die Art zu beweisen, wie noch der Verf. des Etym. M. und Eustathius mit demselben hantiren.

10. Helen. 876 sqq.

ὦ τλῆμον, οἵους διαφυγὼν ἦλθες πόνους,
οὐδ' οἶσθα νόστον οἴκαδ' εἴτ' αὐτοῦ μενεῖς·
ἔρις γὰρ ἐν θεοῖς σύλλογός τε σοῦ πέρι
ἔσται πάρεδρος Ζηνὶ τῷδ' ἐν ἤματι.
Ἥρα μὲν ἥ σοι δυσμενὴς πάροιθεν ἦν, —.

Der zweite dieser Verse leidet an mehrfachen Mängeln des Sinnes wie des Ausdrucks. Vor allem an einem logischen Gebrechen, das sich auf keine Weise bemänteln lässt. Denn Menelaos könnte sehr wohl über sein Zukunftsgeschick auch dann im Unklaren sein wenn die bevorstehende Götterversammlung bereits stattgefunden hätte! Theonoe kann nur sagen wollen: ob du an das Ziel deiner Leiden gelangt bist, das ist ungewiss, — denn im Rath der Götter wird erst heute über dein Schicksal entschieden. Mit der objectiven Ungewissheit der Sache, die im folgenden allein begründet wird, fällt aber die subjective Ungewissheit, nicht eines gewöhnlichen Sterblichen, nicht des Menelaos, sondern der Seherin, der in die Geheimnisse der Götterwelt eingeweihten Theonoe zusammen. Darum ist οὐδ' οἶδα ebenso möglich, ja nothwendig als οὐδ' οἶσθα sinnlos und unmöglich ist.

Und welche Alternative liegt den Göttern zur Entscheidung vor? Auf der einen Seite: Rettung und Heimkehr (κεἰς πάτραν σῶσαι θέλει 881; σὸν σώσω βίον 889), auf der andern — nicht ein blosses ‚Hier-Verbleiben‘, sondern der Untergang (νόστον σὸν διαφθεῖραι θέλει 884; σ' ἐνθάδ' ὄντα διολέσω 888).

Mit einem Worte, Euripides schrieb zweifelsohne:

οὐδ' οἶδα, νόστος σ' οἴκαδ' εἴτ' ἄτη μένει·

Hiervon hat οἶδα und μένει bereits Herwerden gefunden, Analecta trag. p. 209 (Oed. rex, ed. maj., Appendix). Aehnlich z. B. Iph. T. 1065—66: ὁρᾶτε δ' ὡς τρεῖς μία τύχη τοὺς φιλτάτους | ἢ γῆς πατρῴας νόστος ἢ θανεῖν ἔχει, oder Helen. 803: ξίφος

μένει σε μᾶλλον ἢ τοὐμὸν λέχος. (Man vgl. auch Hercul. 307; 1152. Heracl. 60. Phoen. 1638. Troad. 244—45; 431. — Hecub. 688. Alcest. 91—92. Frg. 651, und damit nicht Jemand an οἴκαδ' rüttle und etwa ἐνθάδ' vermuthe: Iph. T. 534; 1018—19 und Simonid. Frg. 119, 3 Bergk). Nicht minder gründlich beschädigt war z. B. der V. 578: σκέψαι· τί σοι δεῖ πίστεως σαφεστέρας (so Rauchenstein, Badham, Madvig statt der Lesart der Handschrift: σκέψαι· τί σου δεῖ τίς ἐστί σου σοφώτερος).[1]

11. Electra, 1088—1090.

πῶς οὐ πόσιν κτείνασα[2] πατρῴους δόμους
ἡμῖν προσῆψας, ἀλλ' ἀπηνέγκω λέχη
τἀλλότρια, μισθοῦ τοὺς γάμους ὠνουμένη;

Alle Erklärer, die hier überhaupt etwas erklären, wiederholen mit einem Munde Benj. Heath's Auslegung der von uns hervorgehobenen Worte: ‚sed mercedem reportasti alienum torum, nuptiis pretio emtis'. Nun könnte aber das Αἰγίσθου λέχος (Orest. 619) nur dann ein ‚fremdes' heissen wenn es als das Eigenthum einer durch Klytämnestra in ihrem Recht geschädigten Gemalin bezeichnet werden sollte. So sagt Amphitryo zu Zeus (Hercul. 344—45):

σὺ δ' εἰς μὲν εὐνὰς κρύφιος ἠπίστω μολεῖν,
τἀλλότρια λέκτρα δόντος οὐδενὸς λαβών —.

Klytämnestra's eigenes Ehelager, das übrigens sie selbst doch unmöglich ‚als Preis gewinnen' kann, ist ja durch Agamemnon's — gleichviel ob gewaltsames oder natürliches — Ende wirklich frei geworden und Niemandes Besitzthum. Und ferner: nicht ihre Wiederverheirathung bildet jetzt den Gegenstand der Anklage, sondern die Beraubung ihrer Kinder. Die fraglichen Worte müssen das positive Gegenstück zur vorangehenden Negation bilden, also: ‚Warum hast du uns nicht

[1] Die zwei gescheidtesten unter den älteren Euripides-Kritikern, Musgrave und der unvergleichliche Reiske, haben, wie billig, an der richtigen Ueberlieferung unseres Verses gezweifelt. Der erstere wollte νοστῶν, der letztere νοστεῖς lesen oder durch eine unmögliche Deutung den guten Sinn erzwingen: ‚num reditus te maneat' (animadv. 137).

[2] So Canter statt des groben Fehlers der Handschrift: πῶς οὖν πόσιν κτείνασ' οὐ —.

unser väterliches Erbe ausgefolgt, sondern — dich (nach griechischer Sprechweise, dein Lager) mit fremdem Gute ausgesteuert? Man schreibe: ἀλλ' ἐπηνέγκω λέχει | τἀλλότρια —.

Die evidente Besserung ward übrigens schon vor 44 Jahren nicht nur zur Hälfte,[1] sondern in ihrer Ganzheit von Peter Camper gefunden, was ich selbst freilich erst in diesen Tagen bemerkte, als ich einem Wink von Wilamowitz-Möllendorff's (Analecta Euripid., pass.) folgend das alte und für veraltet geltende Buch aufschlug.

Man vergleiche: Phoen. 1586—88: — ἀρχὰς τῆσδε γῆς ἔδωκέ μοι | Ἐτεοκλέης παῖς σός, γάμων φερνὰς διδοὺς | Αἵμονι κόρης τε λέκτρον Ἀντιγόνης σέθεν. Aehnlich Soph. Trach. 161—63: νῦν δ' ὡς ἔτ' οὐκ ὢν εἶπε μὲν λέχους ὅ τι | χρείη μ' ἑλέσθαι κτῆσιν, εἶπε δ' ἣν τέκνοις | μοῖραν πατρῴας γῆς διαιρετὸν νέμοι. — Für τἀλλότρια bedarf es kaum des Hinweises auf Stellen wie Eur. Frg. 886 oder Plato Rep. 344 A: τυραννίς, ἣ οὐ κατὰ σμικρὸν τἀλλότρια καὶ λάθρᾳ καὶ βίᾳ ἀφαιρεῖται, καὶ ἱερὰ καὶ ὅσια καὶ ἴδια καὶ δημόσια · . ἐπιφέρομαι wird ‚proprie de dote, quam uxor afferat' gesagt (Cobet, Var. Lect. 204, wo gleichwie im Thesaurus man beifügen mag Dio Chrys. or. 15, 466 Reisk. — I, 259, 29 Dind.: ἀστὴν ἐξ ἀστῶν καὶ προῖκα ἱκανὴν ἐπενηνεγμένην),[2] daneben freilich auch φέρομαι (Eur. Androm. 1282: μηδ' εἰ ζαπλούτους οἴσεται φερνὰς δόμοις —, Antiphan. ap. Stob. Flor. 72, 9, 2: — γυναικὸς προῖκα πολλὴν φερομένης—, Xenoph. Oecon. VII, 13: σύ τε ὅσα ἠνέγκω πάντα εἰς τὸ κοινὸν κατέθηκας, was Cobet l. l. nicht anfechten durfte) und εἰσφέρομαι:

Pollux Onom. 3, 36: ὥστε εἴποις ἂν εἰσενέγκασθαι προῖκα —.

Demosth. or. 27, 814, 3 (Or. att. I, 752): ἔτι δὲ τὴν ἡμετέραν μητέρα πεντήκοντα μνᾶς εἰς τὸν οἶκον εἰσενηνεγμένην.

Theophr. char. c. 22 (24, 20 Foss): καὶ τῇ γυναικὶ δὲ τῇ ἑαυτοῦ προῖκα (πολλὴν oder τάλαντον wollte Meineke, Philol. 14, 405, mit Unrecht, wie ich ein andermal nachweisen werde, hinzufügen) εἰσενεγκαμένῃ μὴ πρίασθαι θεράπαιναν —.

---

[1] ‚ἐπηνέγκω Camper' — so lautet die stereotype Meldung der neueren Herausgeber. Wie übrigens diese — Kirchhoff. Nauck, Dindorf — das ἐπηνέγκω λέχῃ ihrer jüngeren Auflagen verstanden wissen wollen, ist mir völlig unbekannt.

[2] Man vgl. den analogen Gebrauch von ἐπιδίδωμι von Homer (Il. 9, 147—48) angefangen.

Id. c. 28 (30, 24): τῇ γὰρ αὐτοῦ γυναικὶ τάλαντα (wohl τάλαντον nach Dübner und Meineke) εἰσενεγκαμένῃ προῖκα, ἐξ ἧς παιδίον αὐτῷ γέγονε —.

Cobet's grundlose Aenderung der ersten Theophrast-Stelle (die auch Foss p. 69 und Meineke a. a. O. 406 zurückweisen) ist um so verwunderlicher, da er die zweite (Mnemos. n. s. II, 65) unbeanständet passiren lässt. Das Gut der Frau wird in das Haus gebracht (φέρω), wie diese selbst in das Haus geführt, heimgeführt wird (ἄγω).

Herod. V, 39, 16: τὴν ἔχει γυναῖκα.... ταύτην ἀπέντα ἄλλην ἐσαγαγέσθαι· —. V, 40. 24: καὶ ἄλλην πρὸς ταύτῃ ἐσάγαγε γυναῖκα τεκνοποιόν. VI, 63, 1: οὕτω μὲν δὴ τὴν τρίτην ἐσηγάγετο γυναῖκα ὁ Ἀρίστων —.

Ps. Hippocr. epist. 17 (IX, 368 fin. Littré): ἐκβάλλοντες γαμετὴν ἑτέρην εἰσάγονται —.

Plutarch. Romul. c. 15 (I, 51, 19 Sint., ed. min.) — ὡς ἐπ' οὐδὲν ἄλλο ὑπούργημα τῆς γυναικὸς ἢ ταλασίαν εἰσαγομένης.

Pausan. V, 3, 4: Ἄκτορος γὰρ τοῖς παισὶν ἀδελφὰς ἐσαγαγομένοις διδύμας ἐς τὸν οἶκον —.

Danach ist der ergötzliche Irrthum zu berichtigen, den die verdienstvollen Herausgeber der Papyrus du Louvre begangen haben indem sie (S. 310) eine Verlobungsanzeige für die Ankündigung einer gerichtlichen Verfolgung hielten. Das — aus dem Jahre 154 v. Chr. stammende — Billet (Planche 33, Nr. 43) lautet wie folgt:

Σαραπίων Πτολεμαίῳ καὶ Ἀπολλωνίω (sic) τοῖς ἀδελφοῖς χαίρειν. εἰ ἔρρωσθαι (sic), ἔρρωμαι δὲ καὐτός. συγγέγραμμαι τῇ Ἑσπέρου θυγατρί, μέλλω δὲ ἰσάγειν (sic) ἐν τῶ (sic) Μεσορὴ μηνί. καλῶς ποιήσεις ἀποστεῖλαί μοι ἡμίχουν ἐλαίου. γέγραφα [1] ὑμεῖν ἵν' εἰδῆται (sic), παραγενομένου δὲ εἴσ(ει) τὴν ἡμέραν. ἔρρωσο. L ΚΗ Ἐπείφ ΚΑ.

---

[1] Für ein καθό vor γέγραφα bietet der Papyrus so wenig Raum wie der Zusammenhang. In εις mit einem Haken darüber kann ich nur εἴσει, nicht εἰς, was keinen Sinn gäbe, erblicken. συγγέγραμμαι τῷ δεῖνα heisst wörtlich: ich habe mit N. N. einen Vertrag geschlossen (vgl. Pap. du Louvre, S. 174); welcher Art dieser Contract war, lehrt der Zusammenhang. Aehnlich Shakspeare, Winter's Tale V, 3:

— With your crowned brother and these your contracted
Heirs of your kingdom my poor house to visit—.

Also nicht ‚le sens de poursuivre' hat hier εἰσάγειν und ‚des difficultés avec la fille de Hespérus' — mögen sich allenfalls nach der Hochzeit ergeben haben! Jetzt ist Sarapion ganz glücklicher Bräutigam, der über dem Gedanken an die nahe Vermählung (der Mesore folgt dem Epiph) alles vergisst — auch den Unterschied von Einzahl und Vielzahl, — nur nicht das ärmliche Geschenk, das er sich bei diesem frohen Anlass in so zwangloser Weise zu erbitten weiss. Hoffen wir, dass die Heirath, die einen alten Familienzwist dieser kleinen Leute abschloss, ohne Störung erfolgt ist und dass den Brüdern ‚seiner Zeit' (παραγενομένου, nämlich τοῦ καιροῦ oder χρόνου) die Einladung zum Hochzeitsmahl richtig und rechtzeitig zuging.

12. Elektra 1109—1112.

οἴμοι τάλαινα τῶν ἐμῶν βουλευμάτων·
ὡς μᾶλλον ἢ χρῆν ἤλασ' εἰς ὀργὴν πόσιν.

So klagt Klytämnestra; ihr antwortet Elektra:

ὀψὲ στενάζεις, ἡνίκ' οὐκ ἔχεις ἄκη·
πατὴρ μὲν οὖν τέθνηκεν —.

Was bereut Klytämnestra? Dass sie den Gatten zu sehr in Zorn gejagt habe, oder dass sie von ihrer Erbitterung gegen den Gemahl, d. h. gegen Agamemnon, sich zu weit habe fortreissen lassen? Offenbar das letztere. Man schreibe also:

ὡς μᾶλλον ἢ χρῆν ἤλασ' εἰς ὀργὴν πόσει.

Der Einzige, der bisher an der überlieferten Fassung des Verses Anstoss genommen hat, Heinrich van Herwerden, hat denselben zweimal (1867 und 1872) in abweichender Weise behandelt. Beide Male weist er mit Recht auf den Widerspruch hin, in welchem sich der Vers mit dem Prolog des Dramas befindet, und er hätte mit noch besserem Recht seine Unvereinbarkeit mit V. 1117 (τρόποι τοιοῦτοι) behaupten können; denn Klytämnestra kann doch nicht in einem Athem die ἀγριότης ihres jetzigen Gemahls seinem Temperament und ihrer Einwirkung zuschreiben. Doch theilt Herwerden den zähen Irrthum aller (oder fast aller) seiner Vorgänger, indem

er ohne Rücksicht auf das folgende annimmt, es sei hier von Klytämnestra's Verfahren gegen ihre Kinder die Rede, und demgemäss unter allen Umständen an Aegisth als dem πόσις festhalten muss. Doch wären seine Vorschläge auch dann unannehmbar wenn wir diese Voraussetzung gelten lassen könnten. Seine erste Aeusserung (Anal. trag. p. 211) lautet also: ‚manifesto haec pugnant cum v. 27. L(ege): πόσις, nam ἤλασ' est 3 pers. et intransitivum'. Dieser Aenderungsvorschlag ist schon darum unstatthaft, weil die Gesinnung oder That eines Anderen nicht den Gegenstand meiner Reue (οἴμοι — τῶν ἐμῶν βουλευμάτων) bilden kann. Die zweite Vermuthung: ὡς μᾶλλον ἢ χρῆν μ' ἤλασ' εἰς ὀργὴν πόσις (Stud. crit. in trag. gr. p. 42) müssten wir aber aus dem einfachen Grunde ablehnen, weil Klytämnestra als Motiv ihres Verhaltens gegen Orest und Elektra niemals — weder vorher noch nachher — den Affect des Zornes bezeichnet oder bezeichnen kann. Gegen Agamemnon aber (wenn wir — was offenbar Herwerden's Meinung nicht ist — an dessen Ermordung denken) war ihre eigene, im vorangehenden ausführlich begründete, offen eingestandene, ja (wie Elektra — 1067 — meint) bis zur Uebertreibung betonte Erbitterung stark genug um keiner fremden Nachhilfe zu bedürfen. Jedenfalls würde das Hereinziehen des Aegisth ihr ganzes bisheriges Vertheidigungssystem durchbrechen; will sie doch in ihrem Buhlen nur einen Bundesgenossen gesucht und gefunden haben, mit dessen Beistand sie ihre Unbilden rächen konnte (1046—48), — einen Helfer, nicht einen Anstifter der That. Doch ich mag nicht gegen Windmühlen kämpfen; darum überlasse ich den (irre ich nicht) letzten noch möglichen Irrweg — ich meine den etwaigen Versuch diesem zweiten Vorschlag dadurch aufzuhelfen, dass man Agamemnon und nicht Aegisth als das Subject ansieht — getrost dem Urtheil des einsichtigen Lesers.

Eine merkwürdige Ahnung des Richtigen zeigt die wunderliche Anmerkung Bothe's: ‚significari videtur altercatio Agamemnonis et Clytaemnestrae illo die quo occisus est; qua de re nihil, quod sciam, traditur ab aliis'.

13. Heraclid. 165 folg.

— κακὸν λόγον
κτήσει πρὸς ἀστῶν εἰ γέροντος εἵνεκα
τύμβου τὸ μηδὲν ὄντος, ὡς εἰπεῖν ἔπος,
παίδων τε τῶνδ' εἰς ἄντλον ἐμβήσει πόδα.
ἐρεῖς τὸ λῷστον ἐλπίδ' εὑρήσειν μόνον.
καὶ τοῦτο πολλῷ τοῦ παρόντος ἐνδεές·
κακῶς γὰρ Ἀργείοισιν οἵδ' ὡπλισμένοι
μάχοιντ' ἂν ἡβήσαντες, εἴ τι τοῦτό σε
ψυχὴν ἐπαίρει, χοὐν μέσῳ πολὺς χρόνος,
ἐν ᾧ διεργασθεῖτ' ἄν. —

Die beste Erklärung des von Kritikern und Exegeten[1] nicht eben glücklich behandelten V. 169 hat immerhin noch der alte Josua Barnes geliefert: ‚sed dices, hoc unum quod optimum est te inventurum esse, spem'. Lob verdient diese Uebertragung auch darum weil sie ein zwar unabsichtliches, aber darum nicht minder helles Licht wirft auf den Sitz des Uebels, das unübersetzt gebliebene, weil unübersetzbare μόνον. Einen anderen Makel des Originals kann auch diese gelungene Copie nicht verläugnen: — Soeben hatte Kopreus den Beherrscher Attika's vor der üblen Nachrede gewarnt, die ihn treffen würde, falls er um eines lebensmüden Greises und um unbärtiger Knaben willen die Sicherheit seines Landes gefährden wollte (κακὸν λόγον κτήσει πρὸς ἀστῶν κτέ.). Darauf antwortet Demophon, welchem der Herold des Eurystheus hier ein Argument leiht, das stärker als alle früher erörterten gegen die Auslieferung der Herakles-Söhne spricht, — (natürlich um auch dieses als hinfällig zu erweisen und so endgültig obzusiegen): ἐρεῖς· τὸ

[1] Jene haben hier buchstäblich nicht einen Stein auf dem anderen gelassen. Statt ἐρεῖς ward (von Heath) ἐπεὶ und (von Madvig) ῥέπ' εἰς, statt τὸ λῷστον (von Musgrave) τὸ λοῖσθον, statt εὑρήσειν (von Reiske) εὖ πράξειν oder εὖ δράσειν und (von Heath und Madvig) εὑρήσεις, statt μόνον (von Hartung) χάριν vermuthet. Die Schäden des Textes und die Missverständnisse der Interpreten zeigt am grellsten die Uebertragung von Fix: ‚dices, quod speciosissimum, te spem tantum inventurum esse'. Ein Curiosum ist Pflugk's (von Klotz gebilligte) Paraphrase: ‚quodsi id quod solum aliquam speciem habet commemorare volueris, nihil profecto aliud proferes, nisi suscepto miserorum patrocinio id te adsequuturum, ut bene sperare liceat.'

λῷστον κτέ. Es gilt — wie die Erwiderung (171—74): κακῶς γὰρ Ἀργείοισιν . . . . . ἐν ᾧ διεργασθεῖτ' ἂν unzweideutig lehrt — die Macht und Wehrhaftigkeit des Staates, der einen so unerwarteten Kraftzuwachs nicht von sich weisen soll, dessen er in schlimmen Tagen wohl bedürfen könnte. Der dem Fürsten drohende Vorwurf der Laune und Willkür wird somit von diesem abgewehrt mit dem Hinweis auf das Wohl des Landes, das Interesse des Gemeinwesens. Und da sollte — in diesem mit wunderbarer rhetorischer Kunst geführten Plaidoyer, wo jedem Gedanken der schärfste, wirkungsvollste Ausdruck zu Theil wird, — das Wort Staat oder Gemeinwesen gar nicht erscheinen? Es sollte heissen: ‚ich, der Fürst, werde das Beste erlangen was es gibt' u. s. w., während das Schwergewicht der Beweisführung eben darauf ruht, dass nicht das Privatinteresse des Herrschers, sondern das Heil des Landes die Flüchtigen zu schützen gebiete? Die beiden Schäden sind im Grunde nur einer. Das überschüssige μόνον (als Lückenbüsser erscheint das Wort, um nur Sicheres anzuführen, auch Phoen. 1232 und Helen. 493 am Versausgang) hilft uns den jetzt wahrgenommenen Gedankenabgang ersetzen. Und was sollte der Dichter wohl anderes geschrieben haben als:

ἐρεῖς· ‚τὸ λῷστον, ἐλπίδ', εὑρήσει πόλις'·

Du wirst entgegnen: ‚die Stadt wird das Beste erlangen was es gibt, eine Zukunftshoffnung', — worauf blitzschnell, und darum ohne Adversativpartikel, die Duplik folgt:

καὶ τοῦτο πολλῷ τοῦ παρόντος ἐνδεές·

‚doch auch dies bleibt weit hinter den Anforderungen der gegenwärtigen Lage' (der emergency würde ein Engländer sagen) ‚zurück.' Man vergleiche:

ἐρεῖς· ‚ἀδύνατον'· αὐτὸ τοῦτο· τοὺς φίλους
ἐν τοῖς κακοῖς χρὴ τοῖς φίλοισιν ὠφελεῖν.

(Orest. 665—66).

ἐρεῖ τις· ‚οὐ χρῆν'· ὅ τι δὲ χρῆν, οὐκ εἴπατε.[1]

(Eur. frg. 707).

---

[1] Das wäre wenigstens eine sprachlich und metrisch mögliche und durch gedrungene Gedankenkraft des Euripides würdige Fassung dieses Bruchstücks. Ihm liegt, wie es scheint, eine Situation zu Grunde, wie sie zumal im öffentlichen Leben nicht allzu selten vorkommt. Wie oft glauben nicht negative Geister eine Massregel schon darum tadeln zu

14. Hercules 190 ff.

ἀνὴρ ὁπλίτης δοῦλός ἐστι τῶν ὅπλων
κἂν τοῖσι συνταχθεῖσιν οὖσι μὴ ἀγαθοῖς
αὐτὸς τέθνηκε δειλίᾳ τῇ τῶν πέλας,
θραύσας τε λόγχην-οὐκ ἔχει τῷ σώματι
θάνατον ἀμῦναι, μίαν ἔχων ἀλκὴν μόνον.

Hat sich jemals ein auch nur erträglicher Schriftsteller so stümperhaft ausgedrückt, wie hier die Handschrift unseren denk- und sprachgewandten Dichter reden lässt? ‚Der Hoplit ist der Sklave seiner Waffen, und wenn seine Nebenmänner untüchtig sind, so fällt er — durch die Feigheit seiner Umgebung; und wenn er seinen Speer zersplittert hat, so weiss er seinen Leib nicht vor dem Tod zu schirmen, — da er nur eine Wehr besitzt‘.

Voran geht eine Behauptung (ἀνὴρ ὁπλίτης δοῦλός ἐστι τῶν ὅπλων), deren Begründung drei Verse später erfolgt (θραύσας τε λόγχην κτέ.) Und was steht dazwischen? Ein Satz, der seinem Inhalt und Ansehen nach gleichfalls ein begründender ist, aber man weiss nicht was begründet, — gewiss nicht jene Behauptung, an die er zu allem Ueberfluss auch noch mit einem καί geknüpft ist.

Euripides schrieb (πρὸς τὸ ὕστερον πρότερον ἀπαντῶν) natürlich wie folgt:

ἀνὴρ ὁπλίτης δοῦλός ἐστι τῶν ὅπλων
καὶ τάξεων·[1] ταχθεὶς ἐν οὖσι μὴ ἀγαθοῖς
αὐτὸς τέθνηκε, δειλίᾳ τῇ τῶν πέλας·
θραύσας τε λόγχην οὐκ ἔχει τῷ σώματι
θάνατον ἀμῦναι, μίαν ἔχων ἀλκὴν μόνον.

---

dürfen, weil sie von irgend welchen schlimmen Folgen begleitet ist, ohne zu erwägen, ob ein alles in allem heilsamerer Weg offen stand und ob nicht der betretene die Bahn des geringsten (möglichen) Uebels war.

[1] Man vgl. zum Gedanken Electr. 377 mit Weil's Anmerkung; zum Ausdruck Bacch. 303 (von Nauck vielleicht doch ohne ausreichenden Grund verdächtigt): στρατὸν γὰρ ἐν ὅπλοις ὄντα κἀπὶ τάξεσι —, oder Phoen. 1237, Heracl. 673 und 724; zu beidem Aristot. Polit. 1297, b, 19—21.

Man würde vielleicht — trotz des augenfälligen sprachlich-rhythmischen Parallelismus der jetzt als coordinirt erkannten Sätze und Satztheile — über meine Kühnheit Zeter schreien, wenn nicht καί (191) zum mindesten thatsächlich in der Handschrift stünde; erst Kirchhoff, dem Nauck, Dindorf und Madvig folgen, hat es (in der ed. min.) durch κἀν ersetzt um die unmögliche Construction, mit der sich die älteren Herausgeber vergeblich abquälen, erträglicher, aber freilich nicht erträglich zu machen. Schuld an der Verderbniss tragen: das Asyndeton (vgl. Beiträge I, 260—261), die Neigung am Versende einen Sinnesabschnitt anzunehmen (vgl. Nr. 9) und insbesondere die falsche Wortabtheilung, eine Quelle vielfacher Verwirrung gerade im Hercules, wie erst kürzlich von Wilamowitz-Möllendorff nachgewiesen hat (Analecta Euripidea p. 228).

Hier schliesse ich diesen ersten kritischen Rundgang durch die Dramen des Euripides.

Verzeichniss der behandelten Stellen:



880
G58d
pt. 3

BEITRÄGE ZUR KRITIK

UND

ERKLÄRUNG GRIECHISCHER SCHRIFTSTELLER.

VON

PROF. DR. TH. GOMPERZ
CORRESP. MITGLIED DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

III.

WIEN, 1876.
IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

BEITRÄGE ZUR KRITIK

UND

ERKLÄRUNG GRIECHISCHER SCHRIFTSTELLER.

VON

PROF. D[R.] TH. GOMPERZ

CORRESP. MITGLIED DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

III.

WIEN, 1876.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Aus dem Julihefte des Jahrganges 1876 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (LXXXIII. Bd., S. 563) besonders abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

880
G58d
pt.3

III.

1. Dass der wortkargste und gedankenreichste aller philosophischen Schriftsteller, dass Aristoteles die ergänzende Thätigkeit seiner Leser zu allen Zeiten vielfach herausgefordert hat und in Folge dessen auch das Opfer zahlreicher Interpolationen geworden ist, wem kann dies von vorneherein unwahrscheinlich dünken? Dass es sich wirklich so verhält, dafür gedenke ich zunächst ein paar neue Belege beizubringen.

Zu der vormals durch die sinnwidrigste Interpunction jedem Verständniss verschlossenen Stelle Rhet. B 25, 1403 a 5, bemerkt Vahlen, der zuerst Licht in dieselbe gebracht hat: ‚Aristoteles gibt zwei Wege an, einen durch Beispiele geführten Beweis zu bekräften (l. entkräften). Entweder gibt man zwar zu, dass die Sache, um die es sich handelt, in den meisten Fällen den Ausgang zu haben pflege, den der Gegner durch eine Reihe von Beispielen wahrscheinlich gemacht hat, zeigt aber an einem anders beschaffenen Beispiele, dass es doch nicht immer und nothwendig der Fall sei. Lässt sich dagegen kein solches Beispiel entgegenhalten, sondern ist das an den Beispielen als das gewöhnliche Nachgewiesene richtig und ausnahmslos, so bleibt nur die Entgegnung übrig, dass die Beispiele auf den vorliegenden Fall keine Anwendung finden. Dieser aus dem ganzen Zusammenhange klar herausspringende Gedanke verlangt folgende Distinction und Ergänzung der Worte: ‚ἐάν τε γὰρ ἔχωμεν ⟨ἕν⟩ τι οὐχ οὕτω, λέλυται, ὅτι οὐκ ἀναγκαῖον, εἰ καὶ τὰ πλείω ἢ πλεονάκις ἄλλως·[1]

[1] Vahlen hat hier stark interpungirt; ich gebe in diesem Punkte den älteren Ausgaben, denen auch Spengel folgt, den Vorzug.

ἐάν τε καὶ τὰ πλείω καὶ τὰ πλεονάκις οὕτω, μαχετέον ἢ ὅτι κτλ.' (Zur Kritik aristot. Schriften, S. 86). Ich denke, man muss nothgedrungen einen Schritt weiter gehen und erklären: Dieser sonnenklare Gedanke verlangt überdies die Ausmerzung einer handgreiflichen Interpolation. Denn wie können die Worte: ἐάν τε καὶ τὰ πλείω καὶ τὰ πλεονάκις οὕτω, die doch nur die Uebereinstimmung der Mehrzahl der Fälle mit der vom Gegner behaupteten Erfahrungsregel besagen, zugleich weit mehr als dies, nämlich die unbedingt ausnahmslose Geltung derselben bedeuten? Der Möglichkeit, eine Ausnahme von der Regel aufzufinden, kann in der hier gewählten dilemmatischen Form nur eines gegenüber stehen, nämlich die Unmöglichkeit, dies zu thun. Entweder es gelingt, die strenge Gültigkeit jener Erfahrungsregel zu erschüttern, oder — es gelingt nicht, und dann, aber auch nur dann müssen wir den Kampf auf ein anderes Terrain verlegen und die Anwendbarkeit der nicht weiter bestrittenen Regel auf den vorliegenden Fall anfechten. Der Stagirit musste somit schreiben: ἐάν τε ⟨μή⟩, μαχετέον, ἢ ὅτι τὸ παρὸν οὐχ ὅμοιον ἢ οὐχ ὁμοίως ἢ διαφοράν γέ τινα ἔχει. Das Auge eines Schreibers war von dem ersten M zu dem zweiten abgeirrt und die so entstandene Lücke ist in gedankenloser und auch sprachlich nicht geschickter Weise [1] ausgefüllt worden.

Nicht einmal das Verdienst, eine wirklich vorhandene Lücke erkannt und wenngleich mit noch so geringem Geschick ausgefüllt zu haben, kommt dem Interpolator zu, den Metaph. Γ 4, 1006 b 6, dieselbe elliptische Redeweise zu einem nicht minder täppischen Zusatz verlockt hat. Man liest daselbst: εἰ δὲ μὴ τεθείη ἀλλ' ἄπειρα σημαίνειν φαίη, φανερὸν ὅτι οὐκ ἂν εἴη λόγος κτέ. Aristoteles behauptet unmittelbar vorher, es verschlage nichts, wenn ein Wort mehrere Bedeutungen habe, nur müssten dieselben an Zahl begrenzt und durch scharfe Begriffsbestimmungen von einander gesondert sein; dann sei es ja nicht anders, als ob jeder dieser Begriffe eine besondere sprachliche Bezeichnung besässe (τεθείη γὰρ ἂν ἐφ' ἑκάστῳ λόγῳ ἕτερον ὄνομα). Hier hingegen soll er erklären: jede verständliche Erörterung

[1] Denn καὶ τὰ πλεονάκις statt ἢ πλεονάκις ist eine zwiefache Verschlechterung des Ausdrucks.

hört auf, sobald das dort für möglich Erklärte nicht auch jedesmal wirklich geschieht, d. h. so lange es mehrsinnige Namen gibt. Wie stimmt dies zu der eigenen Praxis des Stagiriten — man denke an seinen Gebrauch von οὐρανός, und von λόγος an eben dieser Stelle: ὧν ἑνὸς μὲν εἷς λόγος (definitio) und οὐκ ἂν εἴη λόγος (sermo)! — und wie kann ein grosser Denker in einem Athem die Unschädlichkeit und die äusserste, jede Möglichkeit der Discussion vernichtende Schädlichkeit mehrdeutiger Namen behaupten? Und schliesslich, wie kann das Satzglied: ἀλλ' ἄπειρα σημαίνειν φαίη den Gegensatz bilden zu εἰ δὲ μὴ τεθείη? Vielmehr ist τεθείη zu tilgen und zu εἰ δὲ μή das Erforderliche zu entnehmen aus dem Satze, auf den der unserige augenscheinlich Bezug nimmt: διαφέρει δ' οὐθὲν οὐδ' εἰ πλείω τις φαίη σημαίνειν, μόνον δὲ ὡρισμένα (1006 a 34). (Beispiele für diese Ellipse sind in den aristotelischen Schriften haufenweise zu finden. Ich greife eines heraus, um im Vorübergehen auf eine andere, durch die knappe Redeweise unseres Philosophen veranlasste Interpolation hinzuweisen. Rhet. Γ 7, 1408 b 5, wird dem Redner der Rath ertheilt, ‚nicht alles Entsprechende zugleich in Anwendung zu bringen, d. h. wenn z. B. der Ausdruck hart ist, die Härte nicht auch durch Stimme und Geberde auszudrücken‘.[1] ἔτι τοῖς ἀνάλογον μὴ πᾶσιν ἅμα χρήσασθαι· οὕτω γὰρ κλέπτεται ὁ ἀκροατής· λέγω δὲ οἷον ἐὰν τὰ ὀνόματα σκληρὰ ᾖ, μὴ καὶ τῇ φωνῇ καὶ τῷ προσώπῳ [καὶ] τοῖς ἁρμόττουσιν· εἰ δὲ μή, φανερὸν γίνεται [ἕκαστον ὅ ἐστιν]· ἐὰν δὲ τὸ μὲν τὸ δὲ μή, λανθάνει ποιῶν τὸ αὐτό. ἐὰν ⟨δ'⟩ οὖν τὰ μαλακὰ σκληρῶς καὶ τὰ σκληρὰ μαλακῶς λέγηται, ἀπίθανον γίγνεται. Zu φανερὸν γίγνεται ist natürlich statt des sinnwidrigen ἕκαστον ὅ ἐστιν nicht zu schreiben, wohl aber zu denken: ὃ βούλεται oder ὃ ποιεῖ ὁ λέγων. Man merkt die Absicht und man wird verstimmt.)

Noch muthwilliger scheint eine Interpolation, die uns Metaph. A 2, 982 a 13, aufstösst. Aristoteles zählt daselbst die Merkmale auf, aus denen sich der Begriff des Weisen im allgemeinen Bewusstsein aufbaut. Weiterhin will er durch Zergliederung dieser Merkmale den richtigen Begriff von der ‚Weisheit‘ zu gewinnen suchen. So verlangen die Menschen

[1] Vahlen (a. a. O. S. 87), dessen Vorschlägen, καὶ vor τοῖς ἁρμόττουσιν zu streichen und δὲ vor οὖν einzusetzen, ich gefolgt bin.

vom Weisen nicht viel weniger als Allwissenheit: darin stecke (so wird Z. 21—23 behauptet) die Forderung einer Erkenntniss von der höchsten begrifflichen Allgemeinheit, weil eine solche alle begrifflich untergeordneten Erkenntnisse gewissermassen in sich schliesst. Ferner hält man den Besitz schwer zu erlangenden Wissens für ein Kennzeichen des Weisen: die meisten Schwierigkeiten aber biete wieder der Erwerb des allgemeinsten Wissens, weil dieses von den — Allen gleich zugänglichen — Sinneseindrücken am weitesten zurückliegt (23—25); desgleichen gilt caeteris paribus derjenige Fachmann für den weiseren, dessen Wissen ein exacteres ist — das Object des exactesten Wissens aber seien die an Umfang weitesten, an Inhalt ärmsten Abstractionen[1] (25—28) — und nicht minder Jener, welcher der bessere Lehrer ist; dies treffe aber von demjenigen zu, der die meiste Einsicht in die Ursachen besitze (28—30: ἀλλὰ μὴν καὶ διδασκαλική γε ἡ τῶν αἰτιῶν θεωρητικὴ μᾶλλον· οὗτοι γὰρ διδάσκουσιν οἱ τὰς αἰτίας λέγοντες περὶ ἕκαστον). Aus der Analyse dieser und der übrigen Merkmale ergibt sich endlich der Schluss, dass die ‚Weisheit‘ die Erkenntniss der obersten Principien und Ursachen sei (982 b 7). Wozu bedürfte es aber dieser ganzen Analyse, wenn ihr Ergebniss schon von vorneherein feststünde? Und dies müsste der Fall sein, wenn der Stagirit wirklich das geschrieben hätte, was ihm unsere Handschriften und freilich auch schon Alexanders Commentar in den Mund legt: ἔτι τὸν ἀκριβέστερον καὶ τὸν διδασκαλικώτερον τῶν αἰτίων σοφώτερον εἶναι περὶ πᾶσαν ἐπιστήμην. Bedarf es noch vieler Worte, um die plumpe, das Schlussresultat dreist vorwegnehmende Interpolation als solche zu erweisen? Die Worte τῶν αἰτίων sind die Zuthat eines vorwitzigen Lesers.[2]

Ich berühre noch einige Stellen aus den ersten Büchern der Metaphysik. Die Naturphilosophen werden um ihrer unvollkommenen Einsicht in die ursächlichen Principien willen

---

[1] Hat schon Jemand darauf hingewiesen, dass in den merkwürdigen, auch für einen Aristoteles erstaunlich gehaltreichen Worten: αἱ γὰρ ἐξ ἐλαττόνων ἀκριβέστεραι τῶν ἐκ προσθέσεως λεγομένων, οἷον ἀριθμητικὴ γεωμετρίας Comte's Lehre von der Hierarchie der Wissenschaften wie im Keime beschlossen ist?

[2] Vgl. auch Rhet. A 2, 1355 b 29: ἑκάστη τέχνη περὶ τὸ αὑτῇ ὑποκείμενόν ἐστι διδασκαλική.

mit ungeschulten Kämpfern verglichen: — δυοῖν αἰτίαιν ἐφήψαντο ..... ἀμυδρῶς μέντοι καὶ οὐθὲν σαφῶς, ἀλλ' οἷον ἐν ταῖς μάχαις οἱ ἀγύμναστοι ποιοῦσιν· καὶ γὰρ ἐκεῖνοι περιφερόμενοι τύπτουσι πολλάκις καλὰς πληγάς, ἀλλ' οὔτε ἐκεῖνοι ἀπὸ ἐπιστήμης, οὔτε οὗτοι ἐοίκασιν εἰδόσι λέγειν ὅ τι λέγουσιν· σχεδὸν γὰρ οὐθὲν χρώμενοι φαίνονται τούτοις ἀλλ' ἢ κατὰ μικρόν (A 4, 985 a 11). Der Vergleich mit den der Theorie des Kampfes unkundigen Streitern, die nur wie zufällig manch einen tüchtigen Hieb austheilen, und der Hinweis auf den unzureichenden Gebrauch, den die Naturphilosophen von den ihnen gelegentlich aufdämmernden Wahrheiten machen, — beides beweist sonnenklar, dass Aristoteles nicht sagen wollte: sie gleichen Männern, die das, was sie sagen, nicht zu sagen wissen, sondern: sie gleichen Solchen, die das, was sie sagen, nicht mit Bewusstsein sagen. Also: — οὔτε οὗτοι ἐοίκασιν εἰδόσι λέγουσιν ὅ τι λέγουσιν —. Vgl. Phys. A 4, 188 a 5: — οὐκ εἰδότως μὲν λέγεται, ὀρθῶς δὲ λέγεται, und hier 1, 981 b 3: ποιεῖν μέν, οὐκ εἰδότα δὲ ποιεῖν ἃ ποιεῖ. Sie wurden — denn es waren eben geistig hochbegabte Männer, gleichwie jene mitunter erfolgreichen Dilettanten der Arena keineswegs der Körperkraft entbehren dürfen — nicht selten von einer glücklichen Intuition erleuchtet, allein es mangelte ihnen die Einsicht in die principiellen Grundlagen auch der Wahrheiten, die sie im einzelnen Fall erkannten.[1]

Unter den Aporien, die im Beginn des dritten Buches aufgeführt werden, erscheint auch die Frage: καὶ εἰ τὰ γένη, πότερον ὅσα ἐπὶ τοῖς ἀτόμοις λέγεται τελευταῖα ἢ τὰ πρῶτα, οἷον πότερον ζῷον ἢ ἄνθρωπος ἀρχή τε καὶ μᾶλλόν ἐστι παρὰ τὸ καθ' ἕκαστον (B 1, 995 b 29). Die gangbare Auffassung der letzten Worte[2]

---

[1] In sehr ähnlichen Worten und mit nicht minder starkem Selbstgefühl stellt sich der bewusste Kunstverstand des Sophokles dem wirklich oder vermeintlich mehr instinctiven Schaffen seines grossen Vorgängers entgegen: Σοφοκλῆς ἐμέμφετο Αἰσχύλῳ, ὅτι μεθύων ἔγραφε· ,καὶ γὰρ εἰ τὰ δέοντα ποιεῖ', φησίν ,ἀλλ' οὐκ εἰδώς γε'. (Stob. Floril. 18, 33.)

[2] Schwegler (mit dem Rieckh in allem Wesentlichen übereinstimmt) übersetzt wie folgt: ,— und wenn die Gattungen es sind' (nämlich ,Principien und Elemente des Seienden'), ,ob dann die obersten oder die dem Einzelnen zunächststehenden, z. B. ob der Gattungsbegriff Thier oder der Artbegriff Mensch Princip sei und mehr Princip als das Einzelne'. Bonitz schweigt und um nichts beredter ist diesmal Alexander.

erscheint aus mehr als einem Grunde unzulässig. Von vornherein muss man ja vermuthen, dass μᾶλλον derselben Alternative gilt, die durch πότερον eingeleitet ist, und dass durch τὲ καί nicht zwei grundverschiedene Fragen verknüpft sind. Dann aber und hauptsächlich ist der Gedanke, auch das Einzelding könnte möglicherweise ein Princip sein, ein Schlag in das Angesicht der gesunden Vernunft! Und dennoch lässt sich den Worten, wie sie in allen Ausgaben erscheinen, ein anderer als dieser Ungedanke nicht entlocken. Man ändere, nicht etwa einen überlieferten Buchstaben, sondern dasjenige, was in verlässlicher Weise gar nicht überliefert sein kann, einen Accent, und schreibe: — ἀρχή τε καὶ μᾶλλον ἔστι παρὰ τὸ καθ' ἕκαστον, d. h. ‚— welches von beiden Princip ist und von welchem man mit besserem Recht behaupten kann, dass es neben den Einzeldingen existirt'. (Denn man darf beileibe nicht μᾶλλον mit ἔστι verbinden und etwa an ein Mehr von Existenz, an einen höheren Grad der Realität denken. Vielmehr gehört μᾶλλον zum ganzen Satz und modificirt nicht seinen Inhalt, sondern seine Geltung, wie so häufig μάλιστα; z. B. 984 a 19: εἰ γὰρ ὅτι μάλιστα πᾶσα φθορά —, 998 b 14: εἰ καὶ ὅτι μάλιστα ἀρχαί —, 999 a 33: εἰ ὅτι μάλιστα ἔστι τι παρὰ τὸ σύνολον —, wo man jedesmal übersetzen muss: ‚wenn es noch so wahr ist, dass —'.) Zum Gedanken vergleiche man 998 b 20: ὥστ' ἔσται τό τε ὂν καὶ τὸ ἓν ἀρχαὶ καὶ οὐσίαι —, 999 a 26: εἴτε γὰρ μὴ ἔστι τι παρὰ τὰ καθ' ἕκαστα, oder 30: δεῖ τι εἶναι παρὰ τὰ καθ' ἕκαστα ..... τὰ γένη εἶναι παρὰ τὰ καθ' ἕκαστα, ἤτοι τὰ ἔσχατα ἢ τὰ πρῶτα —. Schliesslich sei noch daran erinnert, dass bei der herkömmlichen Schreibung und Auffassung der Stelle παρά von μᾶλλον abhängen müsste, diese Construction in den echten Schriften des Aristoteles aber ‚sehr selten',[1] wenn nicht gar unerhört ist.

In die Worte: διὸ εἰκότως μὲν λέγουσιν, οὐκ ἀληθῆ δὲ λέγουσιν· οὕτω γὰρ ἁρμόττει μᾶλλον εἰπεῖν ἢ ὥσπερ Ἐπίχαρμος εἰς

[1] ‚Hieher gehört auch der Gebrauch von παρά nach dem Comparativ, der übrigens bei Aristoteles sehr selten ist; öfter findet er sich nur in der späten Schrift über die Pflanzen, S. 817 b 32, 819 b 38, 821 a 18.' (Eucken, über den Sprachgebrauch des Aristoteles, S. 60.) Da auch Bonitzens Index diese Gebrauchsart nur aus der genannten Schrift nachweist, so dürfte Eucken, wie oben angedeutet, noch allzu wenig behauptet haben.

Ξενοφάνην (Met. Γ 5, 1010 a 5) ist gar vielerlei hineingeheimnisst worden, was man bei Zeller, Philos. der Griechen I³ 429—30, mit annähernder Vollständigkeit verzeichnet findet. ‚Das Natürlichste ist aber' — so bemerkt Letzterer mit vollstem Recht — ‚die Vermuthung,[1] er (Epicharm) habe über irgend eine Ansicht dieses Philosophen geäussert, sie sei zwar wahr, aber nicht wahrscheinlich.' Oder besser: sie sei zwar nicht wahrscheinlich, aber wahr. Zu solch schwerwiegendem Lob mochte z. B. dem Syrakusier des Eleaten spiritualistische Theologie und vollständige Abkehr von allem Anthropomorphismus Anlass geben, die ihm gar wohl als ‚paradoxe Wahrheit' gelten konnte. (Man vergleiche z. B. Xenoph. frg. 6 Mull. mit Epich. frg. 97 Ahrens; an Anderes und Allbekanntes brauche ich nicht zu erinnern.) Versuchen wir nun den aristotelischen Ausspruch in der erforderlichen Weise umzukehren, ersetzen wir die Vielzahl durch die Einzahl (εἰς Ξενοφάνην), und stellen wir die bei dem Dichter schwer zu missende Concinnität des Ausdrucks her, indem wir dem Adverb (εἰκότως) nicht ein Adjectiv (ἀληθῆ) entgegensetzen, — dann tritt uns wie von selber ein Vers entgegen, welchen Epicharm zum mindesten sehr wohl geschrieben haben könnte:

εἰκότως μὲν οὐκ ἔφα τόδ', ἀλλ' ἀλαθέως ἔφα.[2]

Vielleicht findet dieses Wagniss willigere Vergebung, wenn es mir gelingt, einen bisher nicht glücklich behandelten Vers des vafer Siculus zu ordnen (frg. 153 Ahr. — frg. 60 Lorenz). Als epicharmisch bieten uns nämlich die Scholien zur Ilias (Π 93) und Eustathius (ad loc.) die Worte: ὅ τοι κακὸς θαρρεῖ μάλ' αὐτόθεν, ἔπειτα δὲ φεύγει (Eustathius lässt ὅ τοι, die Scholien lassen δὲ aus). Dem gleich sehr darnieder liegenden Versmass und Gedanken hilft die nachfolgende, ich denke allein sach- und sprachgemässe Schreibung auf:

---

[1] Die mir längst als volle Gewissheit gilt. Weist doch schon der Ausdruck: οὕτω γὰρ ἁρμόττει μᾶλλον εἰπεῖν ἢ ὥσπερ — darauf hin, dass dem Aristoteles eine bestimmte Redewendung und nicht blos ein Gedanke Epicharm's vor Augen schwebt, und führt er von diesem ja auch sonst ausschliesslich witzig zugespitzte Dicta, niemals speculative Meinungen an.

[2] Man denke an Boileau's oft citirten Ausspruch: Le vrai peut quelquefois n'être pas vraisemblable, oder an Agathon's: τάχ' ἄν τις εἰκὸς αὐτὸ τοῦτ' εἶναι λέγοι κτέ.

ὅ γα κακὸς θαρρεῖ μάλ' ἄποθεν,[1] ἐγγύθεν δὲ φυγγάνει.

Mit anderen Worten: der Poltron pflegt ein Renommist zu sein.

Den gerade entgegengesetzten Gedanken enthält der ebendaselbst angeführte Vers eines Tragikers (adesp. 372, Nauck):

ὅ τοι θρασὺς πρὸς ἔργον ἐκ πολλοῦ κακός.

Derselbe unterliegt, wie ich denke, keinerlei kritischen Bedenken, da der naheliegende Einfall, θρασύς und κακός müssten den Platz tauschen, durch den Zusammenhang, in welchem das Citat insbesondere bei Eustathius auftritt, widerlegt wird,[2] und da auch Nauck's Aeusserung: ‚verba ἐκ πολλοῦ suspecta' der Begründung zu entbehren scheint. Denn warum sollte die Phrase nicht ganz ebenso zur Bezeichnung räumlicher und zeitlicher Entfernung dienen, wie ihr Widerspiel ἐξ ὀλίγου das Gegentheil bedeutet? (Vgl. Thucyd. 2, 61, 2; 4, 108, 5; 5, 64, 3; 5, 65, 5; 5, 72, 1 — von Krüger gesammelte Stellen, durch welche mir dieselbe Ausdrucksweise auch 2, 11, 3 gesichert scheint trotz des im übrigen, wie ich glaube, wohl begründeten Aenderungsvorschlags von Nauck, Krit. Bemerkungen V, 70.) Endlich sei in Bezug auf πρὸς ἔργον noch auf Eurip. Heracl. 672 verwiesen: ἤδη γὰρ ὡς εἰς ἔργον ὥπλισται στρατός, wo Nauck, ich weiss nicht ob mit Unrecht, ἐπ' ἔργον vermuthet.

Ich will auch den Namen des Xenophanes nicht ganz umsonst genannt haben. In jenen Versen, in welchen der Kolophonier die Ueppigkeit seiner jonischen Landsleute geisselt und die Athenäus (XII, 526, A) dem Phylarchus entnommen hat, heisst es zum Schluss (frg. 3, 5—6 Bergk):

---

[1] ἄπωθεν, woran Ahrens dachte, widerstrebt dem Metrum, die von uns gewählte Form hingegen gilt jetzt für barbarisch (s. Dindorf im Thesaurus und im Lexic. Sophocl. s. v.). Sollte sie aber nicht durch das von Hesychius bezeugte ἄπυθεν geschützt sein, oder hat gar Epicharm die letztere Form gebraucht, gleichwie er ὄνυμα schrieb (Ahrens, II, 123)?

[2] Aehnliches in Gedanken und Ausdruck bietet Herodot (7, 49 fin.): ἀνὴρ δὲ οὕτω ἂν εἴη ἄριστος, εἰ βουλευόμενος μὲν ἀρρωδέοι, πᾶν ἐπιλεγόμενος πείσεσθαι χρῆμα, ἐν δὲ τῷ ἔργῳ θρασὺς εἴη (was Thucyd. 2, 11, 3 χρὴ δὲ ἀεί κτἑ. in paradoxer Weise umzustülpen scheint), während Antiphon (frg. 15 — Orat. att. II, 151) hierzu das Gegenstück liefert: κακῶν δ' ἂν εἴη ἐπ' ἀποῦσι καὶ μέλλουσι τοῖς κινδύνοις τῇ γλώττῃ θρασύνεσθαι καὶ τῷ θέλειν ἐπείγειν, τὸ δὲ ἔργον ἂν παρῇ, ὀκνεῖν.

αὐχαλέοι χαίτῃσιν ἀγαλλόμενοι εὐπρεπέεσσιν,
ἀσκητοῖς ὀδμὴν χρίμασι δευόμενοι.

Wie es möglich sein soll, dass der Accusativ ὀδμήν von ἀσκητοῖς abhängt, dies vermag ich so wenig zu sagen, als es die Schreiber oder Correctoren zweier geringerer Handschriften (V L) zu sagen wussten, oder auch Hartung. Jene bieten den Dativ, dieser wollte den Genetiv setzen, — eitle Versuche, denk' ich, einen tiefer liegenden Schaden zu bemänteln. Täuscht mich nicht Alles, so schrieb Xenophanes:

ἀσκητοῖσι κόμην χρίμασι δευόμενοι.

Von IC in ἀσκητοῖσι sprang einmal ein Schreiberauge auf K in κόμην über, und der Wortleiche OMHN suchte man durch Einschaltung eines Buchstabens neues Leben, freilich nur ein Scheinleben, einzuhauchen.

Wenn Petersen schon im Jahre 1831 sein Befremden darüber aussprach (Jahrb. f. Philol. 3, 154), dass in Karsten's Sammlung der Ueberreste des Xenophanes ein Vers fehlt (Nr. 5 unten), den schon Brandis in den commentat. eleat. verzeichnet hatte, um wie viel mehr muss es uns Wunder nehmen, bei Mullach nicht weniger als fünf Bruchstücke zu vermissen, die insgesammt schon in eben jenem Jahre von N. Bach (Jahrb. f. wiss. Krit., 1831, I, 480) nachgewiesen worden waren:

1. καλὸν (? cod. καὶ μὴν: Lehrs ἁγνὸν) ἐνὶ σπεάτεσσι τεοῖς καταλείβεται ὕδωρ (Herodian. π. μονήρ. λέξ. p. 30).
2. εἰ μὴ χλωρὸν ἔφυσε θεὸς μέλι, πόλλ' ἂν (cod. πολλῶν: Bach und Lehrs πολλὸν) ἔφασκον
   γλύσσονα σῦκα πέλεσθαι (ibid. p. 41, vgl. jetzt auch Miller Mélang. 178, 2).
3. ἐξ ἀρχῆς καθ' Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες (Draco Straton. de metris p. 33).
4. ὁππόσα δὴ θνητοῖσι πεφήνασιν εἰσοράασθαι (ibid.)
5. Ἠέλιός θ' ὑπεριέμενος γαῖάν τ' ἐπιθάλπων (Heraclit. alleg. hom. c. 44 — p. 95 Mehler; Scholl. in Iliad. Σ 468, p. 504 b 2 Bekk.).

So oft ich den bei Plutarch Mor. 75 F (I, 172, 5 Hercher) erhaltenen Vers lese:

πρὸς στάθμῃ πέτρον τίθεσθαι, μήτι πρὸς πέτρῳ στάθμην

(Nauck, adesp. 298), kann ich mich der — freilich unerweisbaren — Vermuthung nicht erwehren, er möchte *Epicharm* angehören. Der körnige und körnig ausgedrückte Gedanke: ‚unser Denken muss sich nach den Dingen richten, da die Dinge sich nicht nach unserm Denken richten können,‘ scheint mir ganz und gar den handfesten Verstand, den gesunden Mutterwitz des Verfassers von νᾶφε καὶ μέμνασ᾽ ἀπιστεῖν zu verrathen. Und das Versmass ist eben jenes, dessen er sich mit Vorliebe bedient hat. Denn die Worte mit Hercher oder Wagner in zwei Verse zu vertheilen, — welcher letztere übrigens, falls ich Recht habe, nicht auf völlig falscher Fährte war, als er an eines ‚philosophi cujusdam officina‘ dachte — davon sollte doch schon die epigrammatisch zugespitzte Antithese abhalten, die in *einem* Vers zu ungleich wirksamerer Geltung kommt. Für die Einbusse aber, welche die Fragmente der Tragiker durch meine Vermuthung (wenn sie als wahrscheinlich befunden wird) erleiden, schafft Plutarch selbst a. a. O. sofort ausreichenden Ersatz. Ich wenigstens kann nicht umhin, in den Worten: εἰ καθάπερ οἱ τὸ ἀχανὲς θέοντες ἱστίοις πέλαγος (p. 76, C — I, 173, 4 Herch.) eine poetische Reminiscenz zu erblicken. Es hiess wohl bei einem Tragiker:

ἀχανὲς θέοντες (oder θέουσα sc. ναῦς) πέλαγος ἱστίων σθένει,

indem die Segel mit Zugthieren verglichen wurden (vgl. Pind. Ol. VI, 22: σθένος-ἡμιόνων).

2. Die erstaunlichen Derbheiten und Nacktheiten, durch welche *Zeno's* ‚Staat‘ im Alterthum (wo man sich auf die gefälligen Interpretationskünste der Neuzeit schlecht verstand)[1] so grossen Anstoss erregten, haben auch zu einem *Witzwort*

---

[1] Am weitesten geht in der Beschönigung alt-stoischer Rohheit Wellmann (‚die Philos. des Stoikers Zenon‘ in Fleckeisen's Jahrb., 1873, 433 f.). Allein auch Zeller bleibt hinter der Wahrheit zurück, wenn er z. B. Chrysipp die schlimmsten Cruditäten des Diogenes nur ‚*in Schutz*‘ nehmen lässt (II[3] 274). Chrysipp hat den Cyniker darum *belobt*, wie uns Plutarch mit Chrysipp's darauf bezüglicher Schrift vor Augen versichert. Denn auf ein wörtliches Citat aus des letzteren πολιτεία folgen

Anlass gegeben, welches Diogenes (VII, 4) uns aufbewahrt hat: ἕως μὲν οὖν τινὸς ἤκουσε τοῦ Κράτητος· ὅτε καὶ τὴν Πολιτείαν αὐτοῦ γράψαντος, τινὲς ἔλεγον παίζοντες ἐπὶ τῆς τοῦ κυνὸς οὐρᾶς αὐτὴν γεγραφέναι. Die letzten Worte sind bisher nicht beanständet worden. Und doch hätte der Hundeschwanz als Schreibepult längst Bedenken erregen können! Natürlich meinten diese Witzköpfe, Zeno habe jene Jugendschrift nicht mit dem Stilus, sondern mit dem Hundeschweif geschrieben, gleichwie wir von einer rohen Pinselei sagen, sie sei mit dem Kehrbesen gemalt, oder von einem mit rücksichtsloser Grobheit abgefassten Schriftstücke, es sei mit dem Dreschflegel geschrieben. (Demades spricht von einem Volksbeschluss, den nicht er, sondern der Krieg mit Alexanders Lanzenspitze geschrieben habe, frg. 8 Sauppe; die mit Blut geschriebenen Gesetze Draco's und die in Geist getauchte Feder des Aristoteles [Bernays, Dialoge Anm. 1] zeigen andere Varietäten dieser Bildersprache.) Allerdings sollte der Hundeschwanz auch an die ‚Hundephilosophie' erinnern, und da der Gründer der Stoa nicht zeitlebens zum ‚Schweif des Hundes', d. h. zum Anhang der cynischen Schule gehört hat, so war ein auf jene Lehrjahre hinweisendes ‚noch' (ἔτι) gar sehr an seinem Ort. Man lese also: ἔτι τῇ τοῦ κυνὸς οὐρᾷ αὐτὴν γεγραφέναι.

Für die Verderbniss von ἔτι zu ἐπὶ bedarf es freilich kaum besonderer Belege, so wenig als für die Verwechslung eines C mit I. Doch mag je ein sicheres Beispiel dieser Corruptelen hier Platz finden. Bei Ps. Hippocr. de arte §. 11 (VI, 22, 2 Littré) bieten alle Ausgaben die Worte: ἐπεὶ τῆς γε τέχνης τὴν δύναμιν, ὁκόταν τινὰ τῶν τὰ ἄδηλα νοσεύντων ἀναστήσῃ, θαυμάζειν ἀξιώτερον ἢ ὁκόταν ἐγχειρήσῃ τοῖς ἀδυνάτοις. Wie wenig ἐπεί hieher passt, lehrt ein Blick auf den Zusammenhang oder auch auf die Uebersetzungen, welche die Partikel entweder ignoriren (Littré) oder in unmöglicher Weise wiedergeben

---

die Worte: εἶτα μικρὸν ἀπὸ τούτων προελθὼν ἐπαινεῖ τὸν Διογένη κτέ. Und um Zeno's ‚Aussagen über die Knabenliebe' so zu verstehen, wie Zeller dies will, muss man Sextus der Lüge oder des gröbsten, nicht einmal, sondern zehnmal begangenen Missverständnisses zeihen; sagt er doch völlig unzweideutig: ὅπου γε καὶ οἱ ἀπὸ τῆς κυνικῆς φιλοσοφίας καὶ οἱ περὶ τὸν Κιτιέα Ζήνωνα καὶ Κλεάνθην καὶ Χρύσιππον ἀδιάφορον τοῦτ' εἶναί φασιν — (Pyrrh. hypot. III, 200—168, 18 Bekk.).

(Ermerins: ‚quare'). Die unvergleichliche Pariser Handschrift A zeigt auch hier wenn nicht das Richtige, so doch eine frühere Stufe der Verderbniss: ἐπὶ τῆς τέχνης, das heisst: ἔτι τῆς τέχνης κτέ.

Bei Herodot VI, 132, 17—18 heisst es von Miltiades, der von den Athenern Schiffe zu einem Unternehmen verlangt, über dessen Ziele er nur die vagsten Andeutungen ertheilt: λέγων τοιαῦτα αἴτεε τὰς νέας, während Sinn und Sprachgebrauch gleich gebieterisch fordern: τοσαῦτα, — nur so viel sagend, ohne mehr von seinen Absichten zu verrathen; vgl. die genau entsprechenden Stellen: εἴπας τοσαῦτα ὁ Ἀμύντης μετεπέμπετο τὰς γυναῖκας (VI, 18, 24—25); τοσαῦτα δ' εἴπας ἄγειν (so ist mit den besten Hss. zu schreiben statt ἐπάγειν, Stein setzt sinnwidrig ἀπάγειν) ἐκέλευε τὸν Ἆπιν τοὺς ἱερέας (III, 28, 13); ὁ δὲ ὡς ταῦτα ἤκουσε, εἴπας τοσόνδε ἐχώρεε ἔξω (IX, 111, 19—20); τοσαῦτα εἴπας πρῶτον μὲν κτέ. (I, 128, 11). Ein Schwanken der Hss. zeigt sich in diesem Punkte VI, 140, 1 wo Stein dem Sinn der Stelle und dem herodoteischen Sprachgebrauch zum Trotz τοιαῦτα statt τοσαῦτα schreibt;[1] aus gleichem Anlass irrt er, wie ich denke, VII, 163, 1; nur VII, 49, 31 (ich zähle die Zeilen immer nach der Bekker'schen Ausgabe) ist Stein dieser Versuchung nicht erlegen.

Unter den geistsprühenden Witzworten des Demades, welche H. Diels kürzlich aus einer Wiener Handschrift herausgegeben und im Ganzen trefflich erklärt hat (Rhein. Mus. 29, 107 f.), ist eines noch durch einen Flecken der Ueberlieferung verunziert und ward in Folge dessen auch vom Herausgeber (wie ich glaube) gründlich missverstanden. Es ist dies Nr. 4: ὁ αὐτὸς Δημοσθένη ὅμοιον ἔφη ταῖς χελιδόσι· καὶ γὰρ ἐκεῖναι οὔτε καθεύδειν ἐῶσιν οὔτε γρηγορεῖν δύνανται, καὶ Δημοσθένης οὔτε ἡσυχίαν ἄγειν ἐᾷ οὔτε ἄξιον οὐδὲν τῆς πόλεως ἐπιβάλλεται. Dazu bemerkt der Herausgeber (S. 110—111): ‚Demosthenes soll also darin den Schwalben

---

[1] Die Worte lauten: τότε μὲν τοσαῦτα· ἔτεσι δὲ κάρτα πολλοῖσι ὕστερον κτέ. Damit vgl. man: τότε μὲν τοσαῦτα, ἡμέρῃσι δὲ ὕστερον ὡς εἴκοσι κτέ. (III, 65, 1); τότε μὲν τοσαῦτα, μετὰ δὲ κτέ. (IV, 150, 23—24); τότε μὲν ἐς τοσοῦτο ἤλασαν· ἐπεὶ δὲ ἡ κυρίη ἐγένετο κτέ. (V, 50, 1); ταῦτα μὲν ἐπὶ τοσοῦτο ἐλέγετο, μετὰ δὲ εὐφρόνη τε ἐγίνετο κτέ. (VII, 12, 1); τὰ μὲν ἀπὸ Σικελίης τοσαῦτα, Κερκυραῖοι δὲ κτέ. (VII, 168, 1); ταῦτα μέν νυν ἐς τοσοῦτο ἐγένετο (VIII, 125 fin.).

gleichen, dass diese mit ihrem Zwitschern im Schlafe stören, ohne jedoch durch ihr Wachen (wie Hunde) zu nützen. Es läge nahe, für γρηγορεῖν ein passenderes Wort wie etwa ᾄδειν zu verlangen, zumal da γρηγορεῖν jedenfalls der Originalfassung fremd gewesen ist (s. Lobeck, Phrynich. p. 119), allein mir scheint überhaupt die ganze Erklärung von καὶ γὰρ — ἐπιβάλλεται späterer Zusatz. Denn man denkt doch bei dem Vergleiche sofort an das χελιδονίζειν, womit die Griechen gerne unverständliches Sprechen bezeichnen (Aeschyl. Ag. 1050 D. u. a.), so dass Demades auf die stammelnde Sprache des Demosthenes, die ihm zuerst so hinderlich war, anspielt'.

Mir springt aus diesem Dictum, wenn ich mir den Charakter und die Parteistellung des Demades vergegenwärtige, ein ganz anderer Gedanke entgegen. Die Feigheit hat es allezeit geliebt, sich unter dem Schein der Ueberkühnheit zu bergen, und die Ruhedurstigen und Friedensseligen verstanden sich stets auf den Kunstgriff, ihren Gegnern nicht ein Zuviel, sondern ein Zuwenig an Thatkraft vorzuwerfen. Ein radicales aut-aut, entweder alles oder nichts, war allerwärts der bequemste Deckmantel des politischen Quietismus. Nun müsste es mit Wunderdingen zugehen, wenn die Demagogen der macedonischen Partei dem stolzen, jedem Eingeständniss seiner Schwäche abholden athenischen Volke gegenüber nicht zuweilen diesen Ton angeschlagen hätten. ‚Was können' — so wird man ausgerufen haben — ‚die kleinen, vereinzelten Expeditionen' (es waren dies eben die einzig möglichen) ‚frommen, in denen nur die Kraft Athens verzettelt wird? Ja, wenn man sofort alle Griechen, aber auch alle ohne Ausnahme, zu einem Kriegsbund vereinigen, wenn man den Feind gleichzeitig auf der ganzen Linie angreifen könnte, dann wollten wir gerne mitthun. Man störe unseren Friedensschlummer nicht, oder man rufe uns auf zu gewaltigen, unerhörten, noch nicht dagewesenen Grossthaten!' So vermochte man die Süssigkeiten thatloser Trägheit mit dem Hochgefühl unersättlichen Thatendranges zu vereinigen. Man konnte sich über die auf erreichbare Ziele gerichtete und darum sicherlich weidlich geschmähte und als ‚Halbheit' verschriene demosthenische Politik hoch erhaben dünken und brauchte darum doch nicht die Strapazen eines Feldzugs zu verkosten. (Aehnliches klingt uns noch aus den

Reden des grossen Staatsmannes entgegen, z. B.: ‚Kommt mir nicht mit den zehn- oder zwanzigtausend Söldnern, mit all den Streitkräften, die nur auf dem Papiere stehen‘ Demosth. or. IV, p. 45, §. 19.)

Ob nun die erklärenden Worte dem Demades selbst angehören oder nicht, jedenfalls geben sie (wie ich meine) seinen Gedanken getreulich wieder, sobald man nur das einem Missverständniss entsprungene δύνανται beseitigt.[1] Ferner muss man, falls es des attischen Redners eigene Worte sind, das unattische γρηγορεῖν durch das gleichbedeutende ἐγρηγορέναι ersetzen (oder vielmehr οὔτε γρηγορεῖν durch οὔτ' ἐγρηγορέναι). Demosthenes und seine Staatsreden werden mit der Schwalbe und ihrem Gezwitscher verglichen, das ‚nicht leise genug ist, um uns ruhig schlafen zu lassen, und nicht laut genug, um uns zu unserem Tagwerk zu erwecken‘. Die Wirkung ist eben ein gestörter, unruhiger, unterbrochener Schlummer, und diesem sollte augenscheinlich der Zustand Athens unter dem Einflusse der ‚halben‘ demosthenischen Kriegspolitik gleichen: καὶ γὰρ ἐκεῖναι οὔτε καθεύδειν ἐῶσιν οὔτ' ἐγρηγορέναι· καὶ Δημοσθένης οὔθ' ἡσυχίαν ἄγειν ἐᾷ οὔτ' ἄξιον οὐδὲν τῆς πόλεως ἐπιβάλλεται (oder ἐπιβάλλεσθαι?).

Ein dem Bion beigelegter Ausspruch ist, so viel ich sehe, bisher nicht richtig verstanden worden: τὸ γῆρας ἔλεγεν ὅρμον εἶναι τῶν κακῶν· εἰς αὐτὸ γοῦν πάντα καταφεύγειν (Diog. L. IV, 48). Das Wörtchen γοῦν nöthigt uns nämlich, falls es nicht völlig bedeutungslos sein soll, zu einer Auffassung dieses Dictums, das ein sehr geistreiches bon-mot an die Stelle einer ziemlich trivialen Sentenz setzt. Irgend Jemand, wahrscheinlich ein Dichter, hatte zum Preise des Greisenalters das kühne Wort gesprochen: ‚Das Alter ist der Uebel sichrer Port‘ (vielleicht: τὸ γῆρας ὥσπερ ὅρμος ἐστὶ τῶν κακῶν, s. unten). Darauf erwidert der witzige Borysthenite: ‚Du magst wohl Recht haben, zum mindesten versammeln sich in ihm alle Uebel‘. Er verwandelte

[1] Es muss dies der Zusatz eines Lesers sein, der γρηγορεῖν vorfand und das Wort so falsch verstand, wie es in Pape's Wörterbuch erklärt ist, nämlich als = ἐγείρειν. Dies bedeutet jedoch das Verbum niemals, selbst nicht im neu-testamentlichen Sprachgebrauch (vgl. Schleusner s. v. oder das in Schmoller's Handconcordanz gesammelte Material). Wollte man δύνανται retten, so müsste man statt γρηγορεῖν geradezu ἐγείρειν schreiben, was jedenfalls nicht das gelindere Heilverfahren wäre.

also das überschwänglichste Lob in den beissendsten Tadel blos indem er dem Genitiv κακῶν eine andere, grammatisch ebenso berechtigte Deutung lieh und somit aus der Zuflucht vor den Uebeln die Zuflucht- und Versammlungsstätte derselben machte. Jene Verherrlichung des beschaulichen und leidenschaftslosen Alters aber, in dem die Menschen wie in sicherem Hafen geborgen von den Stürmen des Lebens ausruhen, mag uns freilich ausschweifend erscheinen; dem Alterthum war aus Gründen, die ich hier nicht weitläufig ausführen mag, diese Auffassung geläufig genug.[1] Man vgl. den ganzen ἔπαινος γήρως betitelten Abschnitt in der Blumenlese des Stobäus oder Heraclit. alleg. hom. c. 61 fin.: πολλὰ δὲ καὶ γῆρας, ἱεροὶ τῶν τελευταίων χρόνων λιμένες, ἀσφαλὲς ἀνθρώποις ὅρμισμα. Zum Ausdruck aber vgl. man Aeschyl. Suppl. 471 (Dind.): — κοὐδαμοῦ λιμὴν κακῶν, Critias frg. 2, 20 (Bergk): ὕπνον-τὸν καμάτων λιμένα, π. ὕψους p. 21, 9 Jahn: ἀλλ' ἡμῖν μὲν δυσδαιμονοῦσιν ἀπόκειται λιμὴν κακῶν ὁ θάνατος. Ebenso nennt Aeschyl. frg. 343 (Nauck) den Tod μέγιστον ῥῦμα τῶν πολλῶν κακῶν.

Ein ähnlicher Scherz, wie er hier dem Bion in den Mund gelegt wird, findet sich zweimal beim Komiker Antiphanes (ap. Stob. Floril. 116, 14 — von Cobet Var. Lect. p. 164 berichtigt und vortrefflich erklärt — und 15, auch Paroemiogr. gr. II, 774):

πρὸς γὰρ τὸ γῆρας ὡς πρὸς ἐργαστήριον
ἅπαντα τἀνθρώπεια προσφοιτᾷ κακά

und

τὸ γῆρας ὥσπερ βωμός ἐστι τῶν κακῶν·
πάντ' ἔστ' ἰδεῖν εἰς τοῦτο καταπεφευγότα.

Vielleicht sollte man das von Arsenius dargebotene γάρ in den Text aufnehmen und τοῦτο durch τόδε ersetzen. Möglich, aber auch nur möglich ist es, dass βωμός ein blosser Schreibfehler für ὅρμος ist;[2] dann hätte auch der Komiker an den Vers eines Tragikers parodirend angeknüpft:

---

[1] Was in Jacob Grimm's Rede ‚über das Alter' (‚Auswahl' S. 156—157) vielleicht mit allzu leisen Strichen angedeutet ist.

[2] Man poche nur nicht allzu sehr auf die Unwahrscheinlichkeit der Annahme, dass ein in den Zusammenhang an sich so wohl passendes Wort wie βωμός einer blossen Buchstabenverderbniss oder einem Gedächtniss-

‚τὸ γῆρας ὥσπερ ὅρμος ἐστὶ τῶν κακῶν‘·
πάντ’ ἔστ’ ἰδεῖν γὰρ εἰς τόδε καταπεφευγότα.

Sicherlich ist dies in dem von Stobäus a. a. O. Nr. 9 aufbewahrten Bruchstück aus den Χαλκεῖα des Menander geschehen:

‚οὐκ ἂν γένοιτ’ ἐρῶντος ἀθλιώτερον
οὐδὲν γέροντος‘ — πλὴν ἕτερος γέρων ἐρῶν.
ὃς γὰρ ἀπολαύειν βούλεθ’ ὧν ἀπολείπεται
διὰ τὸν χρόνον, πῶς οὗτος οὐκ ἔστ’ ἄθλιος;

Oder glaubt man wohl, es könnte sich Menander ohne solchen parodistischen Anlass so possenhaft ausgedrückt haben: ‚es gibt nichts Elenderes als einen verliebten Greis, es wäre denn ein anderer verliebter Greis‘? Am gelungensten war der Spass, wenn der zweite verliebte Alte den ersten, pathetisch declamirenden, mit den Worten πλὴν — ἐρῶν geradezu unterbrach; dann mag der erste die Rede wieder aufgenommen und jener Sentenz ihre Begründung hinzugefügt haben.

Einem Verse des euripideischen Philoktet hingegen (791, 1 N.), der bei Stob. Flor. 39, 13 und bei Clem. Strom. VI, 739 Pott. ohne Zusatz erscheint, haftet in einem dritten Citat (Stob. Flor. 59, 18) eine Zuthat an, die meines Erachtens nur das Werk eines Komikers sein kann:

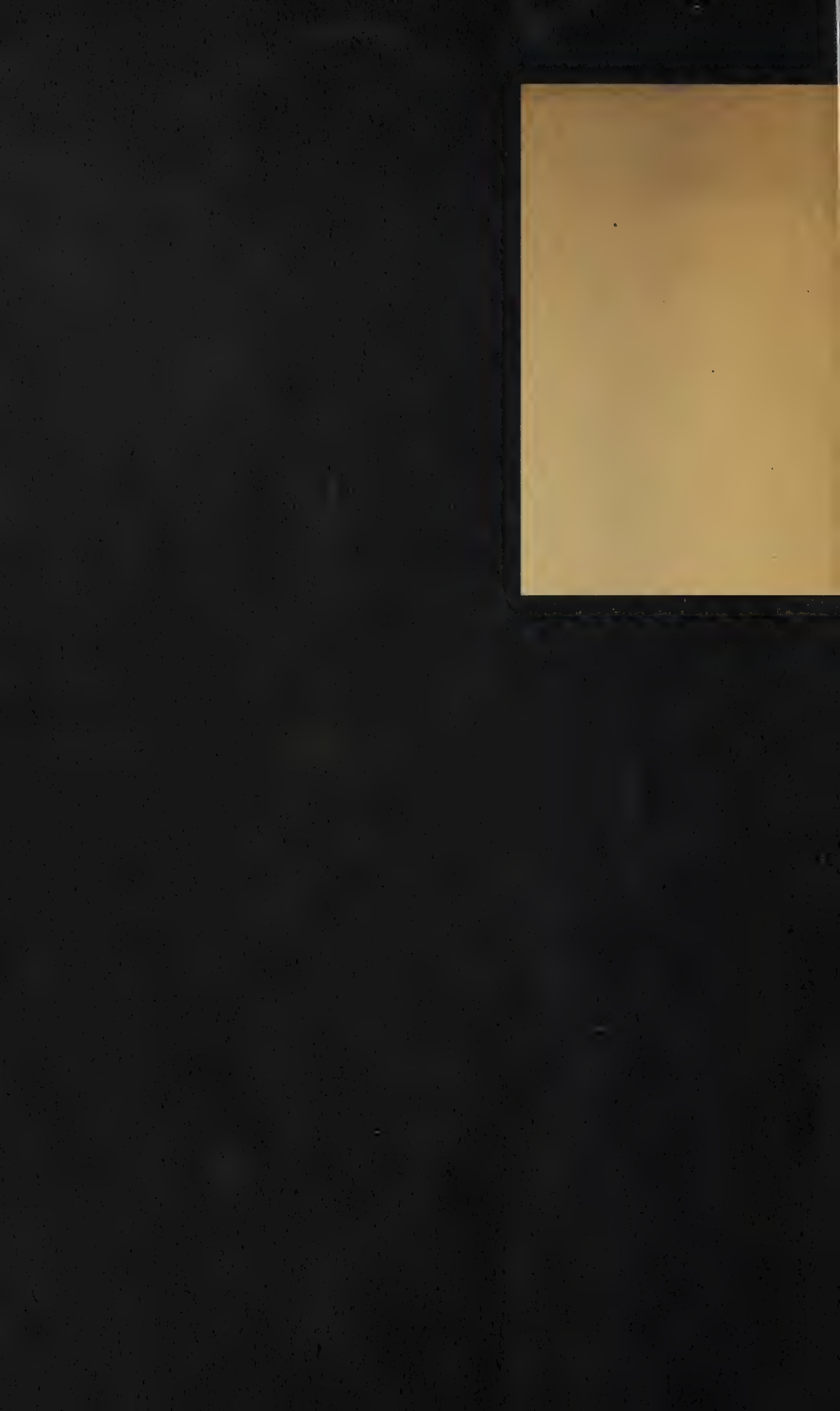
‚μακάριος ὅστις εὐτυχῶν οἴκοι μένει‘·
ἐν γῇ δ’ ὁ φόρτος καὶ πάλιν ναυτίλλεται.

Kaum hat der Kaufmann das Land betreten, so vergisst er die Vorsätze, die er auf hoher See gefasst hatte, — nicht minder rasch als Horazens Wucherer die seinen.

---

fehler entstamme. Der Zufall spielt bisweilen gar seltsam mit den Texten. Bei Galen, de usu part. I, 2 (III, 4, 3 Kühn) liest man: οὔκουν γυμνὸς οὐδ’ ἄοπλος οὐδ’ εὔτρωτος οὐδ’ ἀνυπόδετος ἄνθρωπος. Wer könnte hier eine Irrung wittern, wenn es nicht sonnenklar wäre, dass dem Schreibenden Plato’s Worte: τὸν δὲ ἄνθρωπον γυμνόν τε καὶ ἀνυπόδητον καὶ ἄστρωτον καὶ ἄοπλον (Protag. 321 C) vorschweben und εὔτρωτος mithin (da an eine absichtliche Veränderung eben dieses einen Wortes und seine Ersetzung durch ein gerade so ähnlich klingendes nicht zu denken ist) entweder auf einem lapsus memoriae des Autors oder wahrscheinlicher auf einem Fehler seines Plato-Exemplares beruht? (Denn dass Galen selbst so schrieb, scheint der Gegensatz δυστρωτότερον (Z. 5) zu lehren, wenngleich εὔτρωτος anderweitig nicht nachgewiesen ist.)





In welcher Ausdehnung die verwandte Sentenz des Aeschylus und Sophokles eine Domäne der komischen Dichter geworden ist, lehren die Zusammenstellungen Nauck's zu Aesch. frg. 310. Hatte doch dieser Kritiker unzweifelhaft Recht, als er den zweiten Vers des Bruchstücks dem Aeschylus absprach und einem Komiker zuwies. (Auch hier wird der erste Vers gelegentlich allein angeführt, bei Stob. Flor. 39, 14, wo er dem Sophokles zugeschrieben wird, frg. 849). Oder, genauer gesprochen, auch der Vers des Aeschylus war einer Figur der Komödie in den Mund gelegt worden:

A. ‚οἴκοι μένειν χρὴ τὸν καλῶς εὐδαίμονα.'
B. καὶ τὸν κακῶς πράσσοντα; A. καὶ τοῦτον μένειν.[1]

Und nicht minder sicher ist desselben Kritikers Annahme, dass bei Theopomp (ap. Athenae. IV, 175 B):

Εὐριπίδου τἄρ' ἐστὶν οὐ κακῶς ἔχον·
τἀλλότρια δειπνεῖν τὸν καλῶς εὐδαίμονα

das Verbum δειπνεῖν dem Komödiendichter angehört, während Euripides φεύγειν oder etwas Aehnliches geschrieben hatte (Eurip. frg. 886). Ganz ebenso liegt uns, wenn ich nicht irre, in dem Verse:

οὐδὲν φρονεῖ δίκαιον ἐστυκὼς ἀνήρ

(Jacobi, Supplem. CCCLXVII) der nur durch Vertauschung eines Wortes parodirte Vers eines Tragikers vor. Und was die Lachmuskeln der Hörer reizen sollte war eben dies, dass sich mitten in die wohlgewählten und würdevollen Worte das unfläthige ἐστυκώς grell contrastirend hineinschob. Dem Sinn und Versmass würde ὀργισθείς entsprechen oder οἰνωθείς. Vgl. Eurip. 429: ὅστις γὰρ ἀστῶν πλέον ἔχειν πέφυκ' ἀνήρ, | οὐδὲν φρονεῖ δίκαιον — und Soph. 844: — πᾶς γὰρ οἰνωθεὶς ἀνὴρ | ἥσσων μὲν ὀργῆς ἐστι κτέ. Solche zerstreute Partikeln der tragischen Rede

---

[1] Wie plump erscheint daneben Dindorf's Vorschlag (zu Clem. Strom. VI, 739, wo das Bruchstück neben dem oben behandelten euripideischen und neben einer parodistischen Nachbildung Menander's erscheint, wo man also gleichsam in die Werkstätte all dieser Parodien hineinblickt) den zweiten Vers als ‚spurius' zu tilgen!

pflegen gelegentlich einmal zu einem Verskrystall zusammenzuschiessen.

Wie viele Parodien würden uns bei Aristophanes verborgen bleiben, wenn wir die Scholien nicht besässen, und wie viel Derartiges mag noch in den Bruchstücken der Komiker unerkannt und unerkennbar schlummern. Doch auch das Erkennbare ward nicht immer wahrgenommen. Sogleich in der nächsten Nummer bei Jacobi-Meineke: ἄνδρες Ἑλλήνων ἄριστοι, καταβαλεῖν παράστασιν sind die ersten drei Worte — wie der Widerspruch zwischen dieser pomphaften Einleitung und der Trivialität der Fortsetzung lehrt — augenscheinlich der Tragödie entnommen, gerade wie das analoge ἄνδρες Ἑλλήνων ἄκροι (Eurip. 701) von Aristophanes (Acharn. 496 Dind.) scherzhaft umgebildet und von Alexis (ap. Athenae. XV, 691 F) parodistisch wiederholt wurde. Und sollte wirklich noch Niemand den parodistischen Anklang an das allbekannte: ἐχρῆν γὰρ ἡμᾶς σύλλογον ποιουμένους κτέ. (Eurip. 452) erkannt haben in den bei Jacobi-Meineke (CCCLXIX) aus Orionis gnomol. p. V, 27 Ritschl, angeführten Versen eines Komikers:

ἔδει γὰρ ἡμᾶς τῷ θεῷ θύειν ὅταν
γυνὴ κατορύττη(θ', ὅταν δὲ νυμφικούς
δόμους ἐσέλθῃ, τότ' ἀποδύρασθαι τύχην)? [1]

Hart an die Parodie streift mitunter die polemische Anspielung, und so will ich denn diese Aehrenlese mit dem Nachweis eines bisher nicht bemerkten indirecten, aber herben Tadels schliessen, den ein princeps tragoediae gegen den anderen schleudert. Dort, wo sich Plato auf das heftigste gegen die Dichter ereifert, welche die Gottheit, den Urquell alles Guten und nur des Guten, den Menschen auch Böses zufügen lassen, führt er mit Ausdrücken schwerer Anklage und Verdammniss zwei Verse des Aeschylus an (Rep. II, 380 A), die seither als der Typus dieser Ketzerei und Blasphemie gegolten

[1] So mag man beispielsweise das in seinen Schlussworten schwer verderbte und verkürzte Bruchstück ergänzen. Ueberliefert ist: κατορύττηται τάφῳ, οὐχ ὅταν γαμεῖν. Sollte τάφῳ richtig sein, so müsste es wohl heissen: γυνὴ τάφῳ κρύπτηθ', doch scheint der derbere Ausdruck der Absicht des unbekannten komischen Dichters besser zu entsprechen.

haben (τὰ τοιαῦτα δυσφημήματα Plut. Mor. 1065 B) und vor welchen die Jugend nicht nachdrücklich genug gewarnt werden konnte (ders. 17 B):

— θεὸς μὲν αἰτίαν φύει βροτοῖς,
ὅταν κακῶσαι δῶμα παμπήδην θέλῃ
(Aesch. frg. 151).

Nun kennt man des Euripides strenge Anforderungen an die Sittlichkeit der Götter, die ihn gelegentlich bis zur Verwerfung der unwürdigen Bestandtheile des Mythenglaubens führen;[1] man vergleiche z. B. was Nauck in der seiner Ausgabe vorangeschickten Abhandlung, Anm. 54, zusammengestellt hat, insbesondere frg. 294, 7: εἰ θεοί τι δρῶσιν αἰσχρόν, οὐκ εἰσὶν θεοί oder Iph. Taur. 391: οὐδένα γὰρ οἶμαι δαιμόνων εἶναι κακόν. Nicht minder bekannt ist seine Neigung, den grossen Vorgängern, Sophokles und vornehmlich Aeschylus, etwas am Zeuge zu flicken; man vergleiche gleichfalls Nauck ebendaselbst Anm. 83: ‚maxime illud memorabile est, quod Aeschylum et Sophoclem audet in tragoediis oblique perstringere‘. Wer wird es nun bezweifeln wollen, dass der Dichter diesen beiden so verschiedenen Tendenzen seines Wesens gleichzeitig gerecht ward, als er die Verse schrieb:

σῶσαι γὰρ ὁπόταν ⟨δῶμα⟩ τῷ θεῷ δοκῇ,
πολλὴν δίδωσι πρόφασιν εἰς σωτηρίαν
(frg. 1074).

In dem nachdrücklich und gleichsam gegensätzlich vorangestellten σῶσαι (auch der lautliche Anklang an κακῶσαι wird nicht ganz zufällig sein) liegt meines Bedünkens eine unverächtliche Bekräftigung meiner Annahme. Die Ergänzung δῶμα soll natürlich nicht die Frage umgehen; wer meiner Auffassung beipflichtet, wird dieses Supplement (mit welchem jene keines-

[1] Darüber, wie über die Moral des Euripides im Allgemeinen, handelt in ausgezeichneter Weise Ernest Havet in seinem lange nicht genug gekannten und geschätzten Werke: Le christianisme et ses origines (L'hellénisme), Tome I, p. 103 f. — Xenophanes, Euripides, Plato, Epikur, — diese vier Namen bezeichnen einige der Haupt-Etappen in der fortschreitenden Versittlichung des antiken Götterglaubens.

wegs steht und fällt) nicht unwahrscheinlich finden; an sich ist es vielleicht nicht schlechter als Nauck's ἄνδρα und besser als das von H. Grotius am Versende hinzugefügte τινά oder das von Düntzer (Philol. V, 191) statt dessen vermuthete βροτόν. Wenn ich hingegen mit H. Grotius das metrisch unmögliche πολλὰς προφάσειν δίδωσιν in πολλὴν δίδωσι πρόφασιν verwandle, so leitet mich hierbei hauptsächlich die Erinnerung an frg. 408, 2: πολλὴν δίδωσιν ἐλπίδ' —, die wohl Meineke und neuerlich H. Diels entschwunden war, als sie προφάσεις durch λαβάς ersetzen wollten. Und nicht minder dünkt mir O. Hense im Unrecht zu sein, wenn er (Krit. Blätter, 81) προφάσεις δίδωσι ⟨χοῦτος⟩ zu schreiben vorschlägt und gegen ‚die Interpolation von Grotius' einen kritischen Kanon in's Feld führt, den er selbst sofort wenn nicht dem Buchstaben, so doch dem Geiste nach gröblich verletzt. Denn seine These: ‚Umstellungen der Worte können doch nur dann probabel sein, wenn damit nicht weitere Aenderungen verknüpft sind', kann doch nur besagen wollen, man solle nicht ohne Noth gewaltsame Aenderungen häufen. Was ist aber, so darf ich wohl Freund Hense fragen, in Wahrheit weniger gewaltsam: seine Tilgung des völlig sinngemässen πολλάς und dessen Ersetzung durch das im besten Fall müssige χοῦτος, oder unsere Annahme, Theophilus habe sich diesen Vers des Euripides durch Umwandlung der nicht eben gewöhnlichen Einzahl in die Vielzahl und durch Herstellung der natürlichen Wortfolge mundgerecht gemacht, gerade wie er eine Zeile später den Vers des Thestios (ein Tragiker, den sich der gelehrte (!) Bischof aus dem Thyestes des Euripides erschaffen hat) um Versmass und Feinheit des Ausdrucks völlig unbekümmert zu dem plumpen Machwerk vergröbert hat: θεοῦ θέλοντος σώζῃ κἂν ἐπὶ ῥιπὸς πλέῃς (statt: θεοῦ θέλοντος κἂν ἐπὶ ῥιπὸς πλέοις, frg. 401 N.).[1] Nicht H. Grotius, sondern den Bischof von Antiochien trifft mit Grund der Vorwurf der Interpolation, und interpolirten Texten gegenüber sind gelinde Heilmittel nicht besser an ihrem Platze als gewaltsame Aenderungen gegenüber von naiven Verderbnissen.

[1] Theophil. ad Autolyc. II, 87ᵇ; vgl. H. Diels' (Rhein. Mus. 30, 172 ff.) lehrreichen Aufsatz über: ‚eine Quelle des Stobäus'.

3. Aeschyl. Pers. 629—32 (Dind.) liest man wie folgt:

Γῆ τε καὶ Ἑρμῆ βασιλεῦ τ' ἐνέρων
πέμψατ' ἔνερθε ψυχὴν ἐς φῶς·
εἰ γάρ τι κακῶν ἄκος οἶδε πλέον,
μόνος ἂν θνητῶν πέρας εἴποι.

Ich habe gegen das Wort θνητῶν längst einige Bedenken auf dem Herzen, über die ich gern einmal das Urtheil der Aeschylus-Kritiker[1] vernehmen möchte. Kann der Geist des abgeschiedenen Darius, der hier heraufbeschworen wird, füglich ein ‚Sterblicher'[2] heissen? Und — dies zugegeben — warum sollte er als solcher bezeichnet werden, da es ja an sich völlig gleichgültig ist, ob ein Mensch oder ein Gott die ersehnte Hilfe bringt? Und endlich, wird nicht, indem man κακῶν auch zu πέρας denken muss, der Ausdruck pleonastisch? Sobald das Heilmittel eines Uebels gefunden ist, ist ja selbstverständlich auch sein Ende gefunden. Darum vermuthe ich, dass der Dichter nicht θνητῶν, sondern θρήνων geschrieben hat. Dieselbe Verderbniss hat das Wort auch Eurip. frg. 577 erfahren, wenn anders (wie ich denke) die Aenderung von Burges wohl begründet ist: ἀλλ' ἔστι γάρ τοι κἀν κακοῖσιν ἡδονὴ | θρήνων τ' (codd. θνητοῖς) ὀδυρμοὶ δακρύων τ' ἐπιρροαί. Im Uebrigen vgl. man die augenscheinliche Nachbildung unserer Stelle bei Eurip. frg. 904, 9—13 (schlagend verbessert von Nauck, Krit. Bem. VI, 337): πέμψον δ' ἐς φῶς ψυχὰς ἐνέρων — εὑρεῖν μόχθων ἀνάπαυλαν.

Ein Ausspruch des Antipater, der in meiner Bearbeitung von Philodemus de ira (p. 113) mit dem traurigen Zeichen des Kreuzes versehen ist, konnte unter Bücheler's Mitwirkung und durch Nachprüfung des Originalpapyrus endgültig geordnet werden: ὁ δ' Ἀντίπατρος εἰ καὶ πρὸς τὰ θηρία θυμοῦ χρεία πυνθάνεται, καὶ πρὸς τοὺς ἀνταγωνιστὰς τῶν ἀλειπτῶν κραυγαζόντων ‚ἄνευ θυμοῦ'. Der

[1] Einer der vorzüglichsten von diesen, Wecklein, glaubt in Erwiderung einer Anfrage, die ich an ihn zu richten mir erlaubte, ‚versichern zu können, dass an μόνος ἂν θρήνων noch Niemand gedacht hat'. Wichtiger ist es, dass er meine Muthmassung billigt, während ihn vorher Oberdick's Umstellung der zwei Worte ἄκος und πέρας nahezu befriedigt hatte.

[2] Man möge mir nicht Sophocl. frg. 515, wo die Sache anders liegt, entgegenhalten: βιοτῆς μὲν γὰρ χρόνος ἐστὶ βραχύς | κρυφθεὶς δ' ὑπὸ γῆς κεῖται θνητός | τὸν ἅπαντα χρόνον.

Stoiker, wahrscheinlich der jüngere dieses Namens,[1] leistet hier dem Epikureer erwünschte Beihülfe gegen die gemeinsamen — peripatetischen — Gegner und ihre geistvoll illustrirte Lehre von der Unentbehrlichkeit der Leidenschaften, insbesondere des Zornmuths (vgl. Philod. l. l. mit Plut. Mor. p. 554—55 Dübn. und Fragm. p. 46). Er glaubt die Behauptung der Aristoteliker ad absurdum zu führen durch die Frage, ob denn auch im Kampfe mit wilden Thieren der Zornmuth unerlässlich sei, während doch selbst die Fechtlehrer ihren Zöglingen zurufen: ‚nur keine Leidenschaft'. (Derartige Ausrufe der ἀλεῖπται kennt auch Epictet, Dissert. III, 26, 22.) Bücheler ward auf die Fechtmeister geführt (Zs. f. öst. Gymn. 1864, 587) durch die rechtzeitige Erinnerung an Seneca de ira II, 14, 2: nec cum ira suadet feriunt, sed cum occasio; Pyrrhum maximum praeceptorem certaminis gymnici solitum aiunt is quos exercebat praecipere ne irascerentur. Die ‚Bestien' verdanke ich dem Papyrus, in welchem ich (Jan. 1867) statt der Zeichen IP des Oxforder Apographum sicher zu erkennen glaubte PI; auch den zu Ἀντίπατρος gehörenden Artikel, den dieses Apographum darbietet, glaubte ich, wenngleich mit etwas geringerer Sicherheit, daselbst wahrzunehmen.

Nur die tiefe Entfremdung, die bis vor nicht langer Zeit zwischen der classischen Philologie und der Geschichte der Wissenschaften bestanden hat, lässt es begreifen, kann es aber freilich nicht im mindesten entschuldigen, dass die Werke eines der grössten wissenschaftlichen Genies aller Zeiten, dass die Schriften des Archimedes sich noch im Zustande der traurigsten Verwahrlosung befinden. Ein Beispiel mag genügen. Den Schluss der wundervollen Schrift über die Sandzahl bilden die Worte: διόπερ ᾠήθην καί τινας οὐκ ἀνάρμοστον εἴη ἔτι ἐπιθεωρῆσαι ταῦτα. So liest man noch in der Oxforder Ausgabe von 1792 — und dass dies die jüngste Ausgabe ist, gereicht den Philologen zu tiefer Schmach — und auch in einer neueren englischen Uebersetzung des Buches finde ich die sinnlosen

[1] Der Tyrier ist zwar minder berühmt als der Tarsenser, allein er steht dem Autor zeitlich und, wie es scheint, auch persönlich nahe genug, um eine genauere Bezeichnung entbehrlich zu machen. Vgl. Comparetti, Papiro ercol. ined. p. 103 und meine Bemerkungen in Jen. Lit. Ztg. 1875, Art. 539 (zu Ende).

Worte nicht minder sinnlos wiedergegeben. Archimedes schrieb an Gelon gewendet, dem der Arenarius gewidmet ist und den er wenige Zeilen vorher wieder anredet: διόπερ ᾠήθην καὶ τὶν οὐκ ἀνάρμοστον εἶμεν ἐπιθεωρῆσαι ταῦτα. (So ward ehedem auch in dem angeblichen Briefe des Archytas an Plato bei Diog. L. VIII, 80 statt τίν gelesen τινά.)

Dem Argumentum des Oedip. tyr. folgt in den Sophokles-Hss. eine Erörterung der Frage: διὰ τί τύραννος ἐπιγέγραπται. Da heisst es unter Anderem (p. 105, 21 Nauck): χαριέντως δὲ ΤΥΡΑΝΝΟΝ ἅπαντες αὐτὸν ἐπιγράφουσιν ὡς ἐξέχοντα πάσης τῆς Σοφοκλέους ποιήσεως. Irgend etwas χαριέντως zu thun ist nicht eben häufig die Sache ‚aller Welt', vielmehr pflegt es das Vorrecht jenes erlesenen Kreises zu sein, welcher auch den Griechen nicht ἅπαντες und auch nicht οἱ πολλοί, sondern οἱ χαρίεντες heisst. Um so besser für alle Welt, wenn dies eine Mal wenigstens so gehässige aristokratische Vorurtheile verstummen müssen. Doch das herrliche Compliment wird sogleich von zwei Seiten arg durchlöchert. Die vorangehende Zeile meldet uns nämlich, dass das Drama (wie freilich sattsam bekannt) zum Unterschiede vom Oedipus auf Kolonos eben Oedipus tyrann. genannt ward, und die nächste Zeile erzählt von Einigen (εἰσὶ δὲ καὶ), welche diesen Oedipus gar nicht τύραννος (weder mit noch ohne Beisatz), sondern πρότερος nannten mit Rücksicht auf die Zeitfolge der Handlung und auch auf die Epoche der Aufführung. So müssen wir denn, minder allerweltsfreundlich als die Handschriften, nothgedrungen annehmen, dass Witz und Geistesanmuth auch diesmal das Eigenthum einer bevorzugten Minderheit waren, und dass gleichfalls nur Einige das Meisterwerk des Dichters den Tyrannen oder Herrscher schlechtweg betitelt haben: χαριέντως δὲ ΤΥΡΑΝΝΟΝ ἁπλῶς τινὲς αὐτὸν ἐπιγράφουσιν κτέ. Vgl. Argum. Ajac. (3, 13 N.): ἐν δὲ ταῖς διδασκαλίαις ψιλῶς ΑΙΑΣ ἐπιγέγραπται.

Das von Halm (lect. stob. 2, 37) behandelte demokritische Bruchstück (addend. ex edit. Froben. ap. Gaisford., Vol. IV, p. 372 ed. Lips.) lässt sich — nur in den ersten Worten nicht mit völliger Sicherheit — also ordnen: διηνεκὴς ⟨ἀνίης⟩ αἰτίη (cod. ἐπὶ)[1] πᾶσι ἀνθρώποισι ἡ τοῦ πλούτου ἐπιθυμίη· μὴ

[1] Aus ΑΙΤΙΗ ward zuerst ЄΠΙΗ, dann ЄΠΙ. Dialektische Aenderungen habe ich nicht ausdrücklich angemerkt, so wenig wie bei den späterhin zu erörternden Stellen der hippokratischen Schriften.

κτηθεὶς (cod. κτηθεῖσα) μὲν γὰρ τρύχει, κτηθεὶς (cod. κτηθεῖσα) δὲ βασανίζει τῇσι φροντίσι, ἀποκτηθεὶς (cod. ἀποκτηθεῖσα) δὲ τῇσι λύπῃσι.

Den ersten Schritt zur Herstellung eines ungleich bedeutenderen Fragments des Abderiten hat derselbe Gelehrte einige Zeilen vorher gethan. Den Sinn desselben (ap. Stob. Flor. 46, 48) hatte bereits Jacobs (dessen Detailbehandlung des Bruchstücks eine keineswegs glückliche ist) klar erkannt und dargelegt: ‚inter vitia, quibus civitates ad popularem formam descriptae laborant, hoc quoque esse dicit Democritus, quod, novis quotannis magistratibus creatis, iis qui jus ad severam legem dixerint, anno suo elapso iisdem fiant obnoxii, quorum prius coercuerint insolentiam (lect. stob. 19). Das Fragment lautet, von einigen muthwilligen Verderbnissen neuerer Herausgeber befreit, also: οὐδεμία μηχανὴ τῷ νῦν κατεστεῶτι ῥυσμῷ μὴ οὐκ ἀδικέειν τοὺς ἄρχοντας, ἢν καὶ πάνυ ἀγαθοὶ ἔωσι. οὐδενὶ γὰρ ἄλλῳ ἔοικε ἢ ἑωυτῷ τὸν αὐτὸν ἐπ' ἑτέροισι γίνεσθαι. δεῖ δέ κως οὕτω καὶ ταῦτα (τοῦτο κατὰ ταῦτα?) κοσμηθῆναι, ὅκως [ὁ μηδὲν ἀδικέων?] ἢν καὶ πάνυ ἐτάζῃ [1] τοὺς ἀδικέοντας, μὴ ὑπ' ἐκείνους γενέσθαι, ἀλλά τις ἢ θεσμὸς ἤ τι ἄλλο ἀμυνέει τῷ τὰ δίκαια ποιεῦντι.

Das verderbte Gleichniss aber kann, wenn es schön und kräftig sein soll, kaum einer anderen Sphäre entnommen sein als der Thierwelt (auf die Thierfabel nimmt auch frg. 21 Mull. Bezug — τῇ Αἰσωπηίῃ κυνὶ ἰκέλη —; staatliche Verhältnisse durch Analogien aus dem Thierleben zu illustriren, hat auch Demokrit's jüngerer Zeitgenosse Antisthenes verstanden, bei Arist. Polit. III, 13, 1284 a 15). Man schreibe mit gelindester Aenderung: ἢ τῷ τὸν αἰετὸν ἐπ' ἑρπετοῖσι γίνεσθαι (wovon τῷ statt ἑωυτῷ schon Halm a. a. O. gefunden hat). Das Schicksal der rechtsprechenden Obrigkeit, die durch Volkswahl und Rechenschaftspflicht von eben den Uebelthätern abhängig ist, deren Schlechtigkeit sie im Zaume halten soll, wird mit jenem des königlichen Adlers verglichen, der in die Gewalt niedrigen Gewürmes gegeben wäre. Für den Kampf der Adler und der Schlangen (an diese denkt Demokrit auch frg. 20, wo κινάδη und ἑρπετά gleichfalls mit Feinden und Verbrechern

---

[1] Nämlich ὁ ἄρχων. Die Worte ὁ μηδὲν ἀδικέων geben meines Erachtens einen schiefen Sinn, desgleichen τις, was man nach ἐτάζῃ einzusetzen sich versucht fühlen könnte.

verglichen werden) bedarf es keiner neuen Belege; nur für die ethische Bedeutung dieses Streites sei verwiesen auf fab. aesop. 120 Halm oder Aelian. hist. anim. 17, 37 (man beachte insbesondere die Worte: εἰδὼς οὖν ὁ γεωργὸς τὸν μὲν εἶναι Διὸς ἄγγελον καὶ ὑπηρέτην, εἰδώς γε μὴν κακὸν θηρίον τὸν ὄφιν — p. 429, 4 Herch.); ähnlich Plut. de Is. et. Osir. c. 50 — 454, 17 Dübn.; die Schlange als Typus des Bösen auch fab. aesop. 153 H. oder Arist. Rhet. II, 23, 1400 b 22, man denke an ὄφιν τρέφειν und anderes Sprichwörtliche bei den Parömiographen u. s. w.

In Betreff der metrischen Grab-Inschrift des Akademikers Telekles, durch deren Veröffentlichung und Bearbeitung sich G. Kaibel kürzlich ein neues Verdienst erworben hat (Bullettino, 1873, p. 248—49) lassen sich natürlich mancherlei mehr oder weniger wahrscheinliche neue Vermuthungen aufstellen. Nur rücksichtlich der letzten Zeile muss entweder ein Irrthum des Herausgebers oder ein Fehler des Steinmetzen angenommen werden, denn die vier Vocale ε, α, ο und ε können nicht in einem Dactylus Platz finden. Ich bin daher überzeugt, dass mit Ersetzung jenes A durch ein Λ ἐσθλός zu schreiben ist, woraus sich fast mit Nothwendigkeit die Schreibung ergibt:

δῆμος Ἀθηναίω]ν δ' ἐσ[θλ]ὸς ἔτεισε χά[ριν.

Man vgl. Z. 2—3:

σῆς δ' Ἀκα]δημείης, Τηλέκλεες, οὐκ ἀβόητ[ος
δόξα παρ'] ἰφθίμοις ἔπλετο Κεκροπίδαι[ς·

wo ich nur Kaibel's mir nicht recht griechisch scheinendes σῇ in σῆς verändert habe; ‚deine Akademie' muss so viel heissen wie ‚die Schule Platon's unter deiner Führung'. Ob eine staatliche Ehrenbezeigung oder nur die Theilnahme weiter Volkskreise an der Bestattung des Schulhauptes gemeint ist, muss dahingestellt bleiben; für beides fehlt es nicht an genau zutreffenden Analogien.

Eine hochbedeutsame Stelle, in welcher der Vater der Medizin die Methode der Heilkunst seiner Zeit gegen die Neuerungen der Naturphilosophen vertheidigt und sich über die Vervollkommnungsfähigkeit seiner Wissenschaft in überaus merkwürdiger Weise ausspricht, ist bis zur Stunde ausnahmslos missverstanden und unrichtig geschrieben worden. Dieselbe

(Hippocr. de prisc. med. §. 12 — I, 596 Littré) muss nämlich nothwendig also lauten: οὐ φημὶ δὴ διὰ τοῦτο δεῖν τὴν τέχνην ὡς οὐκ ἐοῦσαν οὐδὲ καλῶς ζητεομένην τὴν ἀρχαίην ἀποβαλέσθαι, εἰ μὴ ἔχει περὶ πάντα ἀκρίβειαν, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον διὰ τὸ ἐγγύς, οἶμαι, εἶναι τοῦ ἀτρεκεστάτου οὗ δύνασθαι ἥκειν λογισμῷ προσίεσθαι καὶ ἐκ πολλῆς ἀγνωσίης θωυμάζειν τὰ ἐξευρημένα, ὡς καλῶς καὶ ὀρθῶς ἐξεύρηται καὶ οὐκ ἀπὸ τύχης.

οἶμαι bieten nahezu alle Hss. ausser dem Parisin. A, εἶναι nur dieser. Dass die Verschmelzung beider Lesarten allein zum Ziele führt, scheint mir unwidersprechlich. Denn ohne εἶναι ist jede Construction unmöglich; das bescheidene, abschwächende οἶμαι aber wird von der ohne solche Einschränkung überkühnen Behauptung, ich möchte sagen gebieterisch, gefordert und ist überdies der Weise des Autors vollkommen gemäss; vgl. §. 5 med.: πρῶτον μέν, οἶμαι, ὑφεῖλον; §. 11 init.: τῷ μέν, οἶμαι, μεμαθηκότι; §. 15 init.: ὡς ἐγὼ οἶμαι und ἀλλ' οἶμαι u. s. w. Dieselbe unvergleichliche Hs. hat uns οὑ (sic) geliefert, was Littré für die Negativpartikel hielt, die allerdings in diesem cod. zumeist, wenn nicht immer, den spir. asp. zeigt. Während keiner von Littré's Nachfolgern die neuen handschriftlichen Lesarten zu verwerthen verstand, hat der scharfsinnige Struve ohne solche Hilfe schon vor langen Jahren das Richtige der Hauptsache nach gefunden: ‚pro ὁμοῦ lege ὅπου vel potius ὅποι[1] et δύνασθαι est pro δύναιτο vel ἠδύνατο' (Opusc. II, 78).

Das vornehmste Hinderniss der fortschreitenden Entwicklung der Medizin erblickt Hippokrates in der Schwierigkeit, wenn nicht gar Unmöglichkeit, genaue directe Beobachtungen anzustellen; vgl. §. 9: δεῖ γὰρ μέτρου τινὸς στοχάσασθαι· μέτρον δὲ οὐδὲ σταθμὸν οὐδὲ ἀριθμὸν οὐδένα ἄλλον, πρὸς ὃ ἀναφέρων εἴσῃ τὸ ἀκριβές, οὐκ ἂν εὑροίης ἀλλ' ἢ τοῦ σώματος τὴν αἴσθησιν —.

---

[1] οὗ in οἷ zu ändern möge sich Niemand beifallen lassen. Vgl. Hippocr. aphor. I, 21 (IV, 468 L.): ἃ δεῖ ἄγειν, ὅκου ἂν μάλιστα ῥέπῃ, ταύτῃ ἄγειν oder (um bei einem jonischen Zeitgenossen unseres Autors zu bleiben) Herod. III, 39: ὅκου γὰρ ἰθύσειε στρατεύεσθαι oder II, 119: τὸ ἐνθεῦτεν δὲ ὅκου ἐτράπετο, wo Krüger's Zweifel (‚ὅκοι?') nicht berechtigter ist als Stein's Tadel (‚strenger wäre ὅκοι oder ὅκῃ, doch —'). Der gleiche Gebrauch von οὗ ist bei Xenophon und Demosthenes wohl bezeugt und vollkommen glaublich trotz der pedantischen Nivellirungsversuche neuerer Gelehrter (Cobet, N. L. 338 und Thes. l. gr. 2359ᵃ).

(Dieselbe Zusammenstellung von Mass, Zahl und Gewicht [vgl. auch Sophokl. frg. 396] als der Elemente des exacten [d. h. quantitativ bestimmten] Wissens, wie es bei moralischen Gegenständen nicht zu erreichen sei, bietet Plato, Euthyphr. 7 b—c.) Wo uns aber die exacte Beobachtung und der ebenso beschaffene Versuch im Stiche lassen, dort muss das Räsonnement ihre Stelle vertreten, welches zwar im Gegensatz zur ‚leeren', durchaus nicht verificirbaren, ‚Hypothese' (§. 1) ein ‚berechtigtes' heisst (λογισμῷ προσήκοντι, §. 14; vgl. Ps. Hippocr. de arte §. 11: ὁ μὲν γάρ, ἐπεὶ οὐκ ἦν αὐτῷ ὄψει ἰδεῖν — λογισμῷ μετῄει), das aber doch, dies ist der Gedanke des Hippokrates, zu vager Natur ist, um uns den höchsten Grad der Exactheit erreichen zu lassen. Angesichts dieser in der Natur der Sache liegenden Hemmnisse — die somit weder der Methode der Wissenschaft, noch ihren Pflegern zur Last fallen — findet der Vater der Heilkunst die bisher erzielte Annäherung an exactes Wissen geradezu erstaunlich und ist nicht abgeneigt, der künftigen Vervollkommnung der Wissenschaft verhältnissmässig enge Grenzen zu ziehen. Modern gesprochen, Hippokrates ist keineswegs für die Schwierigkeiten blind, die der directen, inductiven Forschung auf seinem Wissensgebiete entgegenstehen, und er erkennt in der Anwendung der deductiven Methode nur einen unzulänglichen Ersatz. Und wer möchte ihn darob tadeln, da die grundlegenden physiologischen Inductionen, auf denen alle berechtigten Ableitungen fussen müssen, erst in unseren Tagen durch Methoden des Beobachtens und Experimentirens gefunden werden, von denen der koische Arzt keine Ahnung haben konnte; und eben dieselben Methoden sind es ja, auf welchen die Möglichkeit der exacten Verification jener Ableitungen ausschliesslich beruht (vgl. unsere Bemerkungen zu Mill's Logik, II, 165).

An einer anderen Stelle derselben Schrift bietet uns der kostbare Codex — der einige Zeilen weiter die in allen übrigen Hss. fehlende Erwähnung des Empedokles erhalten hat — die Berichtigung eines bisher wunderlicher Weise nicht wahrgenommenen Textfehlers. Den Satz nämlich: πάντων δὲ ἄριστα διάκειται ὥνθρωπος, ὅταν πέσσηται καὶ ἐν ἡσυχίῃ ἔῃ μηδεμίαν δύναμιν ἰδίην ἀποδεικνύμενος (§. 19 fin.) hätte man wohl längst als corrupt erkennen sollen, da doch Hippokrates nicht füglich sagen

kann: ,der Mensch befindet sich am besten, wenn er gekocht wird' und die Worte absolut nichts anderes bedeuten können. Man hat es bisher jedoch vorgezogen, den Fehler durch ungenaue Uebersetzungen oder durch willkürliche Aenderungen der umgebenden Worte zu verdecken (Ermerins, Reinhold). In A aber ist, unter einer Rasur zwar, aber noch vollkommen deutlich erkennbar geschrieben: παῦειτε (sic), das heisst παύηται. Zur Verbindung ὅταν παύηται[1] καὶ ἐν ἡσυχίῃ ἔῃ, ,wenn er rastet und ruht', vgl.: καὶ πλέονος δέονται ἀναπαύσιός τε καὶ ἡσυχίης (§. 11 med.).

Während jedoch dieses Kleinod der Pariser Bibliothek eine Ueberlieferung vertritt, die wir einmal, Dank Littré's glänzendem Scharfsinn und allbeherrschender Erudition, bis auf Rufus von Ephesus und die ihm vorliegenden alten ἀντίγραφα zurückverfolgen können (I, 510), versagt uns dasselbe ein ander Mal jeden Dienst einem Fehler der gesammten Tradition gegenüber, um dessen Heilung sich schon Galen vergebens bemüht hat. Im Beginne seiner Schrift de victu acut. (§. 2) erklärt nämlich Hippokrates, er selbst strebe zwar nach universeller Beherrschung aller Theile seiner Kunst,[2] doch müsse er jenem Arzt den Preis zuerkennen, der sich in der Behandlung der acuten Krankheiten — ἃ τοὺς πλείστους τῶν ἀνθρώπων κτείνει — vor Anderen hervorthue. Hierauf fährt er nach kurzer Aufzählung eben dieser Krankheiten wie folgt fort: ὅταν γὰρ μὴ λοιμώδεος νούσου τρόπος τις κοινὸς ἐπιδημήσῃ, ἀλλὰ σποράδες ἔωσι αἱ νοῦσοι καὶ παραπλήσιοι, ὑπὸ τούτων τῶν νοσημάτων ἀποθνήσκουσι μᾶλλον ἢ ὑπὸ τῶν ἄλλων τῶν ξυμπάντων. Wie unpassend oder zum mindesten doch wie schwer verständlich hier das Wort παραπλήσιοι ist, haben alle Erklärer und Herausgeber, Galen an der Spitze, empfunden. Der berühmte Arzt bemerkt in seinem Commentar (XV, 429 K.) mit Recht, die nicht seuchenartigen Krankheiten würden mit besserem Fug ,un-

[1] Oder παύηταί τε?

[2] Dieser den Meister kennzeichnende und ehrende Gedanke tritt in voller Schärfe erst dann hervor, wenn man den Text von einer lästigen Dittographie befreit, die freilich gleichfalls älter als Galen zu sein scheint: ἐμοὶ δὲ ἁνδάνει μὲν [ἐν] πάσῃ τῇ τέχνῃ προσέχειν τὸν νόον — μάλιστα δ' ἂν ἐπαινέσαιμι ἰητρὸν κτέ. Vgl. de prisc. med. §. 20: τοῦτο δὲ οἷόν τε καταμαθεῖν, ὅταν αὐτήν τις τὴν ἰητρικὴν ὀρθῶς πᾶσαν περιλάβῃ (I, 622 L.).

ähnliche‘ als ‚ähnliche‘ heissen, und lässt uns schliesslich nur die Wahl (δυοῖν οὖν θάτερον), entweder die seither zur Vulgata erhobene ‚Lesart‘ (recte die Schlimmbesserung) μὴ παραπλήσιοι anzunehmen, oder unter den ähnlichen Krankheiten solche zu verstehen, die zwar nicht einander, wohl aber den früher genannten, nämlich den gewöhnlichen (τουτέστι ταῖς συνήθεσιν) ähnlich seien! Diesem mit so schneidiger Schärfe ausgesprochenen Machtgebote des ‚Schätze verleihenden‘ Pergameners hat sich die Gesammtheit seiner Nachfolger fast ohne Widerrede gebeugt. Erst jüngst hat der (beiläufig bemerkt) als Hippokrates-Kritiker masslos überschätzte Ermerins erklärt: ‚solam vulgatam ferri posse‘ (continuat. epimetri ad edit. Hippocr. p. 2), und selbst Littré, der selbständig denkende Littré (der offenbar vor den wenigen besseren Hss., die μή nicht kennen — in A fehlt leider das streitige Wort selbst [1] —, die gebührende Achtung hegt) übersetzt Galen's zweiter Alternative gemäss wie folgt: ‚quand il ne règne pas épidémiquement une forme commune de maladies pestilentielles, mais que les affections, étant sporadiques, sont semblables à celles qui sévissent habituellement, alors il meurt par les maladies aiguës bien plus de monde que par toutes les autres réunies‘ (II, 233—35). Da wünschte ich denn doch von meinem ehrwürdigen Freunde eine befriedigende Antwort auf die folgenden zwei Fragen zu erhalten. Erstens, darf uns Galen's Autorität zu dem Glauben verleiten, Hippokrates habe die nicht seuchenartigen Krankheiten den gewöhnlichen ‚ähnlich‘ genannt, da es doch eben die gewöhnlichen selbst sind? Und zweitens: wenn wir dies zugeben und auch die monströse Ellipse mit in den Kauf nehmen, an welcher Stelle des griechischen Originals findet sich denn das Aequivalent der völlig sinngemässen, dem Zusammenhang einzig entsprechenden Worte: ‚bien plus de monde‘? Soll das matte μᾶλλον allein so viel besagen können? Hippokrates schrieb ohne Zweifel: ὅταν γὰρ μὴ λοιμώδεος — αἱ νοῦσοι, καὶ πολλαπλήσιοι ὑπὸ τούτων τῶν νοσημάτων ἀποθνήσκουσι μᾶλλον ἢ κτέ. — Sein Gedanke ist nämlich augenscheinlich dieser: die acuten Krankheiten bilden weitaus die wirksamste aller natürlichen Todesursachen; denn ihnen

[1] Ich folge hier Littré's Angaben, da ich diesen Theil der Hs. bisher nicht nachverglichen habe.

erliegt — wenn wir von den gelegentlichen Verheerungen der Seuchen absehen — ein Multiplum der Opfer aller anderen Krankheiten zusammengenommen.

Die sonst, wie es scheint, in der hippokratischen Sammlung durchgängig ausgemerzte jonische Form des Wortes (z. B. 324, 4; 358, 4; VI, 178, 3 v. u.; 188, 1 v. u., desgleichen δεκαπλάσιος mehrfach in de prisc. med.) hat hier frühzeitig dieselbe Verderbniss erfahren, die sich bei Herodot zum mindesten zweimal (III, 135 med. und VIII, 140, 1 fin.) nach Gaisford's Angaben in eine der besten Handschriften (Steinii pace sei es gesagt), in den cod. Sancroftian. eingeschlichen hat![1] Und auch von anderen und von viel weitgreifenderen Jonismen haben sich in der früh durchcorrigirten hippokratischen Sammlung nur unter dem Schutz gelegentlicher alter Corruptelen und Missverständnisse vereinzelte Spuren erhalten, so von der Nichtaspirirung der Tenuis vor folgendem starken Hauch. (In de aer. aqu. et loc. §. 21, II, 74 L., bieten sämmtliche Hss. ἀπὸ τῶν, wo der Artikel sinnlos ist und sicherlich einst geschrieben stand: ἀπ' ὅτεων ἥκιστα εἰκὸς εἶναι ἄνδρα οἷόν τε λαγνεύειν.) — Dass aber durch μᾶλλον der in πολλαπλήσιοι liegende Comparativbegriff erneuert wird, — sollte es nöthig sein, dafür erst auf Krüger's Schulgrammatik §. 49, 7, 5 (desgleichen zu Xenoph. Anabas. 4, 6, 11 oder 7, 4, 11) oder auf Herod. I, 31 (wo Stein eine unzureichende Erklärung bietet); I, 32; VII, 143; IX, 7 u. a. m., oder auf Nauck-Schneidewin's Zusammenstellungen zu Sophocl. Antig. 86 zu verweisen? Fast könnte es so scheinen. Wenigstens musste v. Leutsch erst kürzlich den gleichen Sprachgebrauch bei eben unserem Autor (Hippocr. aphor. IV, 21 — IV, 508 L.: μᾶλλον κάκιον) gegen Ermerins' Neuerungssucht vertheidigen (Philol. 30, 264). Und auch Philologen werden nicht müde, Eurip. frg. 554:

ἐκ τῶν ἀέλπτων ἡ χάρις μείζων βροτοῖς
φανεῖσα, μᾶλλον ἢ τὸ προσδοκώμενον

mit Aenderungsvorschlägen und Athetesen heimzusuchen. Vielleicht bin ich zu stumpfsinnig, um die unausgesprochenen

[1] Das Umgekehrte hat einmal Hartungs Eilfertigkeit verbrochen in seiner Bearbeitung einer Schrift des nicht-jonisch schreibenden Philodem!

Motive der Kritiker zu errathen und zu würdigen, die ausgesprochenen halten jedenfalls einer unbefangenen Prüfung nicht Stand.[1]

Ich berichtige im Vorübergehen eine Phrase des Justin. Martyr (apolog. I, c. 25—69^{b-c}), die wohl nur darum bisher ungebessert geblieben ist, weil die Werke der Kirchenschriftsteller in neuerer Zeit wenigstens so selten von Sprachkundigen gelesen oder auch herausgegeben werden: — θεῷ δὲ τῷ ἀγεννήτῳ καὶ ἀπαθεῖ ἑαυτοὺς ἀνεθήκαμεν, ὃν οὔτε ἐπ' Ἀντιόπην καὶ τὰς ἄλλας ὁμοίως οὐδὲ ἐπὶ Γανυμήδην δι' οἶστρον ἐληλυθέναι πειθόμεθα, οὐδὲ λυθῆναι βοηθείας τυχόντα διὰ Θέτιδος ὑπὸ τοῦ ἑκατοντάχειρος ἐκείνου, οὐδὲ μεριμνῶντα (l. οὐδὲ μὴν τιμῶντα) διὰ τοῦτο τὸν τῆς Θέτιδος Ἀχιλλέα διὰ τὴν παλλακίδα Βρισηίδα ὀλέσαι πολλοὺς τῶν Ἑλλήνων (vgl. B, 3—4: ἀλλ' ὅ γε μερμήριζε κατὰ φρένα, ὡς Ἀχιλῆα | τιμήσει', ὀλέσαι δὲ πολέας ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν) — und wende mich zu einem Patienten der kritischen Klinik, der seit geraumer Zeit in der Abtheilung der Unheilbaren einen unbestrittenen Platz behauptet hat.

Von Agatho oder Likymnios (schwerlich von dem ersteren, den wir als Prosaschriftsteller sonst nicht kennen) führt Dionysius von Halikarnass (de admir. vi dic. in Demosth. c. 26 — 1035, 6 R.) ein Bruchstück an, welches den Missbrauch gorgianischer ‚Klangfiguren' zu versinnlichen bestimmt ist: καὶ ταῦτα τὰ πάρισα οὐ Λικύμνιοι ταῦτ' (Λικύμνιοι οἱ εἰπόντες?) εἰσίν, οὐδ' Ἀγάθωνες οἱ λέγοντες· ὕβριν ἢ πρὶν μισθῷ ποθὲν ἢ μόχθον πατρίδων —. Dieser Verderbniss gegenüber hat sich vor fast fünfzig Jahren Spengel (art. script. p. 91: ‚talpam me esse maximum fateor') und erst kürzlich Blass (Att. Beredsamkeit 76, 4) vollständig rathlos bekannt. Wer jedoch mit der griechischen Cursivschrift einer Zeit, zu der die ältesten bisher bekannten Handschriften dieses Buches nicht hinan-

---

[1] ‚vitium in eo cognoscitur quod μᾶλλον non habet quo pertineat' Kock, Verisim. (Fleckeisen's Jahrb. Suppl. VI, 1, 163). ‚μείζων, quod cum proximo μᾶλλον consociari nequit' Enger (adnot. ad trag. graec. fragm p. 19). Und auch Musgrave's Ergänzungsversuch, Herwerden's (stud. crit. in poet. scen. gr. p. 98) und Nauck's Verdammungsurtheile wollen mir nicht besser begründet scheinen, wenn man gleich den beiden letztgenannten Kritikern gewiss nur das vorwerfen kann, dass sie den zweiten Vers, weil er entbehrlich ist, darum auch schon für verwerflich halten.

reichen (vgl. Usener in Jahrb. 1873, S. 145 f.) vertraut ist [1] und sich einiger schlagender Parallelen zu rechter Zeit erinnert, der wird die ersten zwei verderbten Worte wenigstens mit voller Sicherheit herzustellen wissen und durch diesen Erfolg ermuthigt an der Restitution auch des folgenden nicht gänzlich verzweifeln. Ich denke, der Schüler des Gorgias schrieb also: Ὕβριν καὶ Κύπριν αἰστωτέον ἢ μόχθω πατρίδων — ‚Lust und Gewalt sind auszutilgen, oder es sind zwei Drangsale der Städte'. Vgl. frg. trag. adesp. 337: Ὕβρις τάδ', οὐχὶ Κύπρις ἐξεργάζεται (vielleicht eben von Agathon?), Maneth. apotelesm. IV, 495: μοιχείας τ' ἀγαπῶντες, ἐν αἷς ὕβρις, οὐ κύπρις ἄρχει. (Protagoras bei Plato Prot. 322[d]: — τὸν μὴ δυνάμενον αἰδοῦς καὶ δίκης μετέχειν κτείνειν ὡς νόσον πόλεως, — Euripid. Hippol. 386: ἡ δ' ἄχθος οἴκων — die falsche Scham nämlich.) Vielleicht glaubte der Rhetor (und rhetorische Tugendlehrer?) das Wort des ephesischen Weisen: ὕβριν χρὴ σβεννύειν μᾶλλον ἢ πυρκαϊήν (Heraclit. frg. 19 Mull.) zu einem vollständigen Kanon hellenischer Sittenlehre erweitern zu sollen. Und wer sind denn die Todfeinde der ‚socialen Tugend' oder σωφροσύνη der Griechen, wenn nicht die ‚Ueberhebung' — in des Wortes umfassendster Bedeutung — und die in gleich weitem Wortsinne verstandene ‚Sinnenlust' (ὦ παῖδες, ἥ τοι Κύπρις οὐ Κύπρις μόνον κτέ. Sophocl. frg. 856 —, ὦ θεοί, τίς ἆρα Κύπρις ἢ τίς ἵμερος κτέ. id. frg. 789)?

Der Itacismus hat dem Schluss des siebenten Hetärengesprächs des Lucian seine feine Spitze abgebrochen. Des unerfahrenen Töchterchens allzu erfahrene Mutter hegt nicht die leiseste Hoffnung, dass Chäreas auch angesichts der ‚Zehntausend-Thaler-Mitgift' seiner ‚Thränen, Küsse und Schwüre' eingedenk bleiben werde. Sie erwartet von der Zukunft zuversichtlich die unerwünschte Bestätigung ihrer trüben Vorhersagungen: ‚möchte ich Unrecht behalten — doch ich will dich schon erinnern', — γένοιτο μὴ (l. γένοιτό μοι) ψεύδεσθαι· ἀναμνήσω

[1] Ich denke an jene Compendien von ἤ und καί, welche ‚propemodum solo spiritu' unterschieden werden können (Bast, comment. palaeogr. p. 815), und desgleichen an die so häufige Verwechslung von η und κ (insbesondere κυ); vgl. auch Vollgraff, stud. palaeogr. p. 65 oder Cobet, Mnemos., N. Ser. I, 8.

δέ σε, ὦ Μουσάριον, τότε. So leidet der Satz nicht mehr an einem inneren Widerspruch und das auch im Vorangehenden jedes Bezugs ermangelnde ψεύδεσθαι schwebt nicht haltlos in der Luft.

Das Anthol. pal. V, 57 verzeichnete reizende Epigramm des Meleager ist von Abschreibern und Kritikern meines Bedünkens gleich sehr misshandelt worden. Auf den richtigen Weg führt uns, denk' ich, die einfache Erwägung, dass man nur vor dem flieht, was man scheut oder hasst, also:

τὴν πυρὶ ἀχθομένην [1] ψυχὴν ἂν πολλάκι καίῃς,
φεύξετ', Ἔρως· καὐτή, σχέτλι', ἔχει πτέρυγας.

Amor und Psyche.

Wenn du sie oftmals brennst, sie, der das Feuer verhasst ist,
Flieht sie von dannen; auch sie, Böser, hat Flügel wie du.

Dass Meleager den Hiatus nach dem ι des dat. sing. mehr als seine Vorgänger Asklepiades oder Poseidippos gemieden haben sollte (vgl. V, 209, 1, wo ἠόνι εἶδε zwar auf einer Conjectur von Jacobs, aber auf einer sicheren beruht), dies anzunehmen ist keinerlei Grund vorhanden.

Dem Steckbrief, welcher wider zwei Sklaven erlassen wurde, die am 9. August des Jahres 245 v. Chr. unter Mitnahme verschiedener Habseligkeiten aus Alexandrien entwichen sind, — diesem denkwürdigen Actenstücke, aus dem uns noch der Duft alexandrinischer Polizeistuben entgegendringt, hat Letronne (Papyrus du Louvre,[2] p. 177 f.) eine so reiche

[1] cod. νηχομένην, Saumaise τηκομένην, Jacobs χηραμένην (!) und ‚in notis mss.' γ' ἠδομένην (!), Hecker περινηχομένην, wozu Dübner — der die Ueberlieferung als verderbt bezeichnet, ohne eine Herstellung zu wagen — mit Recht bemerkt: ‚quod velim explicuisset'.

[2] Diese hochwichtige Publication hat in der deutschen Gelehrtenwelt auffallend wenig Beachtung gefunden. Auch für die Beobachtung sprachgeschichtlicher Erscheinungen bieten jene Urkunden manches dankenswerthe Material. So begegnet uns in dem Briefe des Macedoniers Apollonios, des Klausners ἐν τῷ πρὸς Μέμφιν μεγάλῳ Σαραπιγήῳ (sic) [Pap. 41, Z. 10 — S. 306] derselbe Parasitismus des g, oder wohl richtiger des j, der sich in der heutigen macedonischen Volkssprache in

Fülle von Belehrung zu entlocken gewusst, wie dies eben nur die unvergleichliche Combinationsgabe und Gelehrsamkeit dieses einzigen Mannes vermochte. Doch hat sich derselbe durch die irrige Lesung eines Buchstabens zu lexicalischen und grammatischen Gewaltsamkeiten verleiten lassen, die seiner keineswegs würdig sind. An jener Stelle nämlich, wo von der Personsbeschreibung des ersten Sklaven zur Aufzählung der von ihm entwendeten Gegenstände übergegangen wird, zeigt (in Devéria's Facsimile, nicht in Wattenbach's ‚Schrifttafeln' Taf. 3, wo die irrige Lesung bereits den Zeichner beeinflusst zu haben scheint) das einzige daselbst verstümmelte Wort (Z. 9) zwischen Δ und CIN nicht die Reste eines Є, sondern Spuren, die weit eher auf Υ hinweisen. Es ist der linksstehende der ἄνωθεν ἰσόμετροι ῥάβδοι δύο (um mit Theodektes zu sprechen) erhalten und ausserdem ein zum C hinübergreifender Bindestrich, wie er sogleich im zweitnächsten Worte,

διανογοῦμαι wieder findet (Philistor III, 129). Und damit lässt sich auch das in einem Bittgesuch der Zwillingsschwestern (die sich ihre Schriftstücke wohl zumeist von ihrem Beschützer, dem gleichfalls macedonischen Klausner Ptolemäus verfassen liessen) vorkommende βοιηθόν vergleichen (Pap. 27, Z. 23 — S. 278). — Ueberraschend wirkt es auch, die Erweichung des g zu j in demselben Worte beobachten zu können, in welchem diese Besonderheit den alten Tarentinern eigen war und auch zu Athen schon vom Komiker Plato verspottet ward. So schreiben eben jene Zwillingsschwestern in einer ihrer zahlreichen Bittschriften (Pap. 26, Z. 14 — S. 275): ὅταν ἔβημεν (l. ὅτ' ἀνέβημεν, vgl. Z. 4 und 24 ἀναβᾶσιν und ἀναβάντι, auch Brunet de Presle über die Lage des Serapeum in seinem ‚Mémoire') κατ' ἀρχὰς εἰς τὸ ἱερόν, παραχρῆμα μὲν ὀλίας ἡμέρας —, desgleichen Z. 9: δι' ὀλίων. (Beiläufig, Z. 38 ist ὑφ' statt ἐφ' und 51 αἱρῆσθε statt αἱρεῖσθε aus dem Facsimile in den Text zu setzen.) In Nr. 4, Z. 8 der ‚thebanischen Papyrusfragmente im Berliner Museum' hat Parthey diese Form verkannt, indem er statt ὀλίον schrieb ὅλιον und meinte, man ‚könnte eher ὅλκον' erwarten. Auch in dem amtlichen Schreiben eines hochgestellten Functionärs am Hofe Euergetes II. (Pap. 63, Z. 103 — S. 365) liest man: οὐκ ὀλίους δὲ καὶ τῶν ἐν τῷ στρατιωτικῷ φερομένων καὶ τὴν ἀναγκαίαν τροφὴν μόλις ἐχόντων —. Es ist dies eine Stelle von hoher historischer Bedeutung, denn wenige Zeilen später tönt uns aus der Klage (?) über den wirthschaftlichen Verfall der Kriegerkaste, deren Mitglieder sich zum grossen, ‚ja zum grössten Theil' genöthigt sehen, ihre Feldfrüchte schon zur Winterszeit gegen hohen Discont (μειζόνων διαφορῶν) auf dem Halm zu verkaufen, der Schwanengesang der uralten ägyptischen Aristokratie entgegen!

χρυσίου, sehr ähnlich wiederkehrt. Es war daher nicht nöthig, dem Worte δέσις die Bedeutung ‚Geldbörse‘ aufzudrängen und in der Verbindung: δέσιν ἔχων χρυσίου ἐπισήμου μναιεῖα Γ eine unerhörte Ellipse anzunehmen (p. 187). Das Wort gehört vielmehr noch zur Angabe der ‚besonderen Kennzeichen‘, die es in sehr erwünschter Weise vervollständigt: ἐστιγμένος τὸν δεξιὸν καρπὸν γράμμασι βαρβαρικοῖς δυσίν, ἔχων χρυσίου κτέ. Und in der That, was hätten wir von dem Polizeichef denken sollen, der bei einem so wichtigen Merkmale, wie es die ‚am rechten Handgelenk eingeätzten fremdländischen Buchstaben‘ sind, die Zahl derselben anzugeben vergessen hätte? — Dass der Meister auch in der Auslegung der zunächst folgenden Worte geirrt hat: πίνας Ι, κρίκον σιδηροῦν ἐν ᾧ λήκυθος καὶ ξύστραι — es sollte dies ein ‚bracelet‘ oder ‚collier de fer‘ sein, dessen sich der Flüchtling nur mittelst der Feile entledigen konnte und ‚sur lequel on avait représenté un lécythus avec une strigile de chaque côté comme symbole de la fonction de l'esclave‘! — dies mag, wenn es Noth thut, ein Blick auf den dieser Beschreibung genau entsprechenden Badeapparat lehren, den das Museo nazionale zu Neapel bewahrt und der sich auch in Becker's Gallus (III, 86) abgebildet findet. Letronne's Argument: ‚Ne devait-on pas croire, que la première chose que ferait le fugitif serait de jeter l'instrument de servitude qui pouvait à l'instant le faire reconnaître pour esclave échappé — ?‘ (p. 198) ist augenscheinlich unstichhältig. Niemals ward die Anfertigung eines Verzeichnisses gestohlener Gegenstände von derlei subtilen Erwägungen beeinflusst. Ein solches muss gleich jedem anderen Inventar einfach vollständig und genau sein; vermag doch Niemand vorherzusagen, welches Object — und würde es selbst vom Diebe weggeworfen — auf die Spur des Flüchtigen führen wird.

I. Inhaltsverzeichniss:

II. Verzeichniss der behandelten Stellen:

58 d
pt 4

SITZUNGSBERICHTE
DER
KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

BAND CXXII.

IV.

BEITRÄGE
ZUR
KRITIK UND ERKLÄRUNG
GRIECHISCHER SCHRIFTSTELLER.

VON

THEODOR GOMPERZ,
WIRKL. MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IV.

WIEN, 1890.
IN COMMISSION BEI F. TEMPSKY
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

BAND CXXII.

IV.

BEITRÄGE

ZUR

KRITIK UND ERKLÄRUNG

GRIECHISCHER SCHRIFTSTELLER.

VON

THEODOR GOMPERZ,

WIRKL. MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

IV.

WIEN, 1890.

IN COMMISSION BEI F. TEMPSKY

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

LIBRARY
OF THE
UNIV... ...LLINOIS.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

11 Mr 12

1. Aischylos Perser 723 Kirchhoff = 734 Wecklein schreibe man: Βακτρίων δ' ἔρρει πανώλης δῆμος, οὐδέ τις πέρι. Es ist, wie so häufig, ein Gedanke nach seiner positiven und negativen Seite gewendet; vgl. Immanuel Bekker, Homer. Blätter 2, 222; Vahlen zur ‚Poetik' c. 1 u. s. w. Aus πέρι ist wohl zunächst durch Vermittlung eines Glossems περιών und daraus γέρων geworden. πάρα = πάρεστι begegnet bei Aischylos wie bei Sophokles ungemein häufig; πέρι wird von Hesychios s. v. durch περισσόν, περίεστι erklärt.

Das Bruchstück der aischyleischen Τοξότιδες Frg. 242 Nauck[2] ist noch immer nicht endgiltig geordnet. Ich halte nicht nur des Salmasius Besserung ῥέπει βολή (aus ρεπιβουλη der Handschrift) für völlig sicher; auch Nauck's Vorschlag, den Satz als Frage zu verstehen und demgemäss ἄδων ταῖς in μῶν ταῖσιν zu verwandeln, gilt mir als zweifellos richtig. Es bleiben nur noch die sinnlosen Buchstaben αστει μη im 2. Verse übrig. Ich empfehle, das Fragment wie folgt zu schreiben:

μῶν ταῖσιν ἁγναῖς παρθένοις γαμηλίων
λέκτρων ἀμειδὴς βλεμμάτων ῥέπει βολή;

Der diesmal schalkhafte Dichter lässt eine seiner dramatischen Personen, dieselbe, welche in dem nächstfolgenden Bruchstück die Blicke jungvermählter Frauen so kundig zu deuten weiss (νέας γυναικὸς — ἱππογνώμονα), die Frage aufwerfen, ob denn

P 31949

auch nur Jungfrauen, denen das Ehelager noch fremd ist (ἁγναῖς — γαμηλίων λέκτρων), das Auge stets züchtig zu Boden senken, ohne durch ein kokettes oder ein verschämtes Lächeln Regungen der Gefallsucht oder ein geheimes Sehnen zu verrathen.

2. Antholog. Pal. IX 11, v. 4 scheint durch F. W. Schmidt's Conjectur φανοῖς (Kritische Studien III 144—145) statt des überlieferten φωναῖς nicht befriedigend hergestellt. Ich lese:

τυφλὸς γὰρ λιπόγυιον ἐπωμάδιον βάρος αἴρων
ταῖς κείνου γλήναις ἀτραπὸν ὀρθοβάτει.

Ich nehme hierbei an, dass φωναῖς nicht einer Buchstabenverderbniss, sondern der unrichtigen Ergänzung einer einstmaligen Lücke seinen Ursprung verdankt.

3. Aristoteles Metaphys. Λ 7, 1072ᵇ 31 sqq. lautet der bisher, soviel ich sehen kann, von niemandem beanständete Text wie folgt: ὅσοι δὲ ὑπολαμβάνουσιν, ὥσπερ οἱ Πυθαγόρειοι καὶ Σπεύσιππος, τὸ κάλλιστον καὶ ἄριστον μὴ ἐν ἀρχῇ εἶναι, διὰ τὸ καὶ τῶν φυτῶν καὶ τῶν ζῴων τὰς ἀρχὰς αἴτια μὲν εἶναι, τὸ δὲ καλὸν καὶ τέλειον ἐν τοῖς ἐκ τούτων, οὐκ ὀρθῶς οἴονται. Sinn und Verstand kommt in die Stelle, wie ich meine, nur dann, wenn wir voraussetzen, dass nach ἀρχὰς das Prädicat αἰσχρὰς ausgefallen und der Ausfall durch das zu ἀρχὰς beigeschriebene Glossem αἴτια gedeckt worden ist. Wie wenig der überlieferte Text ein befriedigendes Verständniss gestattet, dies kann zu allem Ueberfluss Bonitzens ganz und gar nicht zu demselben stimmende Erklärung lehren: ‚inducti nimirum in hunc errorem rerum singularum comparatione, quarum elementa sane et causae proximae ipsis sunt imperfectiora'. Man vergleiche auch die Parallelstelle N 4, 1092ᵃ 11: οὐκ ὀρθῶς δ' ὑπολαμβάνει οὐδ' εἴ τις παρεικάζει τὰς τοῦ ὅλου ἀρχὰς τῇ τῶν ζῴων καὶ φυτῶν, ὅτι ἐξ ἀορίστων ἀτελῶν δὲ ἀεὶ τὰ τελειότερα, διὸ καὶ ἐπὶ τῶν πρώτων οὕτως ἔχειν φησίν, ὥστε μηδὲ ὄν τι εἶναι τὸ ἓν αὐτό.

4. Eth. Eudem. VII 14, 1248ᵃ 29 ff. ist augenscheinlich zu schreiben: καὶ διὰ τοῦτο ὃ οἱ πάλαι ἔλεγον εὐτυχεῖς καλοῦνται οἳ ⟨οἷ⟩ ἂν ὁρμήσωσι κατορθοῦσιν ἄλογοι ὄντες.

5. Aristoteles Eth. Nicom. IV 7, 1123ᵇ 8: ὁ δὲ μεγάλων ἑαυτὸν ἀξιῶν ἀνάξιος ὢν χαῦνος· ὁ δὲ μειζόνων ἢ ἄξιος οὐ πᾶς χαῦνος. Der Zusammenhang verlangt, dass hier ein geringerer Grad

der χαυνότης bezeichnet werde. Ich vermuthe daher: ὑπόχαυνος. Das seltene Wort, welches im übrigen nur einmal aus Herakleides, der bei Athenaios XIV 624[c] citiert wird, nachgewiesen ist, konnte gar leicht missverstanden und verderbt werden.

6. Täuscht mich nicht alles, so bedarf die bedeutsame Stelle, an welcher Aristoteles die Grundgesetze der Ideenassociation zum erstenmal dargelegt hat, einer kleinen kritischen Nachhilfe. Περὶ μνήμ. καὶ ἀναμνήσ. 2, 451[b] 18: διὸ καὶ τὸ ἐφεξῆς θηρεύομεν νοήσαντες (l. ὁρμήσαντες) ἀπὸ τοῦ νῦν ἢ ἄλλου τινὸς καὶ ἀφ' ὁμοίου ἢ ἐναντίου ἢ τοῦ σύνεγγυς.

7. Aristot. Polit. I 2, 1252[a] 31 ff.: τὸ μὲν γὰρ δυνάμενον τῇ διανοίᾳ προορᾶν ἄρχον φύσει καὶ δεσπόζον, τὸ δὲ δυνάμενον τῷ σώματι ταῦτα ποιεῖν (l. διαπονεῖν) ἀρχόμενον φύσει καὶ δοῦλον. So glaube ich, zumal im Hinblick auf V (vulgo VIII) 4 fin.: ἅμα γὰρ τῇ τε διανοίᾳ καὶ τῷ σώματι διαπονεῖν οὐ δεῖ, die Stelle ordnen zu müssen. Denn in τῷ σώματι ταῦτα oder in ταῦτα τῷ σώματι ποιεῖν mit Bernays die körperliche ‚Verrichtung der empfangenen Befehle', von welchen kein Wort dasteht, zu erblicken, scheint mir unmöglich. Das erste φύσει habe ich mit Thurot getilgt, das zweite mit dem codex Aretinus und Susemihl vor statt nach καὶ gestellt.

8. Aristot. Rhetor. II 2, 1379[b] 9 dünkt mich der in οἱ μὲν . . . . . . οἱ δὲ enthaltene Gegensatz nur dann ein mehr als scheinbarer zu sein, wenn wir mit Aenderung eines Buchstabens schreiben: καταφρονεῖν γὰρ πάντες οἱ τοιοῦτοι φαίνονται καὶ οἱ μὲν ὡς ἡττόνων, οἱ δ' ὥσπερ (statt ὡς παρ') ἡττόνων. Die einen lässt man die Inferiorität ihrer Stellung empfinden, die anderen behandelt man so, als wäre ihre Stellung eine inferiore. Zu ὥσπερ im Sinne von quasi vergleiche Plato Phaedr. 270[d]: ἐοίκοι ἂν ὥσπερ τυφλοῦ πορείᾳ, Hipp. min. 373[b]: καὶ ἔοικεν ὥσπερ κακουργοῦντι, Menex. 235[c]: ἀναγκασθήσεται ὁ λέγων ὥσπερ αὐτοσχεδιάζειν.

9. Artemidor. Oneirocrit. II 66 (p. 158, 4 ff. Hercher) dürfte also zu schreiben sein: καὶ ὅταν γε φαίνηται (sc. ἡ χελιδών), οὐδέποτε ἑσπέρας ᾄδει ἀλλ' ἕωθεν ἡλίου ἀνίσχοντος, οὓς ἂν ζῶντας (l. νυστάζοντας) καταλαμβάνῃ ὑπομιμνήσκουσα τῶν ἔργων. An Schlaftrunkenheit oder Halbschlaf zu denken, empfiehlt sowohl die Morgenstunde, in welcher der tiefe Schlaf vorüber zu sein pflegt, wie das Gezwitscher der Schwalbe, welches nur aus jenem, nicht aus diesem zu erwecken geeignet ist.

10. Im Verzeichniss demokriteischer Schriften begegnet uns der Buchtitel Ἰητρικὴ γνώμη (Laert. Diog. IX 48), der sich meines Erachtens dem Verständnisse ganz und gar entzieht. Es ist wohl nicht allzu vermessen, wenn ich vermuthe, dass der Mann, der ‚über alles gedacht hat‘, auch die Störungen des Seelenlebens in den Bereich seiner Betrachtung zog, dass jene Schrift den ältesten Versuch einer Seelenheilkunde enthielt und ihre Aufschrift Ἰητρικὴ γνώμης gelautet hat. Von πυρετοὶ ἁπτόμενοι γνώμης, von der νάρκωσις und der ἀτονία der γνώμη ist in den hippokratischen Büchern oft genug die Rede (s. Foes. Oecon. hippocr.). Ueber diesen Gebrauch des Wortes γνώμη habe ich jüngst ‚Apologie der Heilkunst‘, Sitzungsberichte, Band CXX, Abhandlung IX, S. 6 und S. 166—167, gehandelt. Aus den demokriteischen Bruchstücken mag Frg. mor. 22 Mullach hier erwähnt sein: τούτων οὐκ ἱμείρεται τὸ σκῆνος ἀλλ' ἡ τῆς γνώμης κακοφυίη. Sollte meine Vermuthung richtig sein, so möchte die Beschäftigung des abderitischen Weisen mit Seelenkrankheiten den Anstoss zu Erzählungen gegeben haben, wie der 17. hippokratische Brief (IX 356 Littré) deren eine enthält.

Das bei Stobäus Florileg. XLVI 45 erhaltene Bruchstück des Demokritos (Frg. mor. 194 Mullach) dürfte wie folgt zu schreiben sein: Δίκης καὶ ἀρετῆς μεγίστην μετέχει μοῖραν ὁ τιμὰς ἀξίως τὰς μεγίστας ταμιεύων. Hierbei habe ich ἀξίως aus ἀξίας, ταμιεύων aus τάμνων gewonnen und τὰς μεγίστας aus der Pariser (A) und Wiener Handschrift aufgenommen.

11. Die Schreckensbotschaft von der Besetzung Elateas durch Philipp war abends nach Athen gedrungen. Die in der θόλος bei der Mahlzeit versammelten Prytanen verliessen eiligst die Speisehalle und trafen in der sofort von Tumult erfüllten Stadt alle Massregeln, welche erforderlich waren, damit das souveräne Volk am nächsten Morgen über die in so verhängnissvoller Weise veränderte Lage berathen und beschliessen könne. καὶ μετὰ ταῦθ' οἱ μὲν εὐθὺς ἐξαναστάντες κτέ. — so erzählt uns Demosthenes De corona 169. Dass dieser Satz durch einen Schreibfehler (ἐνεπίμπρασαν) entstellt und wie er im Wesentlichen zu heilen ist, dies ist kürzlich von Paul Girard in der Revue de Philologie XI 25 ff. in völlig überzeugender und, wie ich meine, keinerlei Einspruch duldender Weise dargelegt worden. Die Prytanen waren nicht thöricht genug, eine Feuersbrunst auf dem

Marktplatz zu entzünden, das Eigenthum der Budenbesitzer zu gefährden und die herrschende Panik zu vermehren, bloss um eines Feuersignales willen, welches weit angemessener auf einer der zahlreichen die Stadt umgebenden Höhen als auf der tiefgelegenen Agora entzündet worden wäre. Sie haben vielmehr, wenngleich zu ungewohnter Stunde und in verstärktem Masse, sicherlich nur das gethan, was sie, wie uns der Scholiast zu den Acharnern V. 22 lehrt, jedesmal thaten, wenn es den Vollbesuch der Volksversammlung herbeizuführen galt: ἀνεπετάννυσαν γὰρ τὰ γέρρα καὶ ἀπέκλειον τὰς ὁδοὺς τὰς μὴ φερούσας εἰς τὴν ἐκκλησίαν καὶ τὰ ὤνια ἀνῄρουν ἐν ταῖς ἀγοραῖς, ὅπως μὴ περὶ ταῦτα διατρίβοιεν. Wenn ich hier auf dies alles zurückkomme, so geschieht es nur, um Girard's Besserung ein klein wenig zu modificieren und ihr dadurch um so grössere Sicherheit zu verleihen. Nicht nur Cobet's auf einigermassen verschiedener Auffassung der Stelle beruhende und nicht von Gewaltsamkeit freie Schreibung περιεπετάννυσαν ward von Girard mit Recht zurückgewiesen; auch sein eigener Vorschlag, ἀνεπετάννυσαν in den Text zu setzen, scheint das Mass des Nothwendigen noch ein wenig zu überschreiten. Es genügt die Annahme, dass Demosthenes geschrieben hat: καὶ τὰ γέρρ' ἐνεπετάννυσαν — ‚und sie liessen die Schranken auf dem Markt aufrichten' —, dass die sechs Buchstaben ETANNY ganz oder theilweise unleserlich geworden sind und dass schliesslich die kleine Lücke falsch ergänzt worden ist.[1]

12. Man thut Unrecht, den Verfasser der dorischen sogenannten Διαλέξεις für einen Stümper zu erklären, wie dies von Dümmler Akademika S. 251 geschehen ist. Seine Exemplification erscheint uns oft überbreit und überdeutlich; aber warum sollte man eben diesem Unbekannten gegenüber vergessen — woran wir selbst bei Plato so häufig gemahnt werden —, dass die Gemeinplätze von heute die Paradoxien eines anderen Zeitalters gewesen sind? Der Gang seiner Erörterungen ist leider nicht immer genügend durchsichtig; allein dort, wo

[1] Curt Wachsmuth (Die Stadt Athen im Alterthum II, 1, 459, A. 2) äussert keinen Zweifel an der Richtigkeit der Ueberlieferung. Ich schliesse aus den von ihm angeführten Stellen jedoch nur, dass die Corruptel eine alte ist. Denn der ungeheuerliche Widerspruch zwischen dem Zweck und dem angewandten Mittel bleibt auch nach seiner Darlegung derselbe, der er vorher war.

er uns klar vor Augen liegt, zeigt er mehrfach eine überraschende Schärfe des Gedankens und eine wahrhaft erstaunliche Strenge des Schlussverfahrens, so cap. 5 in dem freilich verderbt überlieferten, aber mit leichter Mühe zu bessernden Satze: καὶ αἰ μέν τις μὴ διδάξαι, οὐ σαμεῖον· αἰ δ' ἕν⟨α⟩ τιν⟨ὰ⟩ διδάξαι, τεκμάριον, ὅτι δυνατόν ἐντι διδάξαι. Mit anderen Worten, ein einziger affirmativer Fall genügt, um die Möglichkeit eines Vorganges zu erweisen, während negative Instanzen, und wäre ihre Zahl auch eine noch so grosse, nicht das Gegentheil zu erhärten vermögen. Noch frappanter ist ebendort (Mullach I 551[a], Orelli 228) das Sätzchen: καὶ οὐ λέγω ὡς διδακτόν (so Schanz Hermes 19, 370 nach A) ἐντι, ἀλλ' ὅτι οὐκ ἀποχρῶντί μοι τῆναι αἱ ἀποδείξεις. Der Verfasser hat im Vorangehenden nicht weniger als fünf Beweise gegen die Lehrbarkeit der Tugend angeführt, sie insgesammt eingehend zergliedert und als unstichhältig erkannt. Dennoch will er nicht behaupten, dass die gegnerische These falsch sein müsse; er unterscheidet vielmehr mit einer im Alterthum nahezu unerhörten Strenge zwischen der objectiven Unwahrheit einer Behauptung und der Unzulänglichkeit der bisher zu ihren Gunsten vorgebrachten Argumente. — Der in der Widerlegung des vierten dieser Beweisgründe vorkommende Satz: αἰ δέ τις μὴ μαθὼν κτέ. ist bereits von Schanz a. a. O. 383—384 der Verständlichkeit um vieles näher gebracht worden. Doch möchte ich weder καί nach εὐφυής mit meinem Vorgänger einfach tilgen, noch dünkt es mich wahrscheinlich, dass die dorische Form συναρπάξαι einer Verderbniss ihr Entstehen verdanke. Die Stelle lässt sich meines Erachtens im strengsten Anschluss an die Ueberlieferung also ordnen: αἰ δέ τις μὴ μαθὼν παρὰ σοφιστᾶν (so A nach Schanz a. a. O. 377) ἱκανὸς ἐγένετο, εὐφυὴς καὶ (l. εὐφυής κα) γενόμενος ῥᾳδίως συναρπάξαι τὰ (l. κα) πολλά, ὀλίγα μαθὼν —. Der Autor will mit einer brachylogischen Wendung, die leicht missverstanden werden konnte, sagen: Wenn jemand, ohne Sophistenunterricht genossen zu haben, dennoch tüchtig geworden ist, so muss daran erinnert werden, dass ein von Natur reich Begabter überhaupt nur wenig zu lernen braucht und gar vieles gleichsam unterwegs aufrafft und mühelos in sich aufnimmt.

13. In Kaibel's ‚Epigrammata Graeca' ist das erste der beiden Distichen des Grabepigramms Nr. 55, nachdem Köhler

(C. I. A. II 3, 4302) die Reste von ἡλικίαν auf dem Steine gesehen hat, mit Wahrscheinlichkeit also zu ergänzen:

Πα[τρὶ φέρων μέγα πένθος nom. patr.] ἠδὲ Φιλ[ίννῃ
μητρὶ θάνες λιπαρὰν] ἡλικί[αν] προλιπών.

Ebenda Nr. 794 glaube ich das erste der zwei von Kaibel wohl mit Recht getrennten Distichen (in dem ersten spricht die Göttin als solche, in dem zweiten die Bildsäule) durch Hinzufügung der zwei Worte ἐν ὀπαδοῦ am Schluss des Hexameters sachgemäss ergänzen zu können:

Ἀσπί]δα καὶ Νείκην Πάλλας χερὶ θ[εῖσ]α [ἐν ὀπαδοῦ·
‚ὅπ]λων οὐ χρήζω πρὸς Κύπριν ἐρχομένη.'

Die in Paphos befindliche Statue unterschied sich — so müssen wir voraussetzen — von der athenischen Promachos wesentlich darin, dass sie unbewehrt war und die Nike nicht auf der Hand trug. Der Dichter lässt die Göttin diesen Unterschied geistreich und anmuthig dadurch begründen, dass sie im Begriff, die Liebesgöttin zu besuchen, sich der Kriegswehr entledigt habe. Sie hätte die Abzeichen des Kampfes und Sieges auch auf die Erde legen können, etwa wie Hektor seinen Helm (ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ); angemessener aber ist es, und hauptsächlich es steht hier geschrieben, dass sie dieselben einer Hand anvertraut, welche sie bis zu ihrer Wiederkehr bewahren soll. Diesen Hüter wird man nun schwerlich passender bezeichnen können als durch das allgemeine ὀπαδός. Die Stellung von ἐν ist nicht befremdlicher als in Η 313 = Ι 669 κλισίῃσιν ἐν Ἀτρείδαο γένοντο. Der von Studniczka (Vermutungen zur griechischen Kunstgeschichte, S. 7) vorgebrachte Einwand gegen die Ergänzung ὅπλων, ‚Schild und Nike' könnten ‚unter dem Ausdruck „Waffen" unmöglich zusammengefasst werden', scheint der poetischen Freiheit und dem Streben nach bündiger Kürze, welches allezeit dem Epigrammendichter eignet, nicht völlig gerecht zu werden.[1]

Dass die Anfangsbuchstaben der vier Verse, welche Kaibel's Nr. 357 bilden, Π, Λ, Χ, Σ, sich als Pax lesen lassen,

[1] Löwy, Inschriften griechischer Bildhauer Nr. 532, verzeichnet viele, darunter einige dem unserigen nahestehende Restitutionsversuche. Eine neue meines Erachtens wenig gelungene Deutung des Epigramms wird in ‚Bonner Studien' (zu Ehren Kekulé's) S. 216—217 vorgeschlagen.

dürfte schwerlich ein blosses Spiel des Zufalls sein. Man beachte den gekünstelten Ausdruck im dritten Verse: χρήσιμος ὀνόμασιν, Ἀλεξάνδρεια δὲ μήτηρ, der auf akrostichischen Zwang zu weisen scheint, desgleichen das (freilich nicht immer bedeutsame) Kreuz neben der Grabschrift; und mit Pax vergleiche man endlich das in jüdischen und jüdisch-christlichen Grabinschriften so häufig wiederkehrende ἐν εἰρήνῃ ἡ κοίμησις αὐτοῦ u. a. m.

14. Die Handschriften und Herausgeber des Laertius Diogenes (X 31) lassen Epikur Unsinn sprechen in dem Satze: πᾶσα γὰρ αἴσθησις ἄλογός ἐστι καὶ μνήμης οὐδεμιᾶς δεκτική. Denn dass die Sinneswahrnehmung für die Erinnerung empfänglich sei, diese ungereimte Voraussetzung zu verneinen, konnte weder dem Gargettier noch einem andern Philosophen jemals in den Sinn kommen. Welcher Gedanke in dem verderbten Worte steckt, dies lehrt unzweideutig die der Behauptung nachfolgende Begründung: οὔτε γὰρ ὑφ' αὑτῆς κινεῖται οὔτε ὑφ' ἑτέρου κινηθεῖσα δύναταί τι προσθεῖναι ἢ ἀφελεῖν (κινεῖται habe ich mit Usener, Epicurea 105, 14 eingesetzt). Die Sinneswahrnehmung kann weder durch sich selbst, noch durch etwas anderes eine Veränderung erleiden, welche den Wert ihrer Aussage verringert; die Sinnestäuschung liegt, wie Epikur dies anderweitig mehrfach ausspricht, ἐν τῷ προσδοξαζομένῳ, in dem, was das Urtheil hinzuthut, ‚die Wahrnehmung als solche' ist ‚immer und unter allen Umständen wahr' (Zeller III 1[3], S. 387). Wäre die Stelle lückenhaft überliefert, so würde man dort, wo wir jetzt μνήμης lesen, am ehesten βλάβης oder φθορᾶς einsetzen. Jetzt dürfte es am gerathensten sein, μνήμης durch λύμης zu ersetzen. Man vergleiche Verbindungen, wie sie bei Aristot., Eth. Nicom. X 5 (1176[a] 20), bei Philo, Vita Mosis I 20 oder bei Cleomedes, circul. doctr. p. 107 Bake begegnen, φθοραὶ καὶ λῦμαι, ἐπὶ λύμῃ καὶ φθορᾷ, λύμη καὶ διαφθορά.

15. Euripides Hippol. 151—154: ἢ πόσιν τὸν Ἐρεχθειδᾶν | ἀρχαγὸν τὸν εὐπατρίδαν | ποιμαίνει τις ἐν οἴκοις | κρυπτὰ κοίτα λεχέων σῶν; Hier wird ποιμαίνει von Erklärern und Uebersetzern, wenn ich nicht irre, durchweg missverstanden. Denn weder ‚fallere' kann das Wort bedeuten, noch ‚gefesselt halten', noch auch ‚amuser, c'est à dire charmer et tromper', sondern es besagt sicherlich so viel als: ‚lenken' oder ‚gängeln'. Es wird nicht

bloss gefragt: Besitzt Theseus eine Maitresse? sondern: Besitzt er sie und beherrscht sie ihn? Dahin zielt offenbar die Paraphrase des Scholiasten: βουκολεῖ. Im übrigen vergleiche man, wenn es noththut, Eurip. Fgm. 744: ποιμαίνειν στρατόν oder Soph. Fgm. 399 N.[2], Z. 9: νεῶν τε ποιμαντῆρσιν ἐνθαλασσίοις.

16. Die Verse der Iphigeneia auf Tauroi, in welchen Pylades die wiedervereinigten Geschwister ermahnt, ihre Zärtlichkeitsbezeigungen zu beendigen und die von der Gunst des Schicksals dargebotene Gelegenheit zu rascher rettender That ohne Säumen zu ergreifen, dürften bis auf ein Wort endlich wohlgeordnet sein. Weil hat, gewiss mit vollstem Rechte, καιρὸν λαβόντας (v. 908) in καιρὸν λαχόντας verändert, und seine völlig sinngemässe Paraphrase lässt mir nur den einen Skrupel zurück, dass der vom Zusammenhang in Wahrheit geforderte Gedanke: ,il est digne d'hommes sages de ne pas vouloir, en sortant de la voie ouverte par la fortune, quand une occasion leur est échue, courir après de vains plaisirs' nicht ganz und gar in den überlieferten Texteswörten zu finden ist. Oder können ἄλλαι ἡδοναί wirklich eitle, nichtige, verrätherische Freuden bedeuten? Ich glaube diesen Anstoss in zugleich befriedigender und nicht eben gewaltsamer Weise beseitigen zu können, indem ich zu schreiben vorschlage:

σοφῶν γὰρ ἀνδρῶν ταῦτα, μὴ 'κβάντας τύχης,
καιρὸν λαχόντας, ἡδονὰς σαθρὰς λαβεῖν.

17. Eurip. Alcest. 280 ff. bietet die Verbindung der Sätze ernste Schwierigkeiten dar, wie die so ganz verschiedene Interpunction bei Nauck und Kirchhoff deutlich zeigt. Mir scheint das Satzgefüge, wenn es nicht unförmlich werden soll, mit 286 abschliessen zu müssen. Doch vermag ich allerdings das nunmehr (so bei Kirchhoff und Prinz) sich ergebende Asyndeton nicht mit dem Gang der feierlich eingeleiteten und im übrigen so wohlgesetzten Rede in Einklang zu bringen. Ich vermuthe, dass der aus dem Vorangehenden gar leicht zu entnehmende Begriff des ζῆν zum Behuf der Erklärung hinzugeschrieben ward, in den Text eingedrungen ist und aus diesem die erforderlichen, die Gedankenverbindung vermittelnden Partikeln verdrängt hat. Euripides schrieb, so meine ich, 287 f.:

ἀλλ' οὐ γὰρ ἤθελησ', ἀποσπασθεῖσά σου
σὺν παισὶν ὀρφανοῖσιν κτέ.

Nur so fällt, wie mich dünkt, auf den die ganze Stelle beherrschenden Hauptbegriff das volle ihm gebührende Gewicht: ‚das alles konnte ich, aber ich wollte es nicht, wenn ich dich entbehren und meine Kinder verwaisen lassen sollte.'

18. Eurip. Troad. 469: ὦ θεοί· κακοὺς μὲν ἀνακαλῶ τοὺς συμμάχους. Wer den Vers richtig übersetzt: ‚Ihr Götter! Schlechte Helfer ruf' ich an in euch' (Donner, Hartung), ‚ignavos quidem opitulatores (vos) invoco' (Musgrave, Fix), der muss den Artikel als nicht vorhanden betrachten; wer ihn berücksichtigen will, dem bleibt nur eine verkünstelte Deutung übrig, wie sie uns bei Paley begegnet: ‚The allies I am repeatedly invoking are indeed treacherous ones.' Mit dem Artikel aber, der sich ebenso wenig emendieren als rechtfertigen lässt — denn der Gedanke ist abgeschlossen und duldet nicht den mindesten Zusatz —, muss eben darum auch das Hauptwort fallen. Und was sollte dieses, da es völlig sinngemäss ist, anderes sein als ein Glossem? — ‚Die Erklärung mit ihrem Artikel füllte gerade den Raum des Originales wieder aus' — diese Worte Heimsöth's (Krit. Studien I 183) scheinen auf τοὺς συμμάχους gerade so gut zu passen wie auf τὴν τύχην Hippolyt. 469 (s. meine ‚Beiträge zur Kritik und Erklärung gr. Schriftsteller' II, Nr. 4, Sitzungsberichte, Bd. LXXX, S. 751 ff.). Nur war es dort mit Hilfe der Scholien möglich, die Richtigkeit unserer Annahme urkundlich zu erhärten, während uns diesmal innere Gründe einen allerdings nicht vollwichtigen Ersatz für äussere Beglaubigung bieten; vgl. Hesychios: συλλήπτορα· συναγωνιστήν, συνεργόν, σύμμαχον. Durch συνεργός und βοηθός erklären die Scholien das seltene Wort (es findet sich in der Tragödie sonst nur Agam. 1469 Kirchhoff = 1508 Wecklein und Iphig. Taur. 95) auch zu Orest. 1230. Wie nahe es lag, συλλήπτορας durch συμμάχους zu erklären, beziehungsweise zu ersetzen, mag ein Blick auf die folgenden Bruchstücke lehren, deren nahe Verwandtschaft bereits Clemens von Alexandrien aufgefallen war (Strom. VI 741 Pott.):

Soph. Fgm. 374: οὐκ ἔστι τοῖς μὴ δρῶσι σύμμαχος τύχη.
Fgm. 841: οὐ τοῖς ἀθύμοις ἡ τύχη ξυλλαμβάνει.

Eurip. Fgm. 432: αὐτός τι νῦν δρῶν εἶτα δαίμονας κάλει·
τῷ γὰρ πονοῦντι καὶ θεὸς ξυλλαμβάνει.

Ebenda 924 heisst es von Paris und seinem Urtheil: ἔκρινε τρισσὸν ζεῦγος ὅδε τρισσῶν θεῶν. So liest Kirchhoff, und Nauck hat nur τρισσῶν mit Wunder durch τριῶν ersetzt. Ich möchte an Kenner unseres Dichters die Frage richten, ob der Pleonasmus dieser Stelle ihnen erträglich dünkt. Suppl. 623 und 1201 sind anders geartet. Auch liebt es Euripides in solchen Fällen, der einen Zahlenbestimmung eine zweite gegenüberzustellen. Man vergleiche Electr. 1306 f.: μία δ' ἀμφοτέρους | ἄτη πατέρων διέκναισε, Iph. Aul. 1137: κἀμός γε καὶ τῆσδ', εἷς τριῶν δυσδαιμόνων, Iph. Taur. 1065: ὁρᾶτε δ' ὡς τρεῖς μία τύχη τοὺς φιλτάτους, | ἢ γῆς πατρῴας νόστος ἢ θανεῖν ἔχει, Troad. 368 f.: οἳ διὰ μίαν γυναῖκα καὶ μίαν Κύπριν | θηρῶντες Ἑλένην μυρίους ἀπώλεσαν, ib. 457: ὡς μίαν τριῶν Ἐρινὺν τῆσδέ μ' ἐξάξων χθονός, ib. 780 f.: τάλαινα Τροία, μυρίους ἀπώλεσας | μιᾶς γυναικὸς καὶ λέχους στυγνοῦ χάριν, Ion 539: ΙΩΝ. ἡ τύχη πόθεν πόθ' ἥκει; ΞΟΥ. δύο μίαν θαυμάζομεν, Helen. 731 f.: κρεῖσσον γὰρ τόδ' ἢ δυοῖν κακοῖν | ἕν' ὄντα χρῆσθαι, Orest. 1244: τρισσοῖς φίλοις γὰρ εἷς ἀγών, δίκη μία, Androm. 516 f.: δύο δ' ἐκ δισσαῖν | θνῄσκετ' ἀνάγκαιν, ib. 909: κακόν γε λέξας ἕν' ἄνδρα δίσσ' ἔχειν λέχη, wo man wohl nur zwischen dieser Schreibung Kirchhoff's und jener des Hugo Grotius: δίσσ' ἕν' ἄνδρ' ἔχειν λέχη die Wahl hat. Auf Grund dieser Stellensammlung (einiges Andere aus Sophokles und Homer bietet Nauck zu den Trachinierinnen V. 884, auch zu 460; ebenda 941 hat Nauck das ebenso rhetorische εἷς δυοῖν aus ἐκ δυοῖν trefflich hergestellt) habe ich Electr. 649 längst gebessert: ὑπηρετείτω μία (statt μέν) δυοῖν ὄντοιν τόδε — eine Besserung, mit deren Veröffentlichung Wecklein mir zuvorgekommen ist (Fleckeisen's Jahrbücher, 7. Supplement-Band, S. 375—376). Und so dürfte auch an unserer Stelle wahrscheinlich zu schreiben sein:

ἔκρινε τρισσὸν ζεῦγος εἷς ὅδ' ὢν θεῶν.

19. Eurip. Electr. 426 f.: ἐν τοῖς τοιούτοις δ' ἡνίκ' ἂν γνώμης πέσω, | σκοπῶ τὰ χρήμαθ' ὡς ἔχει μέγα σθένος | ξένοις τε δοῦναι κτέ.

Die hier folgende Reflexion über den Wert des Reichthums kann der in knappen Verhältnissen lebende Landmann sehr wohl an die Lage, in der er sich eben befindet, anknüpfen, nicht etwa an eine Reflexion über diese Lage! Ich zweifle

daher nicht daran, dass hier eine sehr alte, aber im Grunde leichte Verderbniss vorliegt und die zwei Verse ursprünglich gelautet haben:

ἐν τοῖς τοιούτοις δ' ἡνίκ' ὦ, γνώμης ἔσω[1]
σκοπῶ τὰ χρήμαθ' κτέ.

Zu γνώμης ἔσω vergleiche man Hippol. 510: ἦλθε δ' ἄρτι μοι γνώμης ἔσω oder den verwandten Ausdruck Med. 316: ἀλλ' εἴσω φρενῶν | ὀρρωδία μοι μή τι βουλεύσῃς κακόν, desgleichen Soph. Philoct. 1325: καὶ ταῦτ' ἐπίστω καὶ γράφου φρενῶν ἔσω oder Aesch. Agam. 1005 Kirchhoff = 1036 Wecklein: ἔσω φρενῶν λέγουσα πείθω νιν λόγῳ. — ἡνίκα mit dem Conjunctiv ohne ἄν vermag ich nicht mit voller Sicherheit nachzuweisen, da Theokrit oder Pseudo-Theokrit XXIII, 29—30 von Haupt mit Wahrscheinlichkeit als Interpolation bezeichnet worden ist (Opusc. I 139) und Aesch. Fgm. 304 N.[2], v. 7 ἡνίκ' αὐανθῇ (von Dindorf im Lexicon Aeschyleum s. v. ἡνίκα angeführt), gleichwie Conington's ἡνίκ' ἐξανθῇ nur auf Conjectur, wenngleich auf sehr wahrscheinlicher, beruht. Doch erscheint der Conjunctiv nach dem Relativpronomen (vgl. Nauck zum Oed. R. 1231 und Wecklein zur Medea 516), ebenso nach ὅπου Eurip. Electr. 972, desgleichen nach ἐπεί (vgl. Dindorf, Lexicon Aeschyl. s. v.) und anderen Zeitpartikeln, s. Kühner, Gr. Gramm.[2] S. 206, so häufig, dass unsere Herstellung in diesem Betracht keinem Bedenken unterliegt. Dahingestellt mag es bleiben, ob nicht ἔν τοι τοιούτοις ohne δέ, welches letztere in der Anführung bei Stobäus Floril. 91, 6 fehlt, das Ursprüngliche ist. ἔν τοι τοιούτοις wäre ebenso gesagt wie ἀλλ' ἔν τοι κακοῖς nach Gottfried Hermann's Restitution bei Sophokles, Electr. 208.

20. In den von H. Schenkl (Progr. des Wiener Akademischen Gymnasiums 1888) herausgegebenen ‚Florilegia duo graeca' ist I 3 (p. 6), wie ich meine, also zu verbessern: Ἐν οἴνῳ μὴ πολυλόγει ἐπιδεικνύμενος παιδείαν· ὀχληρὰ (statt χολερὰ) γὰρ ἀποφθέγξῃ.

Nr. 53 tritt auch der zweite Trimeter deutlich hervor, sobald wir den Vers von zwei interpolatorischen Zuthaten,

---

[1] Die Handschrift der Elektra bietet γνώμη πέσοι, was Kirchhoff, das Citat bei Stobäus γνώμης πέσω, was Nauck in den Text setzt.

nämlich dem Artikel vor πονηρούς und den Worten οἱ νόμοι vor ἐξευρημένοι befreien; man lese also:

Ὁ μηδὲν ἀδικῶν οὐδενὸς δεῖται νόμου·
πρὸς γὰρ πονηρούς εἰσιν ἐξευρημένοι.

21. Das einzige uns erhaltene grössere Bruchstück des Sophisten Hippias, welches Clemens von Alexandrien (Strom. VI 745 Pott.) bewahrt hat, dürfte meines Erachtens im Wesentlichen wie folgt gelautet haben:

τούτων ἴσως εἴρηται τὰ μὲν Ὀρφεῖ τὰ δὲ Μουσαίῳ, τὰ δὲ Ἡσιόδῳ τὰ δὲ Ὁμήρῳ, τὰ δὲ τοῖς ἄλλοις τῶν ποιητῶν, τὰ δὲ συγγραφεῦσι, τὰ μὲν Ἕλλησι, τὰ δὲ βαρβάροις, ἄλλῳ ⟨ἄλλα⟩ ἀλλαχοῦ. ἐγὼ δὲ ἐκ πάντων τούτων τὰ μέγιστα ⟨ἐκλεξάμενος⟩ καὶ ⟨τὰ μάλιστα⟩ ὁμόφυλα συνθεὶς οὕτω καινὸν καὶ πολυειδῆ τὸν λόγον ποιήσομαι.

Geändert habe ich hierbei nur, um grössere Concinnität des Ausdruckes zu erzielen, ἐν συγγραφαῖς in συγγραφεῦσι und τούτων in οὕτω. Hingegen musste ich annehmen, dass der überlieferte Text mehrfach durch Lücken entstellt ist. Die Einschiebung von ἄλλα vor ἀλλαχοῦ wird vom Zusammenhang erfordert und entspricht zugleich einer Neigung jenes Zeitalters, wie sie z. B. in der Rede des Polos bei Plato, Gorg. 448[c] deutlich hervortritt (ἑκάστων δὲ τούτων μεταλαμβάνουσιν ἄλλοι ἄλλων ἄλλως). So glaubte ich denn auch die Worte τὰ μέγιστα καὶ ὁμόφυλα συνθεὶς auf diesem Wege zugleich sinngemässer und minder gewaltsam herstellen zu können, als dies meinen Vorgängern — Cobet, der im Logios Hermes I 232 μέγιστα in βέλτιστα zu ändern vorschlug, oder Nauck, der μέγιστα καὶ ὁμόφυλα durch μάλιστα ὁμόφυλα ersetzen wollte (Krit. Bemerk. V 76) — gelungen ist. Unbedingt nothwendig schien es mir, die eng zusammengehörigen Satzglieder τὰ μὲν — Μουσαίῳ und τὰ δὲ — Ὁμήρῳ aneinanderzurücken (man vergleiche z. B. die ähnliche Zusammenstellung bei Philodem περὶ εὐσεβείας S. 80 meiner Ausgabe) und die hier an unrechter Stelle erscheinenden Worte ἄλλα ἀλλαχοῦ, welche auf die Mittheilungen der Geschichtsschreiber ganz ebenso sehr wie auf jene der Dichter zielen, nach Beseitigung des wenig passenden Zusatzes κατὰ βραχύ am Ende des Satzes unterzubringen. Kaum einem Zweifel scheint es mir zu unterliegen, dass das Bruchstück aus der Einleitung der Συναγωγή des Sophisten und nicht, wie Carl

Müller Fgm. hist. Graec. II 62 und nach ihm Dindorf in seiner Ausgabe des Clemens III 137 annahmen, ,ex prooemio declamationis alicuius' herstamme. Von dem einzigen sonstigen Bruchstück jenes gross angelegten Sammelwerkes (Athen. XIII, 609[a]), welches man gewiss nicht mit C. Müller als eine blosse συναγωγὴ τῶν ἐνδόξων γυναικῶν ansehen darf, hat vielleicht Hesychius einige Worte erhalten s. v. Θαργηλία: ἔστιν ,ἡ Θαργηλία Μιλησία μὲν τὸ γένος, εὐπρεπὴς δὲ τὴν ὄψιν καὶ τἄλλα σοφή' —.

22. Die Stelle des hippokratischen Νόμος, welche den glänzend durchgeführten Vergleich des Bildungserwerbes mit den Bedingungen gedeihlichen Pflanzenwuchses einleitet, ist durch einen meines Wissens bisher nicht bemerkten Fehler der Ueberlieferung entstellt. Das Wort θεωρίη (IV 640 Littré) ist sinnlos und wohl sicherlich aus εὐφορίη verderbt; man lese demnach: ὁκοίη γὰρ τῶν ἐν γῇ φυομένων εὐφορίη, τοιήδε καὶ τῆς ἰητρικῆς μάθησις. Fast genau die entgegengesetzte Buchstabencorruptel begegnet uns, wenn ich nicht irre, bei Alkidamas περὶ σοφιστῶν 28 in dem Satze: ἀλλ' ὥσπερ ἀνδριάντων καλῶν ἀληθινὰ σώματα πολὺ χείρους τὰς εὐπορίας ἔχοντα πολλαπλασίους ἐπὶ τῶν ἔργων τὰς ὠφελείας παραδίδωσιν —. Empfiehlt es sich doch, wie ich meine, besser, das verderbte εὐπορίας durch θεωρίας als mit Vahlen, welchem Blass folgt, durch εὐπρεπείας zu ersetzen.

23. Der Verfasser der Schrift ,von der alten Medicin' vergleicht die Kost der Kranken mit jener der Gesunden und erklärt die erstere für nicht schädlicher, als die letztere dies im Vergleiche zu jener der Thiere ist: εἰ δέ τις σκέπτοιτο τὴν τῶν καμνόντων δίαιταν πρὸς τὴν τῶν ὑγιαινόντων, εὕροι ἂν οὐ βλαβερωτέρην ἤπερ τὴν τῶν ὑγιαινόντων πρὸς τὴν τῶν θηρίων τε καὶ πρὸς τὴν τῶν ἄλλων ζώων (De prisca medicina 8 — I 586 Littré). Wer sieht nicht, sobald er darauf aufmerksam gemacht ist, dass der Begriff der Schädlichkeit in diesen Zusammenhang passt wie die Faust aufs Auge? Nicht schädlich, sondern kraftlos, schwächlich, weichlich ist die Krankenkost, οὐκ ἰσχὺν ἐντίθησιν, um mit Demosthenes (Olynth. III 33) zu sprechen, und die Eigenart einer διαίτης ἁπαλῆς καὶ ἀνάνδρου (Plato Phaedr. 239[b]) ist es, die man hier bezeichnet zu finden mit Fug erwarten darf. Man schreibe βλακικωτέρην, und die Stelle scheint definitiv geordnet. Dass sie heilungsbedürftig ist, hat übrigens Littré in den Vorbemerkungen zum zweiten Band (S. LII) erkannt,

ohne jedoch über tastende Versuche hinauszukommen, während Ermerins' Schreibung εὕροι ἂν οὐχ ἧσσον βλαβερήν zugleich sinnwidrig und gewaltsam ist.

Ebend. c 22 (I 628—629 L.) glaube ich die von Littré begonnene Herstellung eines schwer verderbten Satzes einen Schritt weiter führen zu können. Die Grundlage jener Herstellung, das bisher in A allein nachgewiesene ὥσπερ, habe ich auch im Marcianus wiedergefunden, der im Uebrigen mit den geringeren Pariser Handschriften übereinstimmt: οὐ γὰρ ἂν ὥσπερ ἦν· Ἐν κοιλίηι ἐν ἡι (sic) τὸ ὑγρὸν ἔξω τε περιέχει αὐτέη ἡ κοιλίη ἐν ἡὶ (sic) τὸ ὑγρὸν. καὶ ἐξαγγίζοιτ' ἀν καθέκαστην ἡμέρην· ἀλλ' ὅταν ἴη καὶ. Man schreibe: οὐ γὰρ ἂν ἐν σπληνὶ ὥσπερ ἐν κοιλίῃ ἐνείη τὸ ὑγρόν, ἔξω τε περιέχοι αὐτὸ καὶ ἐξαλίζοιτ' ἂν καθ' ἑκάστην ἡμέρην.

Die ersten Worte des Schlusscapitels der merkwürdigen Schrift (I 634 L.) glaube ich, hierin Littré folgend, in engstem Anschluss an die Lesarten A's schreiben zu sollen; doch vermag ich die Annahme nicht zu entbehren, dass ein Wort (ἐσκέφθαι) an eine unrechte Stelle gerathen, und dass die Ueberlieferung eine nicht völlig lückenlose ist. Ich vermuthe: περὶ δὲ δυναμίων χυμῶν, αὐτῶν τε ἕκαστος ὅ τι δύναται ποιεῖν τὸν ἄνθρωπον, καὶ πρότερον εἴρηται· ⟨χρὴ δ' αὐτῶν⟩ καὶ τὴν συγγένειαν (συγγενείην?) ἐσκέφθαι ὡς ἔχουσι πρὸς ἀλλήλους.

24. Im wichtigen 17. Bruchstück des Melissos (Simplic. in Aristot. de caelo Γ init., 509ᵇ 36 Brandis) scheint es mir unbedingt nöthig, ἀίδια in ἴδια zu ändern und demgemäss zu schreiben: φαμένοις γὰρ εἶναι πολλὰ ἴδια καὶ εἴδεα καὶ ἰσχὺν ἔχοντα πάντα ἑτεροιοῦσθαι ἡμῖν δοκεῖ καὶ μεταπίπτειν κτέ. Die überlieferte Lesart ist keineswegs sinngemäss. Denn mit φαμένοις — ἡμῖν stellt sich der samische Philosoph für einen Augenblick auf den Boden der gewöhnlichen Weltansicht, und diese verlangt von den Einzeldingen (den πολλά) keineswegs ewigen Bestand, wohl aber feste Sonderung der Eigenschaften und der Arten. Parallele Aeusserungen von Zeitgenossen des Melissos habe ich kürzlich zusammengestellt in ‚Die Apologie der Heilkunst', S. 109 und 170.

25. Oracula Sibyllina III 333 braucht man nur ein O in Є zu verwandeln, um einen Anstoss zu beseitigen, welcher das Verständniss getrübt und sogar an der Echtheit des Verses hat zweifeln lassen. Der Sibyllist schrieb ohne Zweifel: γαῖα

δ' ἔρημος ἅπασα σέθεν καὶ ἔρημα πόληες (statt πόληος) — ,Dein ganzes Land wird eine Wüste sein und Wüsteneien deine Städte'. Man vergleiche vor Allem Jesaias I 7: ἡ γῆ ὑμῶν ἔρημος, αἱ πόλεις ὑμῶν περίκαυστοι und XXXV 2: καὶ ἐξανθήσει — τὰ ἔρημα τοῦ Ἰορδάνου.

VI 15 lautet in Friedlieb's Ausgabe wie folgt: ἐκ δὲ μιῆς σπειρῆς ἄρτου κόρος ἔσσεται ἀνδρῶν. Alexandre billigt in den ,Curae posteriores' die Schreibung des Lactantius πήρης statt σπείρης. Der Vers leidet in dem einen wie in dem andern Falle zugleich an einem Zuviel und an einem Zuwenig. Die Erwähnung des Brotes, ἄρτου, erscheint neben dem Brotsack, πήρα, überflüssig, neben dem Netz, welches an die Speisung mit Fischen denken lässt, sogar störend; jedenfalls fehlt aber die Hauptsache, der Hinweis auf die grosse Zahl der wunderbar Gespeisten.' So läge es denn nahe genug, ἄρτου zu tilgen und ein Wort wie etwa χιλίων an seine Stelle zu setzen. Doch es bedarf dessen nicht. Die zwiespältige Ueberlieferung hat je einen Theil des Echten erhalten, und es gilt nur, die zwei getrennten Hälften wieder zu vereinigen, um das Ursprüngliche zu gewinnen: ἐκ δὲ μιῆς πήρης σπείρης κόρος ἔσσεται ἀνδρῶν. Bedeutet doch σπεῖρα nicht nur die Cohorte, sondern die Menge überhaupt, wie denn Hesychios und nach ihm Suidas das Wort durch πλῆθος erklären, und Lykophron es in diesem Sinne auch mit κακῶν verbindet. Haben sonst Dittographien so häufig die Texte geschädigt, so war es diesmal der blosse zufällige Schein einer solchen, welcher die Ueberlieferung gespalten, eine Lücke erzeugt und deren willkürliche Ausfüllung hervorgerufen hat.

26. Ein paar Kleinigkeiten zu Pseudo-Philo, De incorruptib. mundi. Die handschriftliche Ueberlieferung πρὸς τὴν (229, 9 Bernays) glaube ich durch die Annahme einer kleinen Lücke retten und dadurch zugleich den Satz sinngemässer gestalten zu können, indem ich zu schreiben vorschlage: ἑτέρως δέ ἐστι τοιόνδε· πάνθ' ὅσα τῶν συνθέτων φθείρεται, διάλυσιν εἰς τὰ ἐξ ὧν συνετέθη λαμβάνει· διάλυσις δ' οὐδὲν ἦν ἄρα ἢ πρὸς τὴν κατὰ φύσιν ἑκάστων ⟨χώραν⟩ ἐπάνοδος κτέ. Vgl. 231, 1—2: τὴν παρὰ φύσιν ἕκαστα χώραν oder 5: χώρας τῆς κατὰ φύσιν u. Ae. m., vor Allem 270—271: πρὸς τὴν οἰκείαν ἑκατέρου χώραν κτέ. — Dasselbe kritische Hilfsmittel enthebt uns der Nothwendigkeit

eines Eingriffes in die handschriftliche Ueberlieferung auch S. 265, 2 (wo man τῇ vor συνεχεῖ in τῷ geändert hat), wenn wir den Satz wie folgt schreiben: πέφυκε γὰρ ἡ ὕδατος φύσις καὶ μάλιστα ἀπὸ ὑψηλοτάτων καταράττουσα τὰ μὲν ἐξωθεῖν τῇ βίᾳ τὰ δὲ τῇ συνεχεῖ τῶν ψεκάδων ⟨πτώσει⟩ κολάπτουσα κοιλαίνειν κτέ.

243, 1—2 hat Bücheler (Rhein. Mus. 32, 437) an der lästigen Wiederholung der Worte τῶν ἀνθέων sicherlich mit Recht Anstoss genommen. Doch dürfte es gerathener sein, statt an zweiter Stelle τῶν ἀνθέων durch das matte καθ' ἕν, das Wort lieber an einer der beiden Stellen durch θάμνων zu ersetzen; also etwa: ἔτι δὲ τὰς ἀπὸ τῶν θάμνων (statt ἀνθέων) ἀναφερομένας εὐωδεστάτας αὔρας καὶ τὰς τῶν ἀνθέων ἀμυθήτους ἰδιότητας κτέ. Von Sträuchern ist in dieser ganzen so farbenreichen Schilderung des Frühlings im Uebrigen nicht die Rede.

257, 1 gibt Bernays die Worte τῆς ἔξωθεν ἀρδομένης τροφῆς wieder durch ‚die von aussen herzugeleitete Nahrung'. Wie ἄρδω zu dieser Bedeutung gelangen kann, scheint schwer erfindlich. Ich möchte mit Aenderung eines Buchstabens schreiben: καὶ τὰ ἐν μήτραις μέντοι διαπλαττόμενα πέφυκεν οὐκ ἐκ μόνου ζωογονεῖσθαι σπέρματος, ἀλλὰ καὶ (l. κἀκ) τῆς ἔξωθεν ἀρδομένης (l. ἀρυομένης) τροφῆς, ἣν ἡ κύουσα προσφέρεται. Das Bild ist nicht gewagter, als wenn wir, wie so häufig, von Nahrungsquellen sprechen.

27. Eine augenscheinlich sprichwörtliche Redensart ist bei Philodem περὶ ῥητορικῆς B (V. H.² IV 44 = V. H.² IV 107) erhalten in den Worten: οὐδὲ κελεύομεν αὐτὸν ψῆφον ἐν πελάγει ζητεῖν, welche die Oxforder Abschrift des erstgenannten Stückes unversehrt bewahrt hat (vgl. Usener Epicurea 96, 3, der drei, aber durchweg ungenügende Copien vor Augen hatte). Philodem hat durch detaillierte Anführungen aus den Schriften des Schulhauptes die hier von ihm vertretene These bewiesen und glaubt daher nicht denjenigen zu gleichen, welche uns ein Steinchen im Meere suchen heissen. Sollte es nicht der wenig veränderte Anfang eines Komikerverses sein, der uns hier vor Augen liegt? (Beispielsweise: ψῆφον κελεύεις ἐν πελάγει ζητεῖν ἐμέ.)

Doch ehe ich den geöffneten Band schliesse, will ich mindestens eine so gut als vollständig herstellbare Columne jenes Theiles von Philodem's Rhetorik hiehersetzen (V. H.² IV 80 = Ox. II 88):

(ὑπομνησθήτω)- ||
σα(ν δ)ὲ καὶ τοῦτο(υ, διὸ)-
τι τέχν(η)ν τοιαύτ(ην λέ)-
γοντες εἶναι τὴν ῥητο-
ρικὴν (οἵαν) ἄν τις εἴποι
τὴν ἐκ παρατηρήσε-
ως ποιᾶς συνησκ(ημέ)-
νην ἕξιν, καθ' ἣν ὡς (ἐ)πὶ
(τὸ) πολὺ κ(αὶ) κατὰ τὸ εὔ-
λογον περιγίνεται τὸ
προκείμενον τέλος, τὸ
τῆς τέχνης ἴδι(ο)ν αὐτῆς
ἀναιροῦνται. θεωρεῖται
γὰρ ἐμ μεθόδῳ τοῦτο
καί τινι παραδόσει κοι-
νῶν τινων διατεινόν-
των ἐπὶ τὰ κατὰ μέρος,
ἄ(ν) τ' οὖν ᾖ τῶν παγίων
(ἐπι)στημῶν ἄν τε τῶν
στ(ο)χαστικῶν. τ(ὰ) δ' ἐκ πα-
ρατηρήσεως καί τινος
ἱστορίας συνησκημένα
τέχνας ἡ συνήθεια τῶν
Ἑλλήνων οὐ πάνυ τι πρ(οσ)-
αγο(ρ)εύει κατὰ τὸν κύρι-
ον τρόπον, ἀλλ' ἔστιν ὅ-
τε καταχρωμένη. καὶ
(γ)ὰ(ρ ἐ)νίοτε καὶ τοὺς
ἐν (το)ῖς θα(ύ)μασιν συντ(ό)-
νους τεχνίτας καλεῖ καὶ
τὸ δεξιῶς ξύλα σχίσαι
καὶ ⟨σ⟩υνθεῖναι καὶ ἐνεδρεῦ-
σαί τ(ι)να πονη(ρ)ῶς τ(εχ)νι-
(κ)ὸν λέγει καὶ τέχνας τὰ(ς)
(ἐ)ν ταῖς κωμωδίαις καὶ
πᾶ(ν) τὸ το(ύ)τοις παραπλήσι(ον).

28. In jener Episode des platonischen Theätet, welche das philosophische Leben mit begeistertem Schwunge schildert und feiert, begegnen zwei Worte, über welche die Uebersetzer und Erklärer eilig hinweghuschen, und die ebenso wenig einen verständlichen Sinn ergeben, als sie mit dem gehobenen Ton der Rede irgendwie in Einklang zu bringen sind. Man liest nämlich 372[e]: ἡ δὲ διάνοια ταῦτα πάντα ἡγησαμένη σμικρὰ καὶ ὡς οὐδὲν ἀτιμάσασα πανταχῇ φέρεται κατὰ Πίνδαρον, τά τε γῆς ὑπένερθε καὶ τὰ ἐπίπεδα γεωμετροῦσα, οὐρανοῦ τε ὕπερ ἀστρονομοῦσα, καὶ πᾶσαν πάντῃ φύσιν ἐρευνωμένη τῶν ὄντων ἑκάστου ὅλου, εἰς τῶν ἐγγὺς οὐδὲν αὑτὴν συγκαθιεῖσα. Die zwei durchschossenen Worte können, dies wage ich kühnlich zu behaupten, nicht so, wie sie dastehen, von Plato's Hand herrühren; sie können auch nicht auf Interpolation beruhen, da sie nichts erklären oder auch nur zu erklären scheinen. Eben ihre vollständige Unangemessenheit macht es wahrscheinlich, dass sie nur einer fast unabsichtlichen Buchstabenverderbniss der allerleichtesten Art ihr Dasein verdanken. Dieser Anforderung genügt unsere Herstellung: ἑκὰς τοῦ ὄχλου. Dass ἑκάς im Uebrigen der Sprache Plato's fremd ist — von attischen Prosaikern gebraucht nur Thukydides das Wort —,

dies dürfte uns selbst dann nicht beirren, wenn die Färbung der Stelle eine minder poetische wäre. Fehlt es doch bei Plato auch sonst nicht an ὀλιγάκις und selbst an ἅπαξ λεγόμενα der attischen Prosa, wie ναυτίλος und fast sicherlich auch κάρτα, vgl. Rutherford, The new Phrynichos, p. 8 und 20.

Und da ich einmal den Theätet in der Hand halte, will ich der von einer Wolke unnöthiger und unglücklicher Conjecturen bedeckten Stelle 149[d] gedenken, die, wie ich meine, durch die gelindeste aller Aenderungen, die Verwandlung eines N in Δ, zu heilen ist. Unter den Obliegenheiten der Hebammen wird auch die Herbeiführung von Fehlgeburten erwähnt in dem Satze: καὶ ἐὰν νέον (l. δέον) ὂν δόξῃ ἀμβλίσκειν, ἀμβλίσκουσιν; ‚und wenn man im Nothfall eine Fehlgeburt herbeizuführen beschliesst, sind nicht sie es, welche sie herbeiführen?' Derartiger Nothfälle zählt z. B. Soranus περὶ γυναικείων παθῶν p. 59 Dietz = p. 82 Ermerins mehrere auf. Die Verbindung δέον ὄν statt des blossen δέον — was Heindorf hier zu schreiben vorschlug — vermag ich zwar nicht nachzuweisen; aber es ist nicht abzusehen, weshalb dieses Particip nicht auch hier, wie so häufig, adjectivisch gebraucht und dann gleich einem ἀδύνατον, ἀναγκαῖον u. s. w. mit ὄν verbunden werden sollte. Jedenfalls würde das alleinstehende δέον hier nicht im Sinne von ‚wenn es nöthig ist' verstanden, sondern vom Leser zu δόξῃ bezogen worden sein.

29. Hermann Sauppe und Gottfried Hermann haben eine Stelle des plutarchischen Ἐρωτικός XIII 4 (Moralia 923—924 Dübner) wie folgt hergestellt: ἀκούεις δὲ δήπου τὸν Εὐριπίδην ὡς ἐθορυβήθη ποιησάμενος ἀρχὴν τῆς Μελανίππης ἐκείνης ‚Ζεύς, ⟨ὅστις ὁ Ζεύς⟩ οὐ γὰρ οἶδα πλὴν λόγῳ', μεταλαβὼν δὲ χορὸν [δι' ἐχθρόν libri, corr. Sauppe] ἄλλον (ἐθάρρει ⟨γὰρ inser. Hermann⟩ ὡς ἔοικε, τῷ δράματι γεγραμμένῳ πανηγυρικῶς καὶ περιττῶς) ἤλλαξε (coni. Sauppe, ἀλλ' ἤλλαξε libri) τὸν στίχον ὡς νῦν γέγραπται· Ζεύς, ὡς λέλεκται τῆς ἀληθείας ὕπο. Der Einwand der Gewaltsamkeit, der sich gegen die Herstellung erheben lässt, wird, wie ich meine, beseitigt und somit das Wesentliche derselben gesichert, wenn wir ἀλλ' vor ἤλλαξε nicht einfach tilgen, sondern annehmen, dass ἀντήλλαξε — der Dichter hat gegen den alten Vers diesen neuen eingetauscht — das Ursprüngliche ist. Ward ΑΝΤ durch einen leichten Buchstabenfehler in ΑΛΛ verwandelt, so war

damit die Construction aus den Angeln gehoben und die Auslassung von γάρ nach ἐθάρρει wie mit Nothwendigkeit hervorgerufen.

Neben den vielen trefflichen Besserungen, welche Sauppe im Göttinger Winterprogramm 1883/84 (,Emendationes Plutarcheae') theils, wie die eben besprochene, vertheidigt, theils neu vorgebracht hat, findet sich auch ein Aenderungsvorschlag, den man wohl für entbehrlich halten kann. Der zweite Satz der Coniugalia Praecepta lautet wie folgt: ἐν μὲν γὰρ τοῖς μουσικοῖς ἕνα τῶν αὐλητικῶν νόμων ἱππόθορον ἐκάλουν, μέλος τι τοῖς ἵπποις ὁρμῆς ἐπεγερτικὸν ὡς ἔοικεν ἐνδιδόντα πρὸς (so Reiske, die Handschriften περί) τὰς ὀχείας. Sauppe beanständet p. 13 ἐνδιδόντα und will statt dessen ἐπᾴδοντες schreiben. Der ausgezeichnete Hellenist scheint hier der technischen Bedeutung des Wortes ἐνδόσιμον und der ihr entsprechenden häufigen Verwendung von ἐνδιδόναι vergessen zu haben, z. B. Athen. XII 520^{d}: ἐνέδοσαν τοῖς ἵπποις τὸ ὀρχηστικὸν μέλος oder Polyaen. Strateg. I 10: αὐλὸς ἡγεῖται Λακώνων εἰς πόλεμον ἰόντων, καὶ τὸ ἐμβατήριον αὐλὸς ἐνδίδωσι τοῖς μαχομένοις.

Einige Zeilen vorher hat Sauppe auf das Vorhandensein einer Verderbniss hingewiesen (Plutarch De fortuna c. 3 fin.), die sich jedoch, wie ich meine, in zugleich gelinderer und befriedigenderer Weise als durch die vorgeschlagene Aenderung von σφῶν in ἔργῳ beseitigen lässt. Nachdem die zahlreichen Vorzüge, welche die Thiere vor den Menschen auszeichnen, aufgezählt sind, wird die intellectuelle Ueberlegenheit unseres Geschlechtes und die auf ihr beruhende Herrschaft über die Thierwelt emphatisch hervorgehoben: ἀλλ᾽ ἐν πᾶσι τούτοις ἀτυχέστεροι τῶν θηρίων ἐσμέν· ἐμπειρίᾳ δὲ καὶ μνήμῃ καὶ σοφίᾳ καὶ τέχνῃ κατ᾽ Ἀναξαγόραν ⟨ἐπὶ⟩ σφῶν τ᾽ αὐτῶν χρώμεθα καὶ βλίττομεν καὶ ἀμέλγομεν καὶ φέρομεν καὶ ἄγομεν συλλαμβάνοντες, ὥστ᾽ ἐνταῦθα μηδὲν τῆς τύχης, ἀλλὰ πάντα τῆς εὐβουλίας εἶναι. Der *Alleinbesitz* höherer Geisteskräfte, welchen die Menschen mit keinem andern Wesen theilen, wird meines Erachtens durch ἐπὶ σφῶν αὐτῶν (= ἐφ᾽ ἡμῶν αὐτῶν, vgl. Kühner, Gr. Gramm.^{2} II 497) sehr angemessen ausgedrückt. Der Ausdruck besagt soviel wie ,ganz allein, getrennt von allen Anderen' — eine Gebrauchsweise, die von Homer angefangen, H 194: σιγῇ ἐφ᾽ ὑμείων, häufig begegnet und, irre ich mich nicht, vorzugsweise der alten Prosa eigenthümlich

ist. Vor allem vergleiche man eben Anaxagoras bei Simplicius in Arist. Phys. 33[b] (p. 156, 13 sqq. Diels): νοῦς δέ ἐστιν ἄπειρον καὶ αὐτοκρατὲς καὶ μέμικται οὐδενὶ χρήματι (= 38[b], p. 176, 32 sqq. D.), ἀλλὰ μόνος αὐτὸς ἐφ' ἑαυτοῦ ἐστιν. εἰ μὴ γὰρ ἐφ' ἑαυτοῦ ἦν, ἀλλά τεῳ ἐμέμικτο ἄλλῳ κτέ. (Ich verzichte auf die Herstellung der Dialektformen, bemerke aber im Vorübergehen, dass meines Erachtens im Folgenden zu schreiben ist: καὶ πρῶτον ἀπό τευ [statt ἀπὸ τοῦ] σμικροῦ,[1] und dass die Worte ὁμοίως ὡς καὶ μόνον ἐόντα ἐφ' ἑαυτοῦ von der Hand eines Interpolators herrühren, der μόνον im Sinne von μονωθέντα verstanden hat.) Desgleichen ebend. 35[b], 164, 28 D.: ὅτε τοὐλάχιστον μή ἔστιν εἶναι, οὐκ ἂν δύναιτο χωρισθῆναι, οὐδ' ἂν ἐφ' ἑαυτοῦ γενέσθαι κτέ. Ebenso vergleiche man die Schrift De natura hominis 4 — VI 40 Littré —: ἀνάγκη γάρ, ὅταν τούτων τι (so A statt ὁκόταν τι τουτέων) χωρισθῇ καὶ ἐφ' ἑαυτοῦ στῇ, οὐ μόνον τοῦτο τὸ χωρίον, ἔνθεν ἐξέστη, ἐπίνοσον γίνεσθαι κτέ.; nicht minder 2 (VI 36 L.): εἰκὸς γὰρ εἶναι μίαν γέ τινα ὥρην, ἐν ᾗ φαίνεται αὐτὸ (sc. τὸ αἷμα) ἐφ' ἑωυτοῦ ἐνεόν. Anderes stellt Kühner a. a. O. S. 432 und Baehr zu Herodot I 142 (Σάμιοι δὲ ἐπ' ἑωυτῶν μοῦνοι, vgl. 173: ἱρὸν ἱδρύσαντο ἐπὶ σφέων αὐτῶν) und III 155 zusammen.

30. Dass die subtile Argumentation des Eleaten Zeno unter der Hand der Schreiber nicht allzu schlimmen Schaden genommen hat, darf uns billig wundernehmen. Die im Grossen und Ganzen verständliche und treue Ueberlieferung bei Simplikios scheint mir an zwei Stellen einer Nachbesserung bedürftig; einmal dort, wo Zeno den Beweis führt, dass aus dem unendlich Kleinen niemals eine endliche Grösse hervorgehen kann: ἐν δὴ τούτῳ δείκνυσιν, ὅτι οὗ μήτε μέγεθος μήτε πάχος μήτε ὄγκος μηθείς ἐστιν, οὐδ' ἂν εἴη τοῦτο. ‚εἰ γὰρ ἄλλῳ ὄντι, φησί, προσγένοιτο, οὐδὲν ἂν μεῖζον ποιήσαιεν· μεγέθους γὰρ μηδενὸς ὄντος, προσγενομένου δὲ (l. μέγεθος γὰρ μηδὲν ἔχοντος προσγενομένου[2]) οὐδὲν οἷόν τε εἰς μέγεθος ἐπιδοῦναι' (Simplicius in Phys. I 3, 30[a], p. 139, 11 f. Diels).

---

[1] Nicht von ‚dem Kleinen', sondern von ‚einem kleinen Punkte' aus liess Anaxagoras den vom Νοῦς ertheilten Bewegungsanstoss sich verbreiten. Mit ἀπό τευ σμικροῦ ἤρξατο περιχωρῆσαι mag man die gleichartige Wendung bei Herodot I 58 vergleichen: ἀπὸ σμικροῦ τευ (oder τεο) τὴν ἀρχὴν ὁρμώμενον κτέ.

[2] δὲ hat schon Zeller getilgt I[4] 541, Anm. 1. Zu dem von mir hergestellten Ausdruck vergleiche man einige Zeilen nachher: ὃ δείκνυσι προδείξας ὅτι οὐδὲν ἔχει μέγεθος κτέ.

Desgleichen bedarf es in der entgegengesetzten Argumentation, welche die unendliche Ausdehnung der Dinge erhärten soll, einer kleinen kritischen Nachhilfe: προδείξας γὰρ ὅτι ‚εἰ μὴ ἔχοι μέγεθος τὸ ὂν οὐδ' ἂν εἴη', ἐπάγει ‚εἰ δὲ ἔστιν, ἀνάγκη ἕκαστον μέγεθός τι ἔχειν καὶ πάχος καὶ ἀπέχειν αὐτοῦ τὸ ἕτερον ἀπὸ τοῦ ἑτέρου. καὶ περὶ τοῦ προύχοντος ὁ αὐτὸς λόγος. καὶ γὰρ ἐκεῖνο ἕξει μέγεθος καὶ προέξει αὐτοῦ τι. ὅμοιον δὴ τοῦτο ἅπαξ τε εἰπεῖν καὶ ἀεὶ λέγειν· οὐδὲν γὰρ αὐτοῦ τοιοῦτον ἔσχατον ἔσται οὔτε ἕτερον πρὸς ἕτερον (l. ὥστε ἕτερον πρὸ ἑτέρου) οὐκ ἔσται. οὕτως εἰ πολλά ἐστιν, ἀνάγκη αὐτὰ μικρά τε εἶναι καὶ μεγάλα, μικρὰ μὲν ὥστε μὴ ἔχειν μέγεθος, μεγάλα δὲ ὥστε ἄπειρα εἶναι' (a. a. O. 141, 1 ff.).

Register.

Ausgegeben am 4. August 1890.

Brueckner, Alfred: Von den griechischen Grabreliefs. Gearbeitet auf Grund des akademischen Apparates der Sammlung der Grabreliefs. Mit 1 Doppeltafel in Lichtdruck und 5 Textabbildungen. 8⁰. 1888. 60 kr. = 1 M. 20 Pf.

Gomperz, Theod.: Ueber den Abschluss des herodotischen Geschichtswerkes. 8⁰. 1886. 25 kr. = 50 Pf.

— Zu Heraklits Lehre und den Ueberresten seines Werkes. 8⁰. 1887. 50 kr. = 1 M.

— Nachlese zu den Bruchstücken der griechischen Tragiker. 8⁰. 1888. 40 kr. = 80 Pf.

— Zu Aristoteles' Poetik. Ein Beitrag zur Kritik und Erklärung der Capitel I—VI. 8⁰. 1888. 35 kr. = 70 Pf.

— Ueber die Charaktere Theophrasts. 8⁰. 1888. 25 kr. = 50 Pf.

Hartel, W. v.: Kritische Versuche zur fünften Dekade des Livius. 8⁰. 1888. 60 kr. = 1 M. 20 Pf.

Hauler, Edm.: Neue Bruchstücke zu Sallust's Historien. 8⁰. 1887. 50 kr. = 1 M.

— Das älteste Berner Bruchstück identificirt. 8⁰. 1889. 20 kr. = 40 Pf.

Manitius, M.: Zu Aldhelm und Baeda. 8⁰. 1886. 80 kr. = 1 M. 60 Pf.

— Beiträge zur Geschichte frühchristlicher Dichter im Mittelalter. 8⁰. 1889. 30 kr. = 60 Pf.

Müller, Johann: Kritische Studien zu den kleineren Schriften des Philosophen Seneca. 8⁰. 1889. 30 kr. = 60 Pf.

Petschenig, Mich.: Studien zu dem Epiker Corippus. 8⁰. 1885. 30 kr. = 60 Pf.

Stangl, Th.: Zu Cassiodorius Senator. 8⁰. 1887. 15 kr. = 30 Pf.

Wessely, C.: Griechische Zauberpapyrus von Paris und London. 4⁰. 1888. 4 fl. 60 kr. = 9 M. 20 Pf.

— Die Pariser Papyri des Fundes von El-Fayûm. 8⁰. 1889. 4 fl. = 8 M.

Zu den beigefügten Preisen durch **F. Tempsky**, Buchhandlung der kais. Akademie der Wissenschaften (Wien, I., Tuchlauben 10), zu beziehen.

Ausgegeben am 4. August 1890.

G58 λ
pt 6

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

BAND CXXXIX.

I.

BEITRÄGE

ZUR

KRITIK UND ERKLÄRUNG

GRIECHISCHER SCHRIFTSTELLER.

VON

THEODOR GOMPERZ,

WIRKL. MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

VI.

WIEN, 1898.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

BAND CXXXIX.

I.

BEITRÄGE

ZUR

KRITIK UND ERKLÄRUNG

GRIECHISCHER SCHRIFTSTELLER.

VON

THEODOR GOMPERZ,

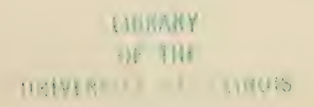
WIRKL. MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

VI.

WIEN, 1898.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



890
G59b
pt6

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

1. Die uns in so wunderbarer Weise wiedergegebenen Dichtungen des Bakchylides hat F. G. Kenyon (von den Herren Jebb, Sandys, Palmer, Purser und Friedrich Blass aufs trefflichste unterstützt) mit einem Commentar versehen von einer Güte und Reichhaltigkeit, wie derlei in dem ersten Erklärungsversuch eines neuentdeckten Werkes nicht häufig anzutreffen ist. Von ernsteren Irrungen ist mir in demselben bisher nur eine einzige aufgefallen. Ich meine die Annahme, dass in der sechsten an Lachon von Keos gerichteten Ode auf ein anderes, zur Feier desselben Sieges bestimmtes und schon früher zu Olympia vorgetragenes Epinikion Bezug genommen werde (The poems of Bacchylides, London 1897, p. 61). Diese Annahme beruht auf einer m. E. unzulässigen Auslegung der Verse 4 ff.

δι᾽ ὅσσα πάροιθεν
ἀμπελοτρόφον Κέον
ἄεισάν ποτ᾽ Ὀλυμπίᾳ
πύξ τε καὶ στάδιον κρατεῦ[σαν]
στεφάνοις ἐθείρας
νεανίαι βρύοντες.

Schon das eine Wörtchen ποτέ konnte an der Richtigkeit dieser Interpretation ernste Zweifel wecken. Desgleichen scheint

P 31950

es unstatthaft, in den so eng verbundenen Worten πύξ τε καὶ στάδιον das letzte auf den von Lachon, das erste auf den von einem andern Athleten errungenen Sieg zu beziehen. Und auch an sich hat es ja gar geringe Wahrscheinlichkeit für sich, dass bei derselben olympischen Feier mehrere Keer in verschiedenen Kampfspielen den Sieg davongetragen haben. Endlich scheinen uns auch die Worte δι' ὅσσα in Kenyon's Wiedergabe ‚has won glory, on account of which they sang hymns' keine angemessene Wiedergabe erfahren zu haben. Der Sinn der Stelle scheint vielmehr dieser zu sein: ‚Lachon hat sich in Olympia mit Ruhm bedeckt kraft derselben Vorzüge, durch welche schon vorher seine Heimat Keos, im Faustkampf und im Wettlauf gleich siegreich, zu Olympia gefeiert worden ist.' Der Dichter geht hier, wo es einen Sohn seiner Heimat zu feiern gilt, vom Preise des einen Kämpfers sofort zu dem des gemeinsamen Vaterlandes über.

Von den vier Worten, die in der Einleitung (p. XLIX) als verderbt bezeichnet werden, ‚ohne dass eine überzeugende Emendation vorgebracht worden ist', scheinen mir drei eine annehmbare Erklärung zu gestatten.[1]

Ob nämlich ἀσαγεύοντα IX 13 wirklich verderbt ist, darf mindestens bezweifelt werden. Der Herausgeber bemerkt dazu (p. 72): ‚for this word as it stands no explanation can be offered; and, unless it is to be supposed that it is a word which, with all its cognates, has escaped the ancient lexicographers, some emendation is necessary.' Dem gegenüber mag doch daran erinnert werden, dass das Substantiv σάγη (Rüstung, Bekleidung) schon bei Aeschylos nachweisbar, dass ein davon abgeleitetes ἄσαγος und ein daraus geformtes ἀσαγεύω etwa neben einem prosaischen ἀσαγέω keineswegs analogiewidrige Bildungen sind (vgl. Lobeck's Rhematicon p. 199, 200, 203; desgleichen ἄσαγος: ἀσαγεύω = ἄσωτος, ἄπληστος, ἄλογος: ἀσωτεύομαι, ἀπληστεύομαι, ἀλογεύομαι), und unser Befremden nicht in höherem Masse erregen dürften, als manche andere der zahlreichen neuen Worte, von denen ungefähr jeder zehnte Vers dieser Dichtungen eines aufweist (102:1070). Gesprochen wird an unserer Stelle von Archemoros, dem Kinde des Lykurgos, das

[1] [Auch die vierte Stelle XIX 15 wird jetzt gerechtfertigt von Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1898, S. 143.]

seine Pflegerin Hypsipyle auf einer Wiese liegen liess (so Euripid. frg. 754), während sie dem Heros Adrastos und seinen Genossen den Weg zu einer Quelle wies, an der sie ihren Durst löschen wollten. Das Kind wird von einer Schlange gebissen und getödtet. So viele andere an sich zur Situation wohl passende Epitheta sich hier ersinnen lassen, so scheint doch kein ernster Grund vorhanden, das überlieferte ἀσαγεύοντα = γυμνόν (unbewehrt) anzutasten. Eine Schwierigkeit bleibt allerdings übrig. An den wenigen Dichterstellen, die σάγη darbieten, wird die erste Silbe kurz gemessen, während das Versmass hier die entgegengesetzte Messung erheischt. Ob dies angesichts mancher prosodischer Eigenthümlichkeiten, welche diese Ueberreste darbieten, ein ausreichender Grund zur kritischen Anfechtung ist, wird sich schwerlich behaupten lassen.[1]

Noch etwas zuversichtlicher möchte ich das als corrupt bezeichnete ἀπάρχει XII 6 in Schutz zu nehmen versuchen. Mit nicht sehr viel geringerer Kühnheit hat Pindar an der auch vom Herausgeber erwähnten Stelle Nem. IV 46 dieses Zeitwort gebraucht. Der Sinn des Verbums ist wohl dort ohne Zweifel der, den Metzger in seiner Uebersetzung ihm beilegt, nämlich: ‚eröffnet den Reigen‘. Die Verbindung mit dem Accusativ με bietet an sich gewiss keinen Anstoss, wie ein Blick in den Thesaurus zeigen kann. Die ganze Stelle: — ἐς γὰρ ὀλβίαν | ξείνοισί με πότνια Νίκα | νᾶσον Αἰγίνας ἀπάρχει | ἐλθόντα κοσμῆσαι κτἑ. wird unter der Voraussetzung verständlich, dass dies die erste Ode ist, die Bakchylides zu Ehren eines Aegineten gedichtet hat. Die Siegesgöttin lässt ihn — das will der Dichter sagen — bei diesem Anlass den Verkehr mit den äginetischen Gastfreunden eröffnen. Diese Voraussetzung wird, wie wir meinen, nicht durch des Herausgebers Hinweis auf den pindarischen Sprachgebrauch widerlegt, vermöge dessen ‚ξεῖνος, when applied to the person to whom another comes, always implies the preexistence of ties of hospitality‘ (p. 108). Auch zugegeben, dass eine aus Pindars Dichtungen abgeleitete Sprachnorm ohneweiters auf seinen Zeit- und Kunstgenossen zu erstrecken ist,

---

[1] [Hugo Jurenka glaubt die Kürze metrisch rechtfertigen zu können. Bakch. habe auch anderweitig (z. B. V 160) die ‚Form des Epitriten ⏑́ ⏑ _ _ statt _́ ⏑ _ _ angewendet.‘]

bleibt uns doch die angesichts der örtlichen Nähe von Keos und Aegina und in Anbetracht der weitverzweigten Verbindungen des berühmten Oheims unseres Dichters wahrlich nicht gewaltsame Auskunft übrig, dass ein Band der Gastfreundschaft diesen auch vor seinem ersten Besuche der benachbarten Insel mit Bewohnern derselben verknüpft hatte.[1]

Zu αἰόνα πορφυρέαν (XVII 112) möchte ich endlich zu bedenken geben, ob nicht etwa ἠϊών, dor. ἀϊών, hier in einem übertragenen Sinne gebraucht sein kann, ähnlich demjenigen, in dem das Wort den Rand der Augen bezeichnet hat nach Pollux II 71: ἠὼν δὲ πᾶσα ἡ τῶν ὀφθαλμῶν περιγραφή (gewiss von Hesych schlecht erklärt als ‚Ufer des Thränenstromes'). Konnte es nicht den Rand oder Saum eines Gewandes bedeuten, ganz so wie ora vom Rand des Bechers, des Schildes, der Wunde und auch des Gewandes (ora vestimentorum Festus p. 182, 19 Otfr. Müller) gebraucht wird. Dahin gestellt mag es bleiben, ob der Purpur-Saum statt des mit einem solchen versehenen Kleides oder ohne solche Synekdoche zu verstehen ist (über derartige πορφυραῖ ῥάβδοι, die theils angenäht, theils angewebt wurden, vgl. Pollux VII 52 f.).

2. Die Reden des Dion von Prusa haben vor wenigen Jahren einen Herausgeber gefunden, der sich als der würdige Erbe seiner Vorgänger, eines Casaubonus, Reiske und Emperius, erwiesen hat. So vieles Johannes von Arnim auch an diesen schwer beschädigten Texten mit sicherem Urtheil gebessert hat: fast noch höher veranschlagen wir die aller Bemäntelung und Beschönigung abholde Unumwundenheit, mit der er auch auf solche Anstösse und Schwierigkeiten hinweist, deren Beseitigung oder Lösung ihm nicht gelungen ist. Dieser an den Leser gerichteten Aufforderung zu thätiger Mitarbeit sind einige Aenderungsvorschläge entsprungen, von denen ich nur jene hier mittheile, die entweder v. Arnim's Billigung erfahren haben oder doch nicht mit entscheidenden Gründen von ihm zurückgewiesen worden sind.

Dio or. XI (I 122, 11 b) möchte ich mit leisester Besserung also schreiben: ἕτερον δέ, ὅτι τὴν ἀρχὴν αὐτῆς καὶ τὸ τέλος μάλιστα

[1] [Mittlerweile ist ἀπάρχει, wenngleich nicht in genau gleicher Weise und nicht mit voller Sicherheit geschützt worden von Crusius Philol. LVII, 182 und Wilamowitz a. a. O.].

ἐπεβούλευσεν ἀφανίσαι κἀμποιῆσαι (statt καὶ ποιῆσαι) τὴν ἐναντίαν δόξαν ὑπὲρ αὐτῶν.

Or. XXXI (I 238, 13 f.) hat der Herausgeber ein von ihm gar häufig mit Erfolg gebrauchtes Heilmittel zur Unzeit, wie wir meinen, angewendet. Man wird im Gedankengang weder einen Ueberschuss noch einen Mangel empfinden, wenn man die Worte οὐδαμῆ γὰρ ἰδεῖν ἔστι — εὖ πεπόνθασιν wieder von den Ausschaltungsklammern befreit und in der ganzen Stelle keine andere Störung der Ueberlieferung voraussetzt als den Ausfall eines einzigen Buchstaben. Zu den vielen Argumenten, durch welche Dion die Unzulässigkeit der in Rhodos beliebten Zuweisung älterer Ehrenstatuen an neue Eigenthümer zu erhärten sucht, tritt hier die folgende Erwägung: So unrecht es auch ist, irgend Jemandem das zu entziehen, was er auf rechtmässige Weise erworben hat, so begeht doch derjenige noch ein besonderes Unrecht, welcher ein von ihm verliehenes Dank- oder Ehrenzeichen dem Geehrten entzieht. Das besondere Unrecht besteht darin, dass man einen Trefflichen und einen Wohlthäter schädigt. Werden doch Ehren niemals Schlechten oder solchen gewährt, von denen man keine Wohlthaten empfangen hat. Um wie viel schlimmer es aber ist, Guten etwas wegzunehmen als anderen Menschen und die Wohlthäter zu schädigen, als den ersten Besten zu beleidigen, sieht jedermann ein. Diesen Gedankenfortschritt stört nur das eine Wort τιμὰς Z. 15, da in diesem Satze nicht mehr der Specialfall der Ehrenentziehung, sondern das, wovon dies ein Sonderfall ist, nämlich die Entziehung eines Gutes und die Schädigung überhaupt behandelt werden muss. Ich setze die ganze Stelle hierher: πρὸς τούτῳ δ' ἂν ἴδοι τις καὶ ἕτερον. ὁ μὲν ἀφαιρούμενος ἁπλῶς ὅ τις ἔχει δικαίως ὅτῳ δήποτε τρόπῳ κτησάμενος κατ' αὐτὸ τὸ πρᾶγμα ἁμαρτάνει, φύσει τι ποιῶν ἄτοπον· ὁ δὲ τῶν ὑφ' ἑαυτοῦ δεδομένων ἐν μέρει τιμῆς καὶ χάριτός τινα ἀποστερῶν οὐ μόνον τὸ κοινὸν τοῦτο παραβαίνει, καθ' ὃ προσήκει μηδένα βλάπτειν, ἀλλὰ καὶ χρηστὸν ἄνδρα ἀδικεῖ, καὶ τοῦτον ὃν ἥκιστα αὐτῷ προσῆκεν. οὐδαμῆ γὰρ ἰδεῖν ἔστι τοῖς φαύλοις τὰς τιμὰς διδομένας οὐδὲ ὑφ' ὧν μηδὲν εὖ πεπόνθασιν. ὅσῳ δὴ χεῖρον τὸ τοὺς ἀγαθοὺς ἀφαιρεῖσθαι τιμὰς (l. ἀφαιρεῖσθαί τι ἡμᾶς) ἢ τὸ τοὺς ἄλλους καὶ τὸ τοὺς εὐεργέτας βλάπτειν τοῦ τὸν τυχόντα ἀδικεῖν οὐδένα λανθάνει.

Or. XLIX (II 96, 20 f.) genügt es den einsichtigen Leser auf zwei Einschiebsel aufmerksam zu machen und allenfalls in

Betreff des ersten derselben auf Demosthenes or. XXXV § 32 zu verweisen. Die Stelle lautet also: οὔτε γὰρ τὸν οἶνον ἐκ τοῦ κεράμου κρίνουσιν οἱ νοῦν ἔχοντες· πολλάκις γὰρ εὑρήσεις ἐν σπουδαίῳ κεράμῳ τὸν [ἐκ τῶν καπηλείων] οἶνον ἐξεστηκότα· οὔτε τὸν ἄνδρα [τὸν πεπαιδευμένον] ἐκ τοῦ σχήματος.

Or. LIX (II 134, 7) empfehlen sich vielleicht durch ihre paläographische Begreiflichkeit die nachfolgenden Ergänzungen, durch welche der Satz diese Gestalt gewinnt: δυσχερῆ γε μὴν τἄνδον ὁράματα, ὦ ξένε, τελαμῶνές τε ⟨αἵματός τε⟩ ἀνάπλεοι ⟨καὶ πύου⟩ καὶ ἄλλα σημεῖα τῆς νόσου. Zur Partikelverbindung τε—τε-καὶ—καὶ vergleiche man allenfalls Xen. Mem. II 2, 5: ἡ δὲ γυνὴ ὑποδεξαμένη τε φέρει τὸ φορτίον τοῦτο, βαρυνομένη τε καὶ κινδυνεύουσα . . . . . . καὶ σὺν πολλῷ πόνῳ διενεγκοῦσα κτέ.

Or. LXXX (II 224, 5) hat Casaubon's συγχέοντα (statt συνέχοντα) und von Arnim's ἀραῖον (statt Ἀθηναῖον) die Restitution der verderbten Stelle wesentlich gefördert. Es erübrigt, meine ich, die Lesarten der zwei Handschriftenclassen τὸν δὲ und τὸν zu combinieren und das Sätzchen demgemäss also zu schreiben: πᾶσα γὰρ ἀνάγκη τὸν συγχέοντα τόνδε τὸν θεσμὸν ἀραῖον ὑπάρχειν. Zwischen diesem Herstellungsversuch und von Arnim's πᾶσα γὰρ ἀνάγκη τὸν συνέχοντα τὸ ⟨πᾶν⟩ θεσμὸν ἀραῖον ὑπάρχειν wird man jedenfalls zu wählen haben. An der Richtigkeit dieses sicherlich sehr geistvollen Vorschlages hat mich zunächst der Umstand zweifeln lassen, dass keine der bekannten Bedeutungen von ἀραῖος dem so entstehenden Zusammenhange wohl zu entsprechen scheint. Denn das Natur- oder Weltgesetz ist doch an sich weder ‚fluchbeladen‘ noch ‚fluchbringend‘; es wird das letztere nur durch seine Verletzung, und diese im Geiste zu ergänzen, will mir bedenklich scheinen. Nimmt man meinen Vorschlag an, so muss man natürlich τόνδε τὸν θεσμὸν auf das einige Zeilen vorher gelesene τὸν μὲν τοῦ Διὸς θεσμὸν zurückbeziehen.

3. In meiner Bearbeitung der pseudo-hippokratischen Schrift περὶ τέχνης (Apologie der Heilkunst. Sitzungsber. 1890, Band CXX, Abhandlung IX) habe ich S. 58, Z. 21 das von der Pariser Handschrift allein dargebotene διεξαρκέσει mit Unrecht in δὴ ἐξαρκέσῃ verändert. Ich hätte in Wahrheit nur die fehlerhafte Endung berichtigen, das neu auftauchende Compositum aber nicht antasten sollen. Dazu war in einer an

seltenen und zum Theil unerhörten Wortbildungen so reichen Schrift kein zulänglicher Grund vorhanden, umso weniger als die Wiederholung desselben Verbums im Vor- und Nachsatz weniger elegant ist als die leichte auch dem Gedankenausdruck zuträgliche Variation: ἣ δ' ἣν μὲν διεξαρκέσῃ ἐς τὸ ὀφθῆναι, ἐξαρκέσει καὶ ἐς τὸ ὑγιανθῆναι. Jenes Compositum ist seither an einem anderen Orte, im Anonymus Londinensis, Ex Aristotelis Menoniis XXXVII, 47 aufgetaucht: καὶ οὕτως διεξαρκ[ε]ῖ, wo Diels p. 71 auch auf eine von den Wörterbüchern übersehene hierhergehörige philonische Stelle verweist. Auch S. 46, 18 hätte ich wahrscheinlich besser daran gethan, der von A dargebotenen Spur zu folgen und zu schreiben: ἤ τι(νι) ἁπάντων τούτων ταραχῇ χρώμενοι statt ἢ τῇ κτέ., da ja die Mischung der vielen dort namhaft gemachten Heilfactoren nicht stets in gleichen Verhältnissen erfolgen kann. Auch auf die Nachbildung der dort Z. 13 erscheinenden Wendung: καὶ τοῦτό γε τεκμήριον μέγα τῇ οὐσίῃ τῆς τέχνης in den Παραγγελίαι § 9 (IX, 264 Littré) hätte ich hinweisen und zugleich diese Stelle von einem thörichten Einschiebsel befreien können: μετὰ τούτων δὲ πάντων μέγα ἂν τεκμήριον φανείη [ξὺν] τῇ οὐσίῃ τῆς τέχνης, εἴ τις καλῶς κτέ.

4. In Kaiser Julian's Rede VI 201 B (I 260, 11 Hertlein) hat sich eine Conjectur des Petavius im Texte festgesetzt, die dem Gedankenzusammenhang gar wenig zu entsprechen scheint. Nicht im mindesten gewaltsam und ungleich angemessener scheint es mir, die Worte εἴτε παιδείαν statt in εἴτε παιδιὰν in εἴτ' ἐπήρειαν zu verwandeln und danach den Satz wie folgt zu lesen: παρρησίᾳ δὲ χρηστέον αὐτῷ (wer nämlich ein wahrer Kyniker sein will) πρῶτον ὁπόσου πέφυκεν ἄξιος ἐπιδειξαμένῳ, ὥσπερ οἶμαι Κράτης καὶ Διογένης, οἳ πᾶσαν μὲν ἀπειλὴν τύχης καὶ εἴτ' ἐπήρειαν εἴτε παροινίαν χρὴ φάναι τοσοῦτον ἀπέσχον τοῦ δυσκόλως ἐνεγκεῖν ὥστε κτέ. Es ist im folgenden von der Gelassenheit die Rede, mit welcher Diogenes seine Gefangennahme durch Piraten, Krates seine körperlichen Gebrechen ertrug, und dass die hierbei in Verwendung kommenden Verba ἔπαιζεν und ἔσκωπτεν dem vermutheten παιδιὰν keinerlei Stütze bieten, braucht dem verständigen Leser kaum erst gesagt zu werden.

Nahe am Anfang der zweiten auf den Kynismus bezüglichen Rede Julian's, VII 205[c] (I 265, 22 ff. H.), begegnet uns eine Wendung, auf die ich im dritten Hefte dieser Beiträge (S. 585 = 25) hingewiesen hätte, wenn sie mir damals bekannt

gewesen wäre. Julian's Worte: μικρὰ δὲ ὑπὲρ τοῦ μύθου καθάπερ τινὰ γενεαλογίαν ἴσως οὐκ ἀνάρμοστον ἐμοί τε φάναι ὑμῖν τε ἀκοῦσαι bilden nämlich eine genaue Parallele zu dem von mir damals restituierten Schluss des archimedischen Arenarius: διόπερ ᾠήθην καὶ τὶν (statt καί τινας) οὐκ ἀνάρμοστον εἶμεν (statt εἴη ἔτι) ἐπιθεωρῆσαι ταῦτα. Vielleicht gereicht es dieser Herstellung auch zur Empfehlung, dass Theodor Bergk selbständig, wie es scheint, (Fünf Abhandlungen zur Geschichte der griechischen Philosophie und Astronomie, S. 161 f.) auf sie verfallen ist. Auch für die von Heiberg (Archimedis opera II 290, 23) angenommene Madvig'sche Modification meines Vorschlags (ᾠήθην κα καὶ τὶν οὐκ ἀναρμοστεῖν) vermag ich keinen ausreichenden Grund zu entdecken.

5. Bei Lysias or. XII §. 10 liest man: εἰσελθὼν εἰς τὸ δωμάτιον τὴν κιβωτὸν ἀνοίγνυμι, Πείσων δ' αἰσθόμενος εἰσέρχεται —. Lysias war in das Gemach eingetreten, in welchem sich seine Geldtruhe befindet; der habgierige Peison sieht ihn mit dieser beschäftigt und tritt nun gleichfalls ein. Es scheint wenig glaublich, dass ein guter griechischer Schriftsteller die Gedankennüance, die das Hinzutreten des Peison von dem Eintritt des Lysias unterscheidet, unausgedrückt gelassen haben sollte. Man darf mit Fug vermuthen, dass nicht εἰσέρχεται, sondern ἐπεισέρχεται von der Hand des Lysias herrührt, gerade wie Herodot in einem verwandten Falle (I 37) geschrieben hat: ἀποχρεωμένων δὲ τούτοισι τῶν Μυσῶν, ἐπεσέρχεται ὁ τοῦ Κροίσου παῖς ἀκηκοὼς τῶν ἐδέοντο οἱ Μυσοί. Die Zeichen ЄΠ und ЄΙC sind in der Schriftart der Papyri oft kaum zu unterscheiden. Es mag wohl einmal εἰσεισέρχεται geschrieben gewesen und dann ‚berichtigt' worden sein.

Beiläufig: im §. 5 derselben Rede hat die von der Mehrzahl der Herausgeber beliebte Tilgung des καὶ vor τοιαῦτα λέγοντες geringe Wahrscheinlichkeit für sich. Nicht grössere aber, wie ich meine, Cobet's der naturgemässen Construction des Satzgefüges wenig entsprechendes καί τοι ταῦτα —. Sollte nicht ⟨ταῦτα⟩ καὶ τοιαῦτα das Ursprüngliche sein? Eine andere kleine Lücke dieser Rede (§. 30) fülle ich in der Hauptsache mit Sauppe übereinstimmend, aber vielleicht in ein wenig plausiblerer Art so aus, dass ich schreibe: ἀλλ' ἐν τῇ ὁδῷ σῴζειν τε αὐτὸν ⟨παρὸν⟩ καὶ τὰ τούτοις ἐψηφισμένα συλλαβὼν ἀπήγαγεν. Jene unberechtigte Tilgung eines καὶ bei Lysias erinnert mich an eine Stelle der ersten Rede

§. 24, wo einige Herausgeber gleichfalls ein καὶ tilgen zu müssen glaubten in dem Satzglied: ἀνεῳγμένης τῆς θύρας καὶ ὑπὸ τῆς ἀνθρώπου παρεσκευασμένης. Andere wollten ὑπὸ streichen oder ausser καὶ auch noch ἀνεῳγμένης als Glossem zu παρεσκευασμένης tilgen, (vgl. Frohberger's Ausgewählte Reden des Lysias, Leipzig 1868, S. 179). Derselbe gibt die Worte ὑπὸ τῆς ἀνθρώπου παρεσκευασμένης durch quae ad hoc erat subornata, comparata, wieder und weist zur Begründung dieser seiner Auffassung auf Demosthenes XLVII 8 hin: ἔφη τοὺς μάρτυρας ψευδεῖς εἶναι καὶ ὑπ' ἐμοῦ παρεσκευασμένους, desgleichen auf §. 42 der lysianischen Rede: οὐκ ἂν δοκῶ ὑμῖν καὶ θεράποντας παρασκευάσασθαι κτέ., ohne zu bemerken, dass beide Stellen seine Auffassung jenes Sätzchens nicht begünstigen, sondern widerlegen. Will doch der Angeklagte jede Arglist, jedes Bestreben, den Störer seines häuslichen Friedens in einen Hinterhalt zu locken, in Abrede stellen. Dann durfte er nimmermehr von seiner Magd sagen, sie sei παρεσκευασμένη gewesen. Man vergleiche ausser dem oben Angeführten etwa noch Polyaen Strategemata VI 51: Θήρων Ἀκραγαντῖνος δορυφόρους μὲν ἔχων ἐν ἀποῤῥήτῳ παρεσκευασμένους. Die von Scaliger, Taylor, Francken, Kaiser und Frohberger angefochtene Stelle ist vollkommen richtig überliefert und bietet dem Verständniss nicht die mindeste Schwierigkeit, sobald wir παρεσκευασμένης auf θύρας beziehen: ‚da die Thüre geöffnet und von der Person in acht genommen ward.' Die Magd hatte nämlich, wie ihr §. 23 aufgetragen ward (ἐπιμελεῖσθαι τῆς θύρας) darauf zu sehen, dass die Thüre nicht wieder geschlossen werde.

6. In Platon's Symposion 216 D spricht Alkibiades wie folgt: ὁρᾶτε γὰρ ὅτι Σωκράτης ἐρωτικῶς διάκειται τῶν καλῶν καὶ ἀεὶ περὶ τούτους ἐστὶ καὶ ἐκπέπληκται, καὶ αὖ ἀγνοεῖ πάντα καὶ οὐδὲν οἶδεν ὡς τὸ σχῆμα αὐτοῦ τοῦτο· οὐ σιληνῶδες; σφόδρα γε. τοῦτο γὰρ οὗτος ἔξωθεν περιβέβληται, ὥσπερ ὁ ἐγλυμμένος Σιληνός· ἔνδοθεν δὲ κτέ. Wir müssten viele Seiten anfüllen, wollten wir alle die kritischen und hermeneutischen Versuche anführen und erörtern zu denen diese Stelle den Anlass gegeben hat. Es genüge darauf hinzuweisen, dass so vortreffliche Platokenner wie Otto Jahn, Badham, Hug, Schanz und Teuffel die Worte καὶ αὖ bis οὐδὲν οἶδεν tilgen zu müssen glaubten. Der zuletzt genannte Gelehrte hat diese Athetese (Rhein. Mus. XXIX 148) wie folgt begründet: ‚Die Worte . . . . . unterbrechen störend den Zusammen-

hang zwischen Σωκράτης ἐρωτικῶς διάκειται τῶν καλῶν und ὡς τὸ σχῆμα αὐτοῦ, verwechseln Unwissenheit und Negieren des Wissens und springen vom ethischen Gebiete unvermittelt auf das der Intelligenz über, während doch auch die nachfolgende positive Ausführung . . . lediglich auf dem ersteren sich hält.' Dem gegenüber scheint es nothwendig, auf jene Gebrauchsart des Wortes εἰδέναι hinzuweisen, der man z. B. in Sophokl. Antig. 71: ἀλλ' ἴσθ' ὁποῖά σοι δοκεῖ und 301: παντὸς ἔργου δυσσέβειαν εἰδέναι oder Philoktet 960: πρὸς τοῦ δοκοῦντος οὐδὲν εἰδέναι κακόν und frg. 703, 2: ὃς οὔτε τοὐπιεικὲς οὔτε τὴν χάριν | οἶδεν oder in Eurip. Hel. 923 (Kirchhoff): τὰ δὲ δίκαια μὴ εἰδέναι begegnet, die jedermann aus den homerischen Wendungen: ἄγρια, ἀπηνέα, ἤπια εἰδέναι u. dgl. kennt, und deren Ursprung vielleicht am deutlichsten wird, wenn wir neben Simonides oder Pseudo-Simonides: παντοίης ἀρετῆς ἴδριες ἐν πολέμῳ (Poetae lyrici graeci III⁴ 424) etwa Sophokles El. 608 stellen: τῶνδε τῶν ἔργων ἴδρις. Wer hieran erinnert wird oder es nicht vergessen hat, dürfte nicht den leisesten Anstoss empfinden, wenn ihm die platonischen Worte etwa in der folgenden gekürzten Fassung vorlägen: καὶ αὖ ἀγνοεῖ πάντα καὶ οὐδὲν οἶδεν, ὡς τὸ σχῆμα αὐτοῦ τοῦτο, σιληνῶδες. τοῦτο γὰρ οὗτος (besser wohl οὕτως)[1] ἔξωθεν περιβέβληται κτέ. Fraglich kann nur das eine scheinen, ob es noth thut, die drei hier ausgelassenen Worte, nämlich οὐ und σφόδρα γε, wirklich zu tilgen. Hierüber zu entscheiden fällt nicht ganz leicht. Der Construction erwächst auch aus der überlieferten Textgestalt keine ernste Schwierigkeit. Denn zu οὐδὲν οἶδεν ein τοιοῦτον hinzuzudenken und auf dieses die Worte ὡς τὸ σχῆμα αὐτοῦ τοῦτο zu beziehen, hätte ein griechischer Leser keinen Augenblick Bedenken getragen. Nur das fragende οὐ σιληνῶδες; kann überflüssig und darum störend scheinen, da dieser Vergleich bereits an der Spitze der Lobrede 215 A vorgebracht ward, und gerade die Aehnlichkeit der äusseren Erscheinung dort als eine zweifellos feststehende Thatsache galt (ὅτι μὲν οὖν τό γε εἶδος ὅμοιος εἶ τούτοις κτέ.). Doch wird die Wiederholung durch die gesteigerte Lebendigkeit, welche die Rede durch diese Zwischenfrage und ihre Beantwortung gewinnt, wohl als gerechtfertigt gelten dürften.

---

[1] Vgl. z. B. Hippias min. 369 A: ἀλλ' οὐκ ἔχω, ὦ Σώκρατες, νῦν γε οὕτως —.

Und somit empfiehlt es sich am meisten, das kritische Messer ganz und gar beiseite zu legen, statt etwa, woran ich vormals dachte, οὐ zu tilgen und σφόδρα γε τοῦτο γάρ so zu verbinden. Denn für die Fernstellung von γάρ liessen sich zwar völlig sichere Beispiele vorbringen (s. Kaibel's Epigrammata graeca p. 683 b und Bakchylides p. 19), aber die Partikelverbindung σφόδρα γε ist bei Plato so sehr der Antwort zugeeignet, dass es bedenklich wäre, sie dieser Function zu entziehen, umsomehr da der Inhalt des Satzes nicht eigentlich einer durch σφόδρα auszudrückenden Steigerung fähig ist.

7. Bei Teles περὶ φυγῆς p. 17, 5 Hense scheint es gerathener, ein εἷς vor εἰς als ein οὐδείς (mit v. Wilamowitz) nach τὰ ἄβατα einzuschieben. Man schreibe also: οὐδὲ γὰρ νῦν εἰς τὸ Θεσμοφόριον ἐξουσίαν ἔχω, οὐδ' αἱ γυναῖκες εἰς τὸ τοῦ 'Ενυαλίου, οὐδ' ⟨εἷς⟩ εἰς τὰ ἄβατα.

Ebenda p. 28, 9 Hense ist in dem Citat aus Krates οὕτως sicherlich unrichtig überliefert, αὐτὸ wenigstens entbehrlich. Der Sinn kann kein anderer sein als dieser: ‚Du wirst — als Philosoph — den vollen Beutel ohne Ueberhebung betrachten und bei dem Anblick des geleerten keine Pein empfinden.' Man wird daher wohl am besten thun zu schreiben: ἀλλὰ καὶ πλῆρες ὂν ἀτύφως (statt αὐτὸ οὕτως) ὄψει καὶ κενούμενον ἰδὼν οὐκ ὀδυνήσῃ. In ganz ähnlichem Zusammenhange gebraucht das Wort Marc Aurel Comment. I 16: χρηστικὸν ἀτύφως ἅμα καὶ ἀπροφασίστως, ὥστε παρόντων μὲν ἀνεπιτηδεύτως ἅπτεσθαι, ἀπόντων δὲ μὴ δεῖσθαι. Vergleiche auch VIII 33: ἀτύφως μὲν λαβεῖν, εὐλύτως δὲ ἀφεῖναι, wo nebenbei bemerkt, Nauck's Vorschlag, εὐλύτως durch ἀλύπως zu ersetzen, an sich unberechtigt war und vor allem durch jene Anführung aus Krates widerlegt wird, die mit den Worten beginnt: δυνήσῃ τὸ φασκώλιον ῥᾳδίως λῦσαι καὶ τῇ χειρὶ ἐξελὼν εὐλύτως δοῦναι κτέ.

8. Ueber die Autorschaft von Theophrast's Charakteren scheint jetzt insoweit eine Einigung erzielt zu sein, dass die von Jebb und zuletzt von mir (Sitzungsber. CVII, 1888, X) bekämpfte Excerptentheorie seither von Niemandem mehr vertheidigt worden ist. Hingegen ist die von mir ebenda vertretene Ansicht, dass die Definitionen nicht von Theophrast selbst den Charakterbildern vorangestellt worden seien, nicht zu allgemeiner Geltung durchgedrungen. Und doch kann man

den Widerspruch in einem Falle, in Betreff der ersten der theophrastischen Skizzen, mit Händen greifen, indem die Ironie der Definition die ‚Selbstverkleinerung', jene des Charakterbildes aber die ‚Mystification' ist. Die Spitze dieses Gegensatzes lässt sich nicht dadurch abstumpfen, dass man, wie dies in der neuesten Bearbeitung (Theophrast's Charaktere, Leipzig, Teubner 1897, S. 7) geschieht, die προσποίησις ἐπὶ χεῖρον als das Bestreben auffasst, ‚die Annahmen und Erwartungen des anderen herabzumindern.' Von allem übrigen abgesehen: wie will man diese Auffassung mit dem scharfen Contrast vereinigen, der zwischen der Ironie der Definition und der Grosssprecherei besteht: ἡ δὲ προσποίησις ἡ μὲν ἐπὶ τὸ μεῖζον ἀλαζονεία, ἡ δ' ἐπὶ τὸ ἔλαττον εἰρωνεία (Eth. Nicom. II 7). Es darf ganz und gar unmöglich heissen, dass ein und derselbe Autor jene mit der aristotelischen genau übereinstimmende Definition an die Spitze des Charakterbildes gestellt und diesem dann unter anderen einen Zug einverleibt habe von der Art jenes ἤδη ποτὲ καὶ αὐτὸς οὕτω διαλογίσασθαι, der für sich genommen weit eher der Kategorie der ἀλαζονεία als ihres geraden Gegentheiles zugerechnet werden müsste, der aber hier, wo der εἴρων als Mystificator erscheint, sehr wohl an seinem Platze ist. Für die textkritische Behandlung ist jedoch dieser Punkt von geringem Belange, da wir ja alle darüber einig sind, dass die Definitionen durchweg peripatetisches Gepräge tragen und ihre Fassung daher mit diesem Masse gemessen werden darf. Legen wir diesen Massstab an die Begriffsbestimmung der ἀνελευθερία, so gelangen wir zu der, ich meine sicheren Entscheidung, dass dieselbe nur an zwei vergleichsweise geringen Schäden leidet, an der Verschreibung von ἀφιλοτιμίας zu ἀπὸ φιλοτιμίας, die von Casaubonus geheilt, und an dem Ausfall eines εἰς vor δαπάνην, der von Ussing erkannt worden ist. Danach hat die Definition wie folgt zu lauten: ἡ δὲ ἀνελευθερία ἐστὶ περιουσία τις ἀφιλοτιμίας εἰς δαπάνην ἔχουσα. Der naheliegende, auch in der Leipziger Ausgabe erhobene Einwand, diese Ausdrucksweise sei geschraubt (S. 177), hält vor einer gründlichen Erörterung nicht Stich. Zu jener auf den ersten Blick befremdlichen Verbindung, die fast einem ‚Ueberfluss an Mangel' gleichzukommen scheint, hat eben der Umstand geführt, dass die Bezeichnungen der beiden Contrastbegriffe, φιλοτιμία sowohl als ἀφιλοτιμία, zu einem

neutralen Gebrauche hinneigen. Hierüber belehrt uns Aristoteles im siebenten Capitel des zweiten und im zehnten des vierten Buches der nikomachischen Ethik. Die richtige Mitte ermangle in diesem Falle, so erfahren wir dort, einer ihr zugeeigneten Sonderbezeichnung. Dadurch geschehe es denn, dass die Worte, welche eigentlich die beiden Extreme auszudrücken bestimmt sind, einander diese leere Stelle streitig machen und sie ‚gleich einem Stück wüsten Landes' von beiden Seiten usurpieren. So komme es, dass man die zwei Worte auch in lobendem Sinne gebrauche. Man preise den ἀφιλότιμος als einen μέτριος καὶ σώφρων, den φιλότιμος als einen ἀνδρώδης καὶ φιλόκαλος. Hieraus ergibt sich, wie wir meinen, die Rechtfertigung der Ueberlieferung. Ein sittliches Gebrechen muss sich nach peripatetischen Grundsätzen als ein Zuviel oder Zuwenig, als eine ὑπερβολή oder ἔλλειψις kennzeichnen lassen. Das leistet das zu einer neutralen Verwendung hinneigende und, wie wir soeben sahen, darum auch in lobendem Sinne gebrauchte ἀφιλοτιμία nicht in ausreichendem Masse, weshalb es, um eine tadelnswerthe Eigenschaft völlig unzweideutig zu bezeichnen, die Zuthat περιουσία nicht nur erträgt, sondern erfordert.

Doch ich will die Leipziger Ausgabe und das der ἀνελευθερία gewidmete Blatt nicht aus der Hand legen, ohne mein Bedauern darüber auszusprechen, dass die zwei vortrefflichen Besserungen Madvig's und Münsterberg's: ἐπιγράψας μέλανι (statt μὲν) αὐτοῦ τὸ ὄνομα und: ὃν αὐτὸν (statt αὐτὸς) φορεῖ der Aufnahme in den Text nicht würdig befunden worden sind. Und auch zum unmittelbar vorangehenden Charakterbild, dem des ‚Eitlen' (μικροφιλότιμος) möchte ich einige kritisch-exegetische Bemerkungen nicht unterdrücken. Der Schluss des Charakterbildes ist bisher überhaupt darum missverstanden worden, weil man die hier in Frage kommende Bedeutungsnüance des Verbums εὐημερεῖν nicht scharf genug ins Auge gefasst hat. Der Eitle, der als Prytane dem Volke den Ausfall der Opfer zu verkünden hatte, erzählt seinem Weibe, als er nachhause kommt, von seinem kolossalen Erfolge (καὶ ταῦτα ἀπαγγείλας ἀπιὼν διηγήσασθαι οἴκαδε τῇ αὐτοῦ γυναικί, ὡς καθ' ὑπερβολὴν εὐημερεῖ). Die letzte Verbalform hat Casaubonus vollkommen richtig aus dem überlieferten εὐημερεῖν hergestellt. Man vergleiche Teles περὶ φυγῆς p. 17/18 Hense: οὐκ ἀηδῶς Φιλήμων· ἠγωνισμένου γάρ ποτε

αὐτοῦ καὶ ἀπηλλαχότος ἀστείως συναντῶντές τινες, ‚ὡς εὐημέρηκας' ἔφασαν ‚Φιλῆμον'. (Auf manches Aehnliche verweisen die Wörterbücher). Ganz ebenso wird bekanntlich εὐδοκιμεῖν verwendet und im entgegengesetzten Sinne δυσημερεῖν. So in dem witzigen Ausspruch, der dem Demades zugeschrieben wird: δυσημερῶν ἐπί τινος δημηγορίας ἔφη ὥσπερ ἀγωνιστοῦ γίνεσθαι δυσημερίαν οὕτω καὶ ἀκροατοῦ. Als Diels (Rhein. Mus. XXIX, S. 112/3) dieses Apophthegma aus einer Wiener Handschrift herausgab, erinnerte er daran, dass δυσημερεῖν ‚hier in der speciellen Bedeutung „durchfallen, Fiasco machen" steht, wie Athen. XIII 585 C' (Μενάνδρῳ τῷ ποιητῇ δυσημερήσαντι καὶ εἰσελθόντι εἰς τὴν οἰκίαν κτέ.). Dadurch erledigt sich auch der Anstoss, welchen die Kritiker, darunter kein geringerer als Meineke, an der Verbindung διηγήσασθαι ὡς εὐημερεῖ genommen haben, da man solcherlei nicht erzählen, sondern höchstens sagen könne, — was die Leipziger Herausgeber dazu geführt hat, Casaubon's εὐημερεῖ durch εὐημερῶν ‚in einem Uebermass von Glücke (schwelgend)' zu ersetzen. Nicht von einem Uebermass des Glückes, sondern von einem Uebermass des Erfolges ist hier die Rede und von diesem kann der eitle Prytane allerdings seinem Weibe erzählen. Es ist nicht viel anders, als ob bei uns ein mit demselben Masse von Dünkelhaftigkeit ausgestatteter parlamentarischer Novize von dem immensen Erfolg berichten würde, den er mit dem Antrag auf namentliche Abstimmung oder auf Schluss der Debatte errungen hat. Das Praesens εὐημερεῖ etwa mit Herwerden in das Imperfect oder ein anderes Tempus der Vergangenheit zu verwandeln, davon muss uns wohl die Etymologie des Wortes zurückhalten. Denn der Tag des Erfolges, der ‚gute Tag', ist zur Zeit, da der Glückliche seinen Erfolg meldet, ja noch nicht zu Ende. Als selbstverständlich richtig gilt mir hingegen die zuerst von Herwerden, jüngst auch von mir gefundene Besserung [συν]διοικήσασθαι παρὰ τῶν ⟨συμ⟩πρυτάνεων —: der Eitle hat sich von seinen Mitprytanen die Erlaubniss zu erwirken gewusst, dass er über den Ausfall der Opfer dem Volke berichte. Die neue Ausgabe nennt diese Umstellung von drei Buchstaben ‚unnöthig', während sie selbst mit ungleich gewaltsameren Mitteln ein weit weniger befriedigendes Ergebniss erzielt vermöge der Schreibung: συνδιοικ⟨ῶν τὴν πρυτανείαν (oder τὰ ἱερὰ) αἰτ⟩ήσασθαι παρὰ τῶν πρυτάνεων —.

Die Grabschrift, die der ,Eitle' seinem verstorbenen Schosshündchen setzt: κλάδος Μελιταῖος möchte ich wiedergeben durch: Ein Sprosse Melite's. Es scheint mir nicht eben ein glücklicher Gedanke Moritz Haupt's (Opuscula III 2, 434) und anderer gewesen zu sein, κλάδος als einen Eigennamen entweder aufzufassen oder, wie Hicks und C. Keil es wollten, durch die Veränderung in Κάλλος oder Κέλαδος zu einem solchen zu machen. Nicht die Zusammenstellung von ,Hundegrabschriften' gilt mir als das geeignete Hilfsmittel zum richtigen Verständniss unserer Stelle. Hier ist ja von einem Zerrbild die Rede, nicht von dem, was alle Welt, sondern von dem, was der μικροφιλότιμος that. Von diesem ist zu erwarten, dass er sein todtes Hündchen nicht anders ehren wird, als wie die übrigen verstorbene Menschen, zumal ihnen Nahestehende, ehren. Und da vergleiche ich mit κλάδος lieber die Verwendung von ὄζος, θάλος, ἔρνος in der Poesie und zumal in poetischen Weih- und Grabinschriften. Ich erinnere an Ἑλλάδος ἀγλαὸν ἔρνος 905, 3 Kaibel, an Κεκροπίης σοφὸν ἔρνος 866, 3 oder σεμνὸν θάλος 416, 2 ebendaselbst.

Anhang.

Auf einige Stellen der aristotelischen Poetik, die ich vor etwa zehn Jahren in den Sitzungsberichten behandelt habe (Zu Aristoteles' Poetik. Wien 1888, sammt Fortsetzung II und III 1896 und der Behandlung des Schlusscapitels im Eranos Vindobonensis 1893, S. 71 ff.), zurückzukommen, nöthigt mich ein Angriff Vahlen's (Hermeneutische Bemerkungen zu Aristoteles' Poetik: Besprechung einer Anzahl von Stellen des aristotelischen Buches mit specieller Berücksichtigung der neuerlichen Ausführungen von Th. Gomperz. Berliner Sitzungsber. 1897, XXIX). Da mich keinerlei innere Neigung zu diesen polemischen Erörterungen führt, will ich mich der unwillkommenen Aufgabe mit thunlichster Kürze entledigen. Obgleich Herr Vahlen seinen Aufsatz ,Hermeneutische Bemerkungen' betitelt und in ihnen, ,wenn auch mit wenig Vertrauen auf Erfolg versuchen will, an einigen Proben zu zeigen, ob methodische Hermeneutik noch im Stande sei, sichere Ergebnisse in der Verständlichmachung einer antiken Schrift wie diese zu erreichen', obgleich demnach wohl Jedermann erwarten wird, dass nur die Textesüberlieferung gegen

unnöthige oder verfehlte Eingriffe vertheidigt werden wird: so geschieht doch in Wahrheit etwas davon sehr Verschiedenes. Es werden frühere Aufstellungen Herrn Vahlen's, mögen sie nun in der Abwehr oder der Empfehlung von Conjecturen bestehen, in Schutz genommen, und es ist in der That nahezu die Hälfte der im vorliegenden Aufsatz behandelten Stellen (zwei unter fünf), in betreff deren die ‚methodische Hermeneutik' auf die Rechtfertigung von Conjecturen hinausläuft, deren Entbehrlichkeit ich zu erweisen unternommen hatte.

Zum Behufe der Abkürzung erlaube ich mir, den ersten der Streitpunkte in genetischer Weise zu behandeln[1]. Dort wo Aristoteles nahe am Beginne seiner Schrift die verschiedenen musischen Künste nach ihren Unterschieden gliedert, bietet uns die handschriftliche Ueberlieferung den Satz dar: ἢ γὰρ τῷ γένει ἑτέροις μιμεῖσθαι ἢ τὸ ἕτερα ἢ τὸ ἑτέρως καὶ μὴ τὸν αὐτὸν τρόπον. Hier haben manche Kritiker, zu denen auch mein diesmaliger Gegner gehört, nicht daran gedacht, dass man den Artikel τῷ mit dem Infinitiv μιμεῖσθαι verbinden, von dem unmittelbar nachfolgenden γένει aber trennen, diesen Dativ hingegen mit ἑτέροις vereinigen und die zwei Worte als gleichbedeutend mit einem ἑτερογενέσι auffassen solle. Ich wage es mit einiger Zuversicht die Vermuthung zu äussern, dass nur dieses an sich gar verzeihliche Versehen die Conjectur τῷ ἐν ἑτέροις erzeugt und nachträglich auf allerhand Gründe hat sinnen lassen, weshalb Aristoteles sich so und nicht in der Weise, wie ihn die Handschriften sprechen lassen, ausgedrückt haben soll. Wahr ist es ja, dass der Stagirit die leichte Metapher ἔν τινι μιμεῖσθαι, wobei er das Darstellungsmittel gleichsam als Darstellungsstoff erscheinen lässt, vielfach anwendet; aber (ich muss mich leider wiederholen) ‚im Beginne der Erörterung, bei der ersten Darlegung der Sache, ist der scharfe, unbildliche und begriffsstrenge Ausdruck — und dies ist der Dativ im instrumentalen Sinne — wahrlich sehr wohl am Platze und nicht der mindeste Grund vorhanden, denselben wegzuemendieren.' Ich habe zugleich auf viele gleichartige Ausdrücke hingewiesen, die in den verschiedensten aristotelischen Schriften begegnen. Nun will uns Herr Vahlen beweisen, dass die musischen Künste einander in ihren Darstellungsmitteln zu nahe stehen, als dass es angemessen wäre, ‚den Unterschied der

drei Mittel so nachdrücklich als einen Gattungsunterschied zu bezeichnen.‘ Wie wenig begründet dieser Einwand ist, mag eine kurze Ueberlegung lehren. Innerhalb der Rhythmen unterscheidet die griechische Sprache verschiedene Gattungen, γένη, desgleichen innerhalb des Tonsatzes die Gattungen (γένη) der Tonleitern. Die erstere διαφορὰ κατὰ γένος ist bereits dem Aristoteles-Schüler Aristoxenos so wenig fremd wie die letztere, die er unablässig verwerthet und ausdrücklich behandelt: ἐχόμενον δ' ἂν εἴη τῶν εἰρημένων τὸ καθόλου λεγόμενον μέλος διελεῖν εἰς ὅσα φαίνεται γένη διαιρεῖσθαι (Harmon. Fragmente 26, 19 ff. Marquard, vgl. auch Westphal, Die Fragmente und Lehrsätze der griech. Rhythmik, Leipz. 1861, S. 108). Und da sollte es unerlaubt sein, das ganze weite Gebiet der Rhythmik und jenes des Tonsatzes oder das Gebiet der Poesie mit all seinen verschiedenen Dichtungsarten je als ein γένος den anderen gegenüberzustellen? Thut es wirklich noth darauf hinzuweisen, dass die Begriffe Gattung und Art in jeder Sprache und bei jedem Autor, der nicht etwa wie ein naturhistorischer Systematiker an eine feste Nomenclatur gekettet ist, durchaus relative sind, und dass es ganz unzulässig ist, einem philosophischen Schriftsteller vorzuschreiben, was er in jedem einzelnen Falle und bei dem jedesmal vorwaltenden Gesichtspunkte als gattungs- oder als artverschieden bezeichnen dürfe? Der einzige ernste Versuch zur Vertheidigung dieser verfehlten Conjectur liegt in der Bemerkung, man hätte ‚glauben sollen, er (Aristoteles) werde, dem Missverständniss vorzubeugen, ἢ γὰρ τῷ ἑτέροις τῷ γένει μιμεῖσθαι oder, was nicht unmöglich war, ἢ γὰρ τῷ τῷ γένει ἑτέροις μιμεῖσθαι geschrieben haben.‘ Mein Gegner hätte noch hinzufügen können, dass jene Ausdrucksweise an empfindlicher Härte leidet. Allein weder Missverständnissen vorzubeugen noch Härten zu vermeiden zeigt sich der Verfasser der Poetik irgendwie beflissen. Kaum ist es möglich, in dieser zwiefachen Rücksicht schlimmer zu sündigen, als es wenige Zeilen später, noch innerhalb der von Herrn Vahlen ausgehobenen Stelle geschieht, in dem Satzglied ἀπεικάζοντες οἱ μὲν διὰ τέχνης οἱ δὲ διὰ συνηθείας, ἕτεροι δὲ διὰ τῆς φωνῆς. Da war es ja eben Herr Vahlen, der seinerzeit aufs trefflichste und überzeugendste die Thatsache erwiesen hat, dass διὰ τῆς φωνῆς sich an das entferntere ὥσπερ γὰρ καὶ χρώμασι καὶ σχήμασι anschliesse

und nicht den zwei unmittelbar vorangehenden, gleichfalls mit διά eingeführten Genetiven zu coordinieren sei, eine Thatsache, die lange verkannt war und darum zu ebenso entbehrlichen Conjecturen den Anlass gab.

Den zweiten Streitpunkt bildet die vielverhandelte Stelle, an der Aristoteles die Stilunterschiede, die in allen Künsten vorhanden seien, auch in Betreff der Dithyramben- und Nomendichtung aufweist. Zweierlei hat hier seit Jahrhunderten zu kritischen Eingriffen veranlasst. Erstens die anerkannt und zweifellos corrupt überlieferten Worte ὥσπερ γᾶς. Dazu tritt der Umstand, dass von den drei Stilgattungen, die zuerst an der Malerei durch Polygnot, Dionysios und Pauson, dann an der erzählenden Dichtung durch Homer, Kleophon und Hegemon sammt Nikochares exemplificiert waren, hier nur eine mit den Worten Κύκλωπας Τιμόθεος καὶ Φιλόξενος eingeführt wird. Da lag fürwahr nichts näher, als nach einem Heilmittel zu suchen, das beide Schäden gleichzeitig beseitigt. Dies thaten bereits die ersten Commentatoren der Poetik, Pietro Vettori und Francesco Robortelli, von denen der erste seinen Restitutionsversuch dem Francesco Medici verdankt, Robortelli auch auf eine Handschrift verweist, in der er dieselbe gefunden haben will. Gleichviel: diese alte Vermuthung, mit Veränderung eines Buchstabens und mit Einschaltung eines καί das Sätzchen so zu schreiben: ὡς Πέρσας καὶ Κύκλωπας Τιμόθεος καὶ Φιλόξενος, habe nach manchen anderen (darunter Winstanley, Im. Bekker, Susemihl) auch ich mir angeeignet. Sie bewirkt, dass von den drei Stilgattungen, den Darstellungen des Uebermenschlichen, des Menschlichen und dessen, was man untermenschlich nennen darf, zwei hier erscheinen, indem die ‚Perser‘ des Timotheos als historische Dichtung selbstverständlich die mittlere Gattung, der ‚Kyklops‘ des Timotheos und Philoxenos aber die unterste vertraten, während das Fehlen der ersten oder höchsten Gattung sich ungezwungen dadurch erklärt, dass Dithyramben und Nomen ursprünglich zum Preise von Göttern, dann auch von Heroen gedichtet wurden, weshalb der ‚hohe Stil‘ hier als der Normalstil gelten darf, der einer besonderen Exemplification am wenigsten bedürftig war. Auch daran habe ich erinnert, dass beide Beispiele sich überdies in anderer Weise aufs beste ergänzen, indem die ‚Perser‘ ein Nomos waren, der ‚Kyklops‘

des Timotheos aber ohne Zweifel einen Bestandtheil seines ‚Odyssee' genannten Dithyrambenkranzes gebildet hat, wodurch angesichts des festen Verhältnisses, das im Alterthum zwischen Stoff und Behandlungsweise bestand, die Frage auch für die Dichtung des Philoxenos als entschieden gelten kann. Wenn uns Herr Vahlen erwidert, man würde, wollte anders ‚Aristoteles diesem Gedanken Ausdruck geben . . . . . . eher erwarten, er hätte den Gegensatz durch andere Anordnung der Satzglieder kenntlich gemacht, z. B. in der Form ὥσπερ Πέρσας Τιμόθεος, Κύκλωπας Τιμόθεος καὶ Φιλόξενος', so mag uns die Gegenbemerkung erlaubt sein, dass der Verfasser der Poetik gemeiniglich ganz und gar nicht ein Freund von breiter Ueberdeutlichkeit ist, und dass insbesondere in diesem Falle der Leser durch die vorausgegangene Darlegung und Exemplification der drei Stilgattungen bereits genügend vorbereitet war, um das Gleichartige zu vereinigen, das Ungleichartige auseinanderzuhalten. Ich könnte mich mit dieser Rechtfertigung begnügen, wenn nicht Herr Vahlen mit mir ganz besonders streng darob ins Gericht gienge, dass ich seinen einstigen Vorschlag, die Worte μιμή-σαιτο ἄν τις zu tilgen, nicht gleich ihm selbst fallen gelassen habe. Ich that dies darum nicht, weil ich noch immer der Meinung bin, dass diese Worte, die drei Zeilen später wiederkehren, eine von dort ‚genommene, ungeschickte und bei genauer Erklärung unrichtige Ergänzung der Construction' sind. Bestärkt hat mich in dieser Ueberzeugung die tiefgreifende Erörterung Ussing's, der eine ungemein grosse Zahl derartiger Wiederholungen und Vorwegnahmen nachgewiesen und darauf eine höchst wahrscheinliche Reconstruction des Archetypus, seiner Seiten- und deren Zeilenzahl gegründet hat (Opuscula philologica ad J. N. Madvigium . . . . . a discipulis missa. Kopenhagen 1876, p. 226). Wer des soeben dargelegten textgeschichtlichen Sachverhaltes eingedenk ist, den wird wohl die genetische Verbindung, in welche Herr Vahlen die einzelnen Theile des von mir nur zusammengefassten (nicht ‚mit Benützung früherer Vorschläge' geschaffenen) Restitutionsversuches bringt, in einiges Erstaunen versetzen: ‚Er (Herr Gomperz) ist davon ausgegangen, dass die Worte μιμήσαιτο ἄν τις am Schlusse zweier nur wenige Zeilen von einander getrennter Sätze eine unerträgliche Wiederholung seien, die dem Stil des Aristoteles nicht

zuzutrauen. Indem er daher diese Worte an erster Stelle als eine aus der zweiten entlehnte Ergänzung eines unvollständig gelassenen Satzes ansieht, hat er mit Beseitigung derselben sich den Spielraum geschaffen, den Satz nach freiem Ermessen zu gestalten.‘ Und nun dürfte ich von dieser Stelle scheiden, wenn nicht ein scharfes Wort Herrn Vahlen's mich zum Verweilen nöthigte: ‚meinen Versuch hat Herr Gomperz der Erwähnung nicht werth gefunden.‘ In der That schien mir der letzte Versuch Herrn Vahlen's ein gar wenig glücklicher. Die paläographisch so höchst unwahrscheinliche Annahme, γᾶς sei eher aus der jedem Schreiber geläufigen Partikel γάρ als aus einem Eigennamen verdorben, dessen erste drei Buchstaben sich wie von selber an das vorangehende ὡς anschlossen, meinte ich nicht erst widerlegen zu müssen. Ebenso wenig glaubte ich mich bei der Annahme beruhigen zu sollen, dass gegenüber den drei Stilarten, die im Vorangehenden durch Beispiele beleuchtet waren, hier nur eine einzige behandelt sei, was ja sogar dem zurückweisenden ὁμοίως δὲ καὶ περὶ τοὺς διθυράμβους καὶ περὶ τοὺς νόμους geradezu zu widerstreiten scheint. Und endlich, von diesen und den anderen bereits namhaft gemachten Anstössen abgesehen: auch der also gewonnene Satz: ὥσπερ γὰρ Κύκλωπας Τιμόθεος καὶ Φιλόξενος μιμήσαιτο ἄν τις schien mir an einer Breite zu leiden, die den vorangehenden Beispielen (Πολύγνωτος μὲν γὰρ κρείττους κτέ. und οἷον Ὅμηρος μὲν βελτίους κτέ.) ganz und gar fremd ist, während er doch den, wie es scheint, darin gesuchten Gedanken: ‚kann man sich doch auch im Dithyrambus die Darstellung von Wesen niedrigerer Art zum Vorwurf nehmen‘ nicht eben zu erschöpfendem Ausdruck gelangen lässt.

Warum ich diese Kritik nicht vordem geübt habe? Aus dem triftigsten der Gründe. Weil ich ängstlich bemüht war, alles zu vermeiden, was unsere alten collegialen und freundschaftlichen Beziehungen zu trüben geeignet war. Doch ich thue mir unrecht. Nicht berechnende Absicht hat hier gewaltet. Es war die Stimme des Herzens selbst, die mich, was mir in Herrn Vahlen's Leistungen verdienstlich schien, mit warmem Eifer preisen, und über alles, was mir als misslungen galt, den Schleier des Vergessens breiten hiess. Ein Beispiel statt vieler, ein Beispiel, das zugleich auch darthun mag, wie wohl es eben Herrn Vahlen ansteht, den Vorwurf übergrosser

‚Zuversicht‘ (hier mittelbar, an einer anderen Stelle ausdrücklich) gegen andere zu erheben. Nahe am Ende der Poetik wird die Schwierigkeit beklagt, eine epische Dichtung streng einheitlich zu gestalten, wie denn ja auch Iliade und Odyssee Partien enthalten, die eine gewisse, aus dem Rahmen des Ganzen heraustretende Selbständigkeit besitzen. ‚Und doch — so fährt Aristoteles fort — ist der Bau dieser Dichtwerke der denkbar beste‘ — (καίτοι ταῦτα τὰ ποιήματα συνέστηκεν ὡς ἐνδέχεται ἄριστα). So lautet nämlich der Satz in allen Ausgaben von der Aldina angefangen. Nur Herr Vahlen schreibt, ohne der allgemein üblichen Fassung auch nur in der adnotatio critica zu gedenken, in seiner zweiten Ausgabe der Poetik, der Pariser Handschrift folgend: καὶ τοιαῦτ' ἄττα ποιήματα κτέ. Kein Wort des Commentars belehrt uns darüber, was diese Worte bedeuten sollen! Hätte ich nun derartige Bizarrerien der Kritik unterziehen sollen? Das wäre ohne Aeusserungen des Unmuths, wie man dergleichen in Leonhard Spengel's Flugschrift ‚Aristoteles' Poetik und Joh. Vahlen's neueste Bearbeitung derselben‘ S. 11 vorfindet, nicht wohl möglich gewesen. So begnügte ich mich denn, der Sonderstellung Vahlen's in diesem Punkte dadurch Rechnung zu tragen, dass ich einmal von ‚so ziemlich‘ allen Herausgebern, ein andermal von ‚fast‘ allen Herausgebern sprach und es dem nachprüfenden Leser überliess, den Bezug dieser Einschränkung herauszufinden.

Die nächste Stelle, in Betreff deren Herr Vahlen es ärgerlich vermerkt, dass ich an der von ihm ‚ungeändert beibehaltenen Fassung des Gedankens . . . . viel auszusetzen gefunden‘, ist jene Stelle des vierten Capitels, in der von dem allmähligen Hervorgehen der Poesie aus den primitivsten Versuchen gehandelt wird. Nachdem zahlreiche Kritiker hier vielerlei ändern, einschieben und tilgen wollten, glaubte ich mit der Annahme, es seien zwei oder drei Buchstaben, εἰς oder ἐς, nach πεφυκότες ausgefallen und die zwei Wörtchen αὐτὰ καί haben ihren Platz getauscht (genau wie Aehnliches, um nur ein völlig fragloses Beispiel anzuführen, 1447[b] 15 mit den Worten κατὰ τὴν geschehen ist) das Auslangen zu finden. Danach lautet der Satz wie folgt: — ἐξ ἀρχῆς πεφυκότες ⟨εἰς⟩ αὐτὰ καὶ μάλιστα κατὰ μικρὸν προάγοντες ἐγέννησαν τὴν ποίησιν ἐκ τῶν αὐτοσχεδιασμάτων, was ich in meiner Uebersetzung (Aristoteles' Poetik übersetzt und einge-

leitet von Th. G. Leipzig 1897, S. 7) also wiedergegeben habe: ‚— so haben die Menschen, durch die eigene Veranlagung dazu gedrängt und zumeist auf dem Wege stufenweiser Vervollkommnung, aus den *bekannten rohen* Stegreifversuchen die Poesie erzeugt.‘ Herr Vahlen, der in den Worten ἐξ ἀρχῆς πεφυκότες nur die Wiederaufnahme des vorangehenden κατὰ φύσιν δὲ ὄντος ἡμῖν τοῦ μιμεῖσθαι καὶ τῆς ἁρμονίας καὶ τοῦ ῥυθμοῦ erblickt, übersetzt nunmehr den Satz wie folgt: — ‚so haben die Menschen, indem sie von Haus aus die Naturanlage‘ besassen und sie allmälig vervollkommneten, die Dichtung aus Stegreifversuchen hervorgebracht.‘ Man sieht, dass der hauptsächliche Differenzpunkt zwischen uns in der Auffassung des Pronomens αὐτά besteht. ‚αὐτά fasse ich ebenso unbestimmt wie 1448ᵃ 29‘ (ὅθεν καὶ δράματα καλεῖσθαί τινες αὐτά φασιν), ‚wo Bühnenstücke gemeint sind, hier aber musische Kunstleistungen überhaupt, wenn nicht vielleicht die αὐτοσχεδιάσματα.‘ So schrieb ich S. 16 (556) der mehrerwähnten Abhandlung. Herr Vahlen erwidert darauf S. 635, es scheine ihm ‚vorab grammatisch unzulässig, dem Pronomen αὐτά, an welcher Stelle es stehe, eine Beziehung auf αὐτοσχεδιάσματα zu geben oder ihm eine damit verwandte, ganz allgemeine Bedeutung unterzulegen.‘ Das ist eine Behauptung, die nicht durch Gründe gestützt wird, während ich für meine Auffassung noch auf mehrere, eben in der Poetik vorkommende, ebenso vag gebrauchte Plurale des Neutrums verwiesen hatte. Auf die Frage, ‚ob πεφυκέναι εἴς τι . . . . . . ebenso gut griechisch . . . . war, wie πεφυκέναι πρός τι‘, antworte ich mit dem Hinweis auf eine Stelle der Apologie der Heilkunst §. 11: αἵ τε τῶν ἐρευνησόντων (sc. φύσιες) ἐς τὴν ἔρευναν πεφύκασι. Doch das sind Nebensachen. Sprachliche Argumente sprechen mit entscheidender Gewalt weder für die eine noch für die andere der beiden Auffassungen; denn lächeln dürfen wir wohl über den Einwurf: ‚προάγοντες verlangt sein Object‘, als ob solch eine Ergänzung nicht das alleralltäglichste wäre. Was mir gegen die Vahlen’sche Deutung den Ausschlag zu geben scheint, ist der Umstand, dass kein Unbefangener jemals daran denken wird, als Object zu προάγοντες (zumal im Vereine mit μάλιστα κατὰ μικρόν) die blosse Anlage und nicht vielmehr ihr Product, die Rudimente der Kunstübung selbst anzusehen. Durch jene drei Worte hat Aristoteles mit wunderbar zu nennender Präg-

nanz auf den zugleich stufenweisen, organischen und doch auch gelegentlich durch das Eingreifen überragender Individuen wesentlich geförderten Gang der Kunstentwicklung hingewiesen und dabei sicherlich an die Leistungen (ποίησιν, αὐτοσχεδιασμάτων), nicht an die diese bedingenden Anlagen gedacht.

Mein Gegner wendet sich nunmehr zu einem Satze des sechsten Abschnitts, dessen überlieferte Fassung er dereinst (‚Von der Rangfolge der Theile der Tragödie' in der Symbola philologorum Bonnensium betitelten Festschrift, Leipzig 1864 I 163 ff.) aufs trefflichste beleuchtet, seither aber durch Conjecturen angetastet hat, von deren Nothwendigkeit oder Angemessenheit er mich zu überzeugen nicht vermochte. Aristoteles verficht daselbst mit höchst charakteristischem Eifer den Vorrang desjenigen Bestandtheils der Tragödie, der ganz eigentlich ein Erzeugniss des Kunstverstandes ist, des Mythos oder der Fabel. Die Worte lauten wie folgt: ἔτι ἐάν τις ἐφεξῆς θῇ ῥήσεις ἠθικὰς καὶ λέξεις καὶ διανοίας (wofür wir jetzt lesen sollen λέξει καὶ διανοίᾳ) εὖ πεποιημένας, οὐ ποιήσει ὃ ἦν τῆς τραγῳδίας ἔργον, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον ἡ καταδεεστέροις τούτοις κεχρημένη τραγῳδία, ἔχουσα δὲ μῦθον καὶ σύστασιν πραγμάτων. Zum besseren Verständniss füge ich meine Uebersetzung bei (Aristoteles' Poetik S. 14): ‚Ferner, wenn jemand meisterliche Charakterreden, Glanzstücke der Diction und der Reflexion aneinanderreihen wollte, so würde er nicht das leisten, was sich uns als die Aufgabe des Trauerspiels gezeigt hat. Weit eher wird dies eine Dichtung thun, welche in diesen Rücksichten mit geringeren Mitteln arbeitet, aber einer Fabel und eines Aufbaues der Begebenheiten nicht entbehrt.' Hier vermag ich beim besten Willen in Herrn Vahlen's Argumenten nichts zu finden, worauf er nicht selbst schon vor mehr als dreissig Jahren die treffendste Antwort ertheilt hätte. Während er vordem unter den διάνοιαι ‚Gedankenblitze der Reflexion', unter den λέξεις ‚Phrasen und Floskeln' verstanden hat und Aristoteles von dem schlechten Tragiker, der hier gekennzeichnet wird, sagen liess, dass er ‚charakterhafte Reden, schöne Phrasen und Sentenzen hintereinander aufreiht', ‚erscheint' ihm jetzt ‚das Verbum ἐφεξῆς θῇ, so passend es für die ῥήσεις ist, die aneinander gereiht werden, ebenso unpassend für λέξεις und διανοίας.' Ich muss den geneigten Leser diesmal wohl ersuchen, Rede und Gegenrede

nachzulesen und das Facit daraus selbst zu ziehen. Doch nein! Das Gebot der Selbstvertheidigung nöthigt mich, die Scheu vor weitläufigen Wiederholungen wenigstens dieses eine Mal zu überwinden und meine Darlegung sammt den Sätzen anzuführen, in welchen Herr Vahlen dieselbe zusammenfasst und bestreitet.

,Herr Gomperz wendet ein, wenn vorher nur ῥήσεις mit ihren Attributen genannt waren, hätte es nachher nicht ἡ καταδεεστέροις τούτοις κεχρημένη τραγῳδία, sondern mit Bezug auf ῥήσεις ταύταις heissen müssen. Allein der Ausdruck mit τούτοις ist nicht nur untadelig, sondern er ist geschickter, indem das Pronomen in seiner neutralen Form nicht auf ῥήσεις, sondern auf die Dinge weist, die allein in den ῥήσεις zur Erscheinung kommen und darum als Charakterismen dieser genannt waren, ἦθος, λέξις und διάνοια. U. s. w. (A. a. O., S. 638.)	,Gewiss, der so erbittert geführte Streit für den Vorrang der „Fabel" vor allen anderen Elementen des Dramas kehrt seine Spitze mehrfach gegen die „Charakteristik", als das einzige dieser Elemente, welches der Fabel die erste Stelle ernstlich streitig machen kann. Allein auch hier eine solche Wendung vorauszusetzen, dazu fordert nichts auf und Manches hält davon zurück. Tritt nicht die Alles überragende Bedeutung der „Seele" und des „Princips" der Tragödie dadurch in das hellste Licht, dass die sämmtlichen anderen wesentlichen Bestandtheile (das heisst alle ausser μελοποιία und ὄψις) ihr gegenüber aufgeboten und als unzureichend befunden werden, sie zu ersetzen? Und geschieht dies nicht in weitaus wirksamerer Weise, wenn dieses Aufgebot die einzelnen Elemente selbständig neben einander erscheinen lässt, als wenn es zwei derselben einem dritten unterordnet? Endlich, spricht nicht gegen solche Unterordnung auch die Phrase ἡ καταδεεστέροις τούτοις κεχρημένη τραγῳδία?' (A. a. O., S. 36 [576]).

Diese Gegenüberstellung zeigt, wie leicht der polemische Eifer auch Männer von strenger Wahrheitsliebe dazu verleiten kann, einen den Thatsachen wenig gemässen Eindruck zu erzeugen. Wird doch von mehreren Argumenten, die ich vorgebracht habe, nur eines angeführt, und zwar so angeführt, als ob es das einzige wäre, und zugleich in einer Form, die seinen Gehalt nicht unwesentlich verändert! Was ich mit ,Endlich' als ein untergeordnetes Hilfsargument anderen und gewichtigeren anreihte, erscheint hier nicht anders, als ob ich

es allein für ausreichend gehalten und ihm eine zwingende Gewalt zuerkannt hätte.

Was aber die Sache selbst betrifft, was soll man zu Herrn Vahlen's Behauptung sagen, die seine Conjectur zu schützen bestimmt ist: ‚Denn nur so besteht der angestellte Vergleich vollkommen, nicht zwischen ῥήσεις und μῦθος, sondern zwischen den festgestellten Bestandtheilen (μέρη) der Tragödie, ἦθος, διάνοια, λέξις einerseits und dem μῦθος oder der σύστασις πραγμάτων andererseits.‘ Ist es nicht selbstverständlich, dass der Vergleich in der überlieferten Textesgestalt zu noch vollkommenerer Geltung kommt? Dass in den λέξεις und διάνοιαι die zwei μέρη der διάνοια und λέξις enthalten sind, leuchtet doch ein; das ἦθος aber gibt sich zum Theil durch die Handlungen der dramatischen Personen kund und ist insofern aus dem μῦθος nicht rein herauszuschälen. Der Rest liegt in den Reden der Personen und auf ihn wird eben durch ῥήσεις ἠθικαὶ hingewiesen (vgl. 1450^{b} 9: διόπερ οὐκ ἔχουσιν ἦθος τῶν λόγων ἐν οἷς κτἑ.)

Wir gelangen zu dem letzten Punkte dieser Controverse. Es ist derjenige, in Betreff dessen der Gegensatz der Meinungen sich als der mindest schroffe erweisen wird. Doch muss ich mich vorerst wieder gegen die missverständliche Darstellung meines Vorgehens verwahren. Eben hier erhebt Herr Vahlen gegen mich den Vorwurf der ‚Zuversicht‘ (S. 643) und kennzeichnet das von mir beobachtete Verfahren, von dem er ja überhaupt ‚eine Vorstellung‘ geben will (S. 626), wenngleich nicht mit diesem Worte als ein willkürliches. Ich soll ‚aus einer Wiedergabe, die durch nichts gerechtfertigt ist‘, ‚Folgerungen‘ gezogen, demgemäss ‚Worten ihren Platz angewiesen‘ haben u. s. w. In Wahrheit hat mich keine Stelle der Poetik so rathlos gelassen. Sie allein habe ich in meiner Uebertragung ganz und gar nicht wiederzugeben gewagt. Nur in einer Anmerkung habe ich bescheidentlich auf den Versuch eines grossen Vorgängers (Gottfried Hermann's) hingewiesen, der allerdings dort eine ernste Schwierigkeit erkannt hat, wo Herr Vahlen eine solche nicht wahrnehmen zu können erklärt. Und in jener Erkenntniss zum mindesten wird uns eine erneute Erwägung des Gegenstandes nur zu bestärken vermögen. Ueber die Ausdehnung der Tragödie äussert sich Aristoteles im siebenten Capitel der Poetik in der Art, dass er als die ‚aus der Natur der Sache

fliessende Massbestimmung' die folgende angibt: ,je grösser innerhalb der Grenzen der Uebersichtlichkeit die Ausdehnung einer Fabel ist, umso grösser ist auch insoweit ihre Schönheit'. Solch eine Bestimmung jedoch ,mit Rücksicht auf die actuelle Bühnenaufführung' zu ertheilen, sei ,nicht Sache der Poetik; denn wenn hundert Trauerspiele in einer Concurrenzaufführung vereinigt sein sollten, so müsste man die Aufführung nach der Uhr bemessen', worauf die Worte folgen: ὥσπερ ποτὲ καὶ ἄλλοτέ φασιν. Warum diese Worte das nachhaltige Befremden der Kritiker erregt haben, ist leicht einzusehen. Sagen wir es zunächst mit Gottfried Hermann's Worten: ,Neque vero omnino probabile est, clepsydra umquam tempus definitum fuisse tragoediis. Non enim fieri potuisset, quin saepe eo in loco, in quo summa erat spectatorum exspectatio, finiri cogerentur. Id quis credat Atheniensem populum passum esse? Declamatores poterant clepsydra definire spatium quo quis centum versus recitaret, quoniam exercitationem illi, non argumenti cognitionem curabant —.' Diese Beweisführung sagt allerdings nach einer Seite zu viel, nach der anderen und wichtigeren aber zu wenig. Ob die Athener oder irgend welche Bewohner einer anderen griechischen Stadt sich eine so unzweckmässige Einrichtung jemals gefallen liessen, das können wir wohl nicht mit so unbedingter Sicherheit leugnen, wie dies hier geschehen ist. Was wir mit unbedingter Sicherheit leugnen können, ist nur das eine, dass Aristoteles, zumal in diesem Zusammenhange, solch eine Einrichtung wie etwas Verständiges und nicht eben Thörichtes anführen oder billigen konnte. Herr Vahlen begründet seine gegentheilige Meinung unter anderem auch durch die folgende umschreibende Wiedergabe der Stelle: ,wenn man eine grosse Anzahl (z. B. hundert) Tragödien (in einer bestimmt abgegrenzten Zeit) aufzuführen hätte, würde man nach der Wasseruhr aufführen, wie man sagt, dass man auch sonst einmal aufgeführt habe.' Und weiterhin behauptet er, ,dass, wenn auch die hundert Tragödien Aristoteles' Neigung zu hyperbolischem Ausdruck zu verdanken sind, er doch nicht ein in der Natur der Sache unmögliches Verfahren, das alsdann anzuwenden sei, bezeichnet haben würde, was seinen Zweck zu zeigen, dass über die Zeitdauer einer Tragödienaufführung in bestimmten Fällen äusserliche Bestim-

mungen zu verfügen haben, illusorisch gemacht hätte. Und was wäre es denn so Wunderbares, wenn bei einer grösseren Zahl von Tragödien, die nacheinander zur Aufführung kommen sollten, einer jeden im Voraus ein bestimmtes Zeitmass eingeräumt worden, dessen Ueberschreitung die Wasseruhr verhüten sollte. Werden doch auch bei der Aufführung der drei oder vier Tragödien Normen nicht gefehlt haben, an welche die Dichter sich zu halten hatten —'.

Eben darum — so muss man erwidern — eben darum, weil es auch für die thatsächlichen dramatischen Aufführungen an ungefähren Zeitbestimmungen nicht gefehlt haben kann, muss die hyperbolische Ungeheuerlichkeit des Vordersatzes zu etwas sehr Verschiedenem führen als zu dem, wozu es einer derartigen Voraussetzung ganz und gar nicht bedürfte. Des Aristoteles ,Neigung zu hyperbolischem Ausdruck' hat immer Sinn und Zweck und schafft niemals eine bloss äusserliche rhetorische Zuthat, die das Verständniss nicht fördern, sondern aufs bedenklichste erschweren würde. Vergegenwärtigen wir uns doch, was mit den hundert Tragödien gemeint ist! Schätzen wir die Aufnahmsfähigkeit eines griechischen Theaterpublicums so hoch als irgend möglich, allenfalls so hoch, dass es zehn Stunden nacheinander Tragödienaufführungen ertragen konnte. Dann entfällt auf jede der hundert Tragödien, wenn wir die unumgänglichsten Zwischenpausen auf ein Minimum veranschlagen, ein Zeitraum von etwa fünf Minuten. Wusste denn Aristoteles nicht, dass eine Fünf-Minuten-Tragödie eben keine Tragödie ist, weil — nun, weil selbst eine ganze Viertelstunde nicht ausreicht, den Knoten einer Handlung zu schürzen und zu lösen, den Hereinbruch einer Katastrophe zu motiviren, unser Interesse für die handelnden Personen zu erwecken, unsere Affecte zu erregen. Fürwahr, der Stagirit wusste das ebenso gut, wie dass, um an eine der bei ihm so beliebten Hyperbeln zu erinnern, ein spannenlanges Schiff kein Schiff ist (Polit. 1326[a] 35). Er stellt mit Bewusstsein und Bedacht eine ungereimte Voraussetzung auf und muss daher die aus derselben abgeleitete und durch sie begründete Consequenz ebenfalls für eine ungereimte gehalten haben. So wie Herr Vahlen die Sache darstellt, kann sie sich unmöglich verhalten. Zwischen den unentbehrlichen Normen, welche die Ausdehnung der dramatischen Aufführungen bestimmt

haben, und den hier ins Auge gefassten gähnt ein Abgrund. Diese letzteren müssen so viel bedeuten, dass Anfang und Ende einer Tragödien-Aufführung, wie wir sagen würden, nach dem Glockenschlag erfolgt. Nur so hat die Anwendung der Hyperbel ihre Berechtigung. Denn so winzigen Dramen, wie der hyperbolische Ausdruck sie voraussetzt, würde ja jede andere als die ängstlichste Einhaltung des Zeitmasses sofort tief ins Fleisch schneiden und dadurch die Gesammt-Aufführung unmöglich machen. Was der Verfasser der Poetik mit diesem Satze und mit der in ihm enthaltenen Hyperbel, sagen will, die man beileibe nicht durch ein: ‚z. B. 100‘ verflüchtigen darf, kann doch nur dieses sein: Eine Massbestimmung für die actuelle Dramen-Aufführung lässt sich aus inneren Gründen nicht gewinnen; eine solche ist etwas durchaus Relatives, von äusseren Umständen, wie der Zahl der Concurrenzstücke, der Genussfähigkeit des Publicums, der Leistungsfähigkeit der Schauspieler, Abhängiges. Wie sehr diese der Sache selbst fremden und äusserlichen Bedingungen allein massgebend sind, wird nun an einem jener extremen Fälle gezeigt, durch deren Anführung Aristoteles es so sehr liebt, sich ein weit ausgesponnenes Räsonnement zu ersparen: würden hundert Stücke nacheinander aufgeführt, so müsste man ja jede Einzelaufführung geradezu nach dem Glockenschlag bemessen.

Wie sollen wir aber über das wundersame, darangehängte Sätzchen denken? Ich habe an Gottfried Hermann's Versuch erinnert, der für diese Worte ein paar Zeilen später eine passende Stelle ermittelt zu haben glaubte. Ihm ist Schömann, Opuscula III 33 darin gefolgt. Schon diese Namen bürgen dafür, dass die starken Ausdrücke, mit denen Vahlen jenen Versuch zurückweist, nicht eben wohl angebracht sind. Allein es ist und bleibt immerhin eine Auskunft der Verzweiflung. Unrecht hatten jene, zu denen ich auch gehöre, die an φασίν einen Anstoss nahmen. Denn dass der dazu gehörige Infinitiv sich hinzudenken lässt, hat Herr Vahlen jetzt allerdings durch einige gute Beispiele erwiesen. Wenn er gleichfalls durch eine entsprechende Stellensammlung erhärtet zu haben glaubt, dass ποτὲ καὶ ἄλλοτε besser durch ‚auch sonst einmal‘ als durch ‚einst und zu anderer Zeit‘ wiedergegeben werde, so vermag ich zwar einen wirklichen Unterschied nicht wahrzunehmen,

da ja beide Wendungen gleich sehr der Vergegenwärtigung eines einstmaligen vergangenen Geschehens dienen, und muss den Vorwurf abweisen, ich habe ‚Folgerungen aus einer Wiedergabe, die durch nichts gerechtfertigt ist‘, gezogen. Denn diese kaum merkliche Nüance hat mit den Schwierigkeiten, die das Sätzchen mir ebenso wie meinen Vorgängern bereitet hat, nicht das Mindeste zu schaffen. Wie lassen sich aber schliesslich diese selbst aus dem Wege räumen? Vielleicht dadurch, dass wir an die aristotelische Brachylogie, die so manches zwischen den Zeilen lesen lässt, was fast jeder andere Schriftsteller mit nackten Worten ausgesprochen hätte, eine allerdings ziemlich starke Zumuthung stellen. Gemeint haben kann er jedenfalls, wenn der Text wohl erhalten ist, nichts Anderes als dieses: Wäre man doch, wenn hundert Trauerspiele nacheinander aufgeführt werden sollen, sogar dazu gezwungen, die Aufführung nach der Uhr zu bemessen, ein Verfahren, zu welchem man dereinst einmal *ohne solche Nöthigung verkehrter Weise* gegriffen haben soll.

Ausgegeben am 3. März 1898.

Gitlbauer, Michael: Die drei Systeme der griechischen Tachygraphie. Mit 4 Tafeln. 4⁰. 1894. 1 fl. 80 kr. = 3 M. 60 Pf.

Gomperz, Theodor: Neue Bemerkungen über den ältesten Entwurf einer griechischen Kurzschrift. 8⁰. 1895. 25 kr. = 50 Pf.

— Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller. V. 8⁰. 1895. 25 kr. = 50 Pf.

— Zu Aristoteles' Poetik. II. 8⁰. 1896. 35 kr. = 70 Pf.

— — III. 8⁰. 1896. 55 kr. = 1 M. 10 Pf.

Müller, Johann: Kritische Studien zu den Naturales Quaestiones Senecas. 8⁰. 1894. 40 kr. = 80 Pf.

— Kritische Studien zu den Briefen Senecas. 8⁰. 1897. 45 kr. = 90 Pf.

Reiter, Dr. Siegfried: Drei- und vierzeitige Längen bei Euripides. 8⁰. 1893. 80 kr. = 1 M. 60 Pf.

Usener, H.: Der Stoff des griechischen Epos. 8⁰. 1897. 75 kr. = 1 M. 50 Pf.

Wessely, Dr. C.: Neue griechische Zauberpapyri. 4⁰. 1893. 2 fl. 50 kr. = 5 M.

— Ein System altgriechischer Tachygraphie. 4⁰. 1895. 1 fl. 75 kr. = 3 M. 50 Pf.

Zingerle, A.: Zur vierten Decade des Livius. 8⁰. 1893. 35 kr. = 70 Pf.

— — II. 8⁰. 1894. 25 kr. = 50 Pf.

Zu den beigefügten Preisen durch **Carl Gerold's Sohn,** Buchhandlung der kais. Akademie der Wissenschaften (Wien, I., Barbaragasse 2), zu beziehen.

G58b
pt 7

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

BAND CXLIII.

III.

BEITRÄGE

ZUR

KRITIK UND ERKLÄRUNG

GRIECHISCHER SCHRIFTSTELLER.

VON

THEODOR GOMPERZ,

WIRKL. MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

VII.

WIEN, 1900.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE
DER
KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

BAND CXLIII.

III.

BEITRÄGE
ZUR
KRITIK UND ERKLÄRUNG
GRIECHISCHER SCHRIFTSTELLER.

VON

THEODOR GOMPERZ,
WIRKL. MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

VII.

WIEN, 1900.
IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS.

880
G 58b
p27

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

1. Aristoteles Metaphysik I 5 (936^A 29). Die vielbehandelte Stelle hat, wie ich meine, mit Einschaltung eines Wortes also zu lauten: καὶ γὰρ ἐγένετο τὴν ἡλικίαν ⟨ἀνὴρ⟩ Ἀλκμαίων ἐπὶ γέροντι Πυθαγόρᾳ. Dass ἀνὴρ, ausgeschrieben oder abgekürzt (vgl. Gardthausen's Griechische Paläographie S. 248), nach der Schlusssilbe von ἡλικίαν leicht ausfallen konnte, ist selbstverständlich. Mit dieser Ergänzung ist aber die Stelle vollständig geordnet. An die Einsetzung von νέος ist schon früher gedacht worden; aber ἀνὴρ ist zugleich paläographisch plausibler und sachlich angemessener. Denn nicht sowohl, wann Alkmäon ‚jung' als wann er ‚ein Mann', das heisst in der Vollkraft des Schaffens befindlich war, konnte Aristoteles unschwer ermitteln. Wahrscheinlich fusst der Zeitansatz auf Alkmäon's Widmung seiner Schrift an Brontinos, Bathyllos und Leon. Wäre Aristoteles oberflächlich verfahren, so hätte er den Alkmäon auf Grund dieses seines offenbar kameradschaftlichen Verhältnisses zu drei Pythagoras-Schülern einfach unter diese eingereiht. Da er jedoch Alkmäon als den Pythagoreern nahestehend und mit ihnen befreundet, zugleich aber als durchaus selbständigen Denker kannte, so drückte er sich behutsamer und genauer aus, indem er den Verfasser jener Widmung nicht (wie das bei L. Diog. VIII 83 und bei Jamblichus de vita pyth. c. 23, 104 geschieht) unter die Jünger des Pythagoras, sondern nur unter deren Zeitgenossen rechnete. Wenn ein Recensent der

P 31951

neuesten Monographie über Alkmäon in den überlieferten Worten einen doppelten Anstoss findet (Ed. Wellmann in der Deutschen Literaturzeitung vom 16. Juli 1898), so gilt mir dies als völlig irrig. Ebenso wenig möchte ich aber den Satz für unverstümmelt und durch die von Wachtler, De Alcmaeone Crotoniata p. 10—15, beigebrachten Beispiele gerechtfertigt halten. Denn in allen jenen Fällen ist von Gleichzeitigkeit die Rede, die durch κατά c. accus. oder durch ἐπί c. genit. oder andere gleichwertige Wendungen bezeichnet wird. So auch an der die Worte τὴν ἡλικίαν enthaltenden Stelle Alexander Polyhistor's bei Syncellus ed. Bonn p. 50: γενέσθαι μὲν αὐτὸν κατ' Ἀλέξανδρον τὸν Φιλίππου τὴν ἡλικίαν, desgleichen bei Pausan. V 10, 3. Unter den zahlreichen mit erstaunlichem Fleisse gesammelten Stellen findet sich keine einzige, die ἐπί c. dat. und, was damit eng zusammenhängt, eine einschränkende Bestimmung von der Art jenes γέροντι aufweist. Es hätte eben keinen Sinn zu sagen: N. N. lebte (und mit vixit, nicht mit natus est will ja W. auch an unserer Stelle ἐγένετο wiedergeben) zur Zeit, da X. X. alt war. Das könnte nur von einem auffallend Kurzlebigen gesagt sein, dessen ganze Lebenszeit von einem Lebensabschnitt eines anderen umschlossen wäre.

Gegen die von Brandis und Zeller vertretene und nunmehr auch von Sander ‚Alkmäon von Kroton' S. 6 angenommene Tilgung des Satzes hat Wachtler in der That alles Erforderliche gesagt. Jene Athetese fusste auf der Ueberschätzung der Handschrift A^b, vor der Christ (Aristotelis Metaphysica p. IX: — et multae lacunae codicis A^b ope codicis E et versa vice explentur) mit Recht gewarnt hat.

Aristoteles wird von Porphyrios in dem überaus merkwürdigen und gedankenreichen Scholion zu Ilias B 73 angeführt. Dass der Name des Stagiriten hier mit Recht erscheint, kann nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, wenn wir auch den Umfang und die Genauigkeit der Anführung nicht im einzelnen mit aller Sicherheit zu bestimmen vermögen. Irgend etwas des Aristoteles Unwürdiges ist in den Gedankengängen dieses Scholions nicht enthalten. Hervorheben möchte ich vorerst die echt staatsmännische oder, wenn man lieber will, macchiavellistische Erwägung: die Lage des Griechenheeres war durch die Seuche, durch Achill's Abfall, durch die zehnjährige Dauer

der Belagerung eine derartige geworden, dass eine Meuterei jeden Augenblick zu gewärtigen war; kam nun Agamemnon im Einverständnis mit den führenden Persönlichkeiten derselben zuvor, indem er die Rückkehr in die Heimat anrathen liess und zugleich durch geschickte Rollenvertheilung dafür sorgte, dass diesem Rathe schliesslich nicht gehorcht werde, so war die Lage eine weit günstigere als vorher. Man lernte (so können wir den Gedanken ausführen) die Unzufriedenen und in ihnen die Rädelsführer einer etwaigen Empörung (wie Thersites) kennen, man trieb sie zu Paaren und setzte sie in der allgemeinen Achtung herab u. s. w. Wir werden an Napoleons Wunsch erinnert, den er einmal seinem Bruder Josef gegenüber gar nachdrücklich ausspricht: es möge in dem unzufriedenen Neapel eine Emeute stattfinden; der Ausbruch der Pocken sei eine heilsame Krisis (Mémoires du roi Josèphe III 127).

Wichtiger ist es, auf den kunsttheoretischen Gehalt des Scholions hinzuweisen. In der Poetik c. 15 1454[B] 2 hatte Aristoteles τὰ περὶ τὸν ἀπόπλουν unter den Beispielen des unzulässigen Gebrauches der μηχανή im weiteren Sinne oder der gewaltsamen, bloss äusserlichen Lösung einer Verwicklung angeführt. In den homerischen Problemen, die später abgefasst sein müssen, hat er den Fall genauer ins Auge gefasst und unter Aufrechthaltung seines grundsätzlichen Standpunktes die besonderen Umstände namhaft gemacht, die das Urtheil über jene Stelle der Ilias zu modificieren geeignet sind. (Ein ähnlicher Widerspruch besteht zwischen der Poetik c. 18 1456[A] 25 und den Problemen 19, 48, 922[B] 26f. in Betreff der Aufgabe des Chores.) Die Einsicht in dieses Verhältnis und in die Bedeutung des hier gebotenen Nachtrages zu den Lehren der Poetik ist durch einige leichte Textesentstellungen getrübt worden, die Hermann Schrader in seiner Ausgabe der Porphyrius-Scholien (Leipzig 1880) zum Theil, aber nicht vollständig berichtigt hat. Ich lasse die hierhergehörigen Stellen folgen: καὶ τὸ κώλυμα ἀπὸ μηχανῆς· ἡ γὰρ Ἀθηνᾶ ἐκώλυσεν· ἔστι δὲ ἀποίητον τὸ [μηχάνημα] λύειν ἄλλως εἰ μὴ ἐξ αὐτοῦ τοῦ μύθου. Vgl. Poetik a. a. O.: φανερὸν οὖν ὅτι καὶ τὰς λύσεις τῶν μύθων ἐξ αὐτοῦ δεῖ τοῦ μύθου συμβαίνειν. Dann die Antwort auf diesen Einwurf: ἡ δὲ λύσις οὐκ ἀπὸ μηχανῆς· ὅταν γὰρ διὰ τῶν εἰκότων γίγνηται, οὐ μηχανὴ τοῦτ᾽ ἔστιν, ἅμ᾽ (l. ἐστι, κἂν) ὅτε πρόσκειται θεός (l. θεῷ).

ἀλλὰ τοῦτ' εἰπὼν ὃ εἰκὸς ἦν αὐτοῖς γίνεσθαι, εἰς θεὸν ἀνέθηκε (so ich längst und desgleichen Schrader statt ἀντέθηκε)· τὸν ⟨γὰρ⟩ Ὀδυσσέα διανοηθῆναι ταῦτα δρᾶν ἃ πρᾶξαι ἂν εἰκός ἐστιν κτέ. (Plausibler, aber weniger sinngemäss wäre die Schreibung ἀνέθηκε ⟨καὶ⟩ τ. Ὀδ., und so mag Porphyrios oder der excerpierende Scholiast wirklich geschrieben haben.) Aristoteles will also das Eingreifen Athena's in die Handlung und überhaupt eine von aussenher erfolgende Lösung dann entschuldigt wissen, wenn die zu dieser führende Wendung an sich durch innere Gründe wohl gerechtfertigt ist und dem von ihm über alles hochgehaltenen strengen Causalzusammenhang nicht widerspricht, der äussere Mechanismus der Lösung aber — das müssen wir hinzudenken — dazu dient, den innerlichen Vorgang durch diese Art der Einkleidung wirksamer und ergreifender zu gestalten. Den besten Commentar liefern Ludwig Tieck's Bemerkungen über die Geistererscheinung im ‚Hamlet': ‚Hamlet ist im Begriff, in der Wuth gegen seinen Oheim die Schonung seiner Mutter zu vergessen, plötzlich aber fällt ihm sein Vorsatz ein: „zwar Dolche mit ihr zu sprechen, aber keine zu gebrauchen". Diese plötzliche Idee, in der höchsten Wuth, im ganzen Feuer der Leidenschaft, hat der Dichter auf die schönste Art sinnlich dargestellt, indem er plötzlich den Geist des Vaters aus der Wand treten lässt. Dadurch wird der Uebergang nicht nur natürlicher, sondern der Zuschauer wird dadurch in die Seele des Prinzen gleichsam hineingeführt, und das Magische und Uebernatürliche macht den Eindruck bleibend und unvergänglich.' (Kritische Schriften I 72). Das Uebernatürliche, so könnte man die aristotelische Aeusserung verallgemeinernd wiedergeben, ist in der Poesie dort am Platze, wo es natürliche, causal bedingte Vorgänge in ein schöneres und wirkungsreicheres Gewand zu hüllen geeignet und bestimmt ist.

2. Zu Dionysios ‚über die Redegewalt des Demosthenes' c. 18, p. 1008 Reiske schlägt jetzt Weil, Revue des études grecques XII 314f. statt der alten, nunmehr auch von Radermacher angenommenen Conjectur μαλακῶν das gelindere λείων vor. Hat nicht auch dieser vorzügliche Kritiker hier das Nächstliegende übersehen? Sicherlich hat in den überlieferten Worten ἡδύνειν τὰς ἀκοὰς εὐφώνων τε καὶ ἐκλέκτων ὀνομάτων ἐκλογῇ, wie bereits Sylburg erkannte, ἐκλέκτων schon wegen des folgen-

den ἐκλογῇ als corrupt zu gelten. Doch es genügt die Annahme, dass zwei häufig vertauschte Buchstaben, Κ und Υ, auch hier verwechselt worden sind. εὐφώνων bezieht sich auf die Schönheit der Laute, εὐλέκτων auf die Schönheit und Leichtigkeit ihrer Verbindungen. Ich bringe diese Vermuthung vor, obgleich ich nicht der erste bin, der auf sie verfallen ist. Sie wird im Thesaurus als eine Conjectur Reiske's verzeichnet. Allein sie fehlt in dessen Ausgabe und ist jedenfalls unverdienter Missachtung verfallen. Denn dass das Wort anderweitig nicht nachgewiesen zu sein scheint, das muss doch angesichts der strengen Regelmässigkeit der Bildung neben einem εὔρρητος und dem allerdings gekünstelten εὔλεξις dem Zufall zugeschrieben werden.

Die entgegengesetzte Vertauschung hat z. B. (wenngleich sicherlich nur als Lese-, nicht als Schreibfehler) in jener subscriptio einer herculanischen Rolle stattgefunden, die ich in der Zeitschrift für österr. Gymnasien 1867, S. 12 erwähnt und berichtigt habe: Ποσειδώνακτος τοῦ Βίτωνος, statt dessen ehemals und auch kürzlich wieder (Philodemi volumina rhetorica ed. S. Sudhaus II 272) Ποσειδῶν αὐτὸς τοῦ Βίτωνος geschrieben ward.

3. Epicharm oder Pseud-Epicharm? Diese Frage hat v. Wilamowitz in seinem ‚Herakles' I[1] 29 in Betreff einer grossen Zahl als epicharmisch überlieferter Bruchstücke aufgeworfen, und sie will, trotz Rohde's (Psyche[1] 551) und Diels' (Sibyllinische Blätter, S. 34) Einspruch nicht zur Ruhe kommen. Neuerlich hat Kaibel (Com. Graec. Fragm. I 1, 134) jene These wieder aufgenommen und sie unter Preisgebung der ersten und minder tiefgreifenden Begründung auf drei Argumente gestützt: 1. Alle diese Sentenzen enthaltenden Bruchstücke werden ohne Nennung eines bestimmten Dramas angeführt. 2. Zwei der von Euripides nachgebildeten Sentenzen — der Nachweis dieser Nachbildungen ist übrigens ein bleibender Gewinn der Wilamowitz'schen Untersuchung — kehren in Ennius' Epicharmus wieder, der nicht aus den Dramen geschöpft haben soll. 3. Diese sentenziösen und die übrigen Bruchstücke zeigen eine ganz verschiedene Artung.

Bedenken erregt hier zuvörderst die Hilfshypothese, zu welcher Kaibel zu greifen sich genöthigt sieht. Obgleich er jene Bruchstücke einem Lehrgedicht zuschreibt, kann er nämlich

doch nicht umhin, die in mehreren der verurtheilten Bruchstücke unleugbar vorkommende und auf das Drama hinweisende Form der Anrede anzuerkennen und sie also zu erklären: finxit etiam amicum falsarius ad quem scriberet, alterum tamquam Cyrnum (p. 134). Allein auch dieses den Boden der Hypothese bereits stark erschütternde Zugeständnis wird den Thatsachen noch nicht vollständig gerecht. Ich verweise vor allem auf das Fragment 245 K. (= 126 Ahrens, 8 Lorenz):

συνεκρίθη καὶ διεκρίθη κἀπῆλθεν ὅθεν ἦλθεν πάλιν,
γᾶ μὲν εἰς γᾶν, πνεῦμα δ' ἄνω· τί τῶνδε χαλεπόν; οὐδὲ ἕν.

Dieses Bruchstück darf als ein Prüfstein der ganzen Hypothese gelten. Es wird von Euripides (Hiketiden 533) nachgebildet, und einen Nachklang weist fast sicherlich auch der Epicharmus des Ennius auf (vgl. Kaibel zur Stelle). Die Behauptung, dass weder Euripides den echten Epicharm benutzt, noch Ennius aus den Dramen geschöpft hat, wird somit hinfällig, wenn dieser Doppelvers nicht einem Lehrgedicht, sondern einem Drama entnommen ist. Und wer möchte das bei unbefangener Erwägung bezweifeln? Schon die coupierte Redeweise des zweiten Verses, die Frage und Antwort, ist dem dramatischen Ausdruck weit mehr als dem didaktischen angemessen. Der Hiat in οὐδὲ ἕν ist der Komödie eigen und ausserdem wohl nur den Mimiamben des Herondas. Um auch eine Kleinigkeit zu erwähnen: ist nicht die metrische Anomalie, der Daktylus im dritten Fusse, den Ahrens wegemendieren wollte, mit seiner malerischen Kraft in der Komödie besser am Platz als im Lehrgedichte? Nichts hindert, die Verse, etwa als Trost an einen Trauernden gerichtet, im Drama verwendet zu denken.

Kaibel's erstes Argument besagt bei Lichte besehen gar wenig. Denn dass Bruchstücke sentenziösen oder rein philosophischen Inhalts ohne Anführung der Fundstelle citiert werden, daran ist nichts Verwunderliches, da sie eben ihrer Natur nach des dramatischen Zusammenhanges entrathen konnten, frühzeitig loci communes und auch bald in Anthologien gesammelt wurden, deren wir jetzt eine erstaunlich früh verfasste kennen gelernt haben. Und wie viele auch von Wilamowitz und Kaibel nicht angezweifelte Bruchstücke, darunter alles Sprichwörtliche

und auch die grossen philosophischen Fragmente 171—173, sind sine nomine fabulae überliefert! Ich vermag nicht einzusehen, mit welchem Rechte Kaibel nach den 101 e fabulis incertis entnommenen Bruchstücken — denen übrigens nicht gar viel mehr, nämlich 137, unter Nennung des Dramas überlieferte vorangehen — mit Fragm. 239 die angeblich dem ‚Carmen physicum' entstammende Reihe beginnen lässt. Der sentenziöse Charakter einiger derselben beweist nichts, man müsste denn auch alles Derartige, was als euripideisch und menandrisch überliefert ist, diesen Dramatikern absprechen. Und darunter sind Stücke, die von Euripides, von Xenophon, von Platon, von Aristoteles und von Menander beglaubigt sind! Dass es Pseud-Epicharmea im Alterthum gegeben hat, ist allerdings sicher bezeugt. Das darf uns zur Wachsamkeit mahnen. Stammen die Citate aus später Zeit oder aus einem verdächtigen Milieu (gleich einigen Pseud-Euripidea) oder sind sie, sei es durch ihren Inhalt, sei es durch ihre Form, geeignet, uns Bedenken einzuflössen, zumal wenn diese verschiedenen Verdachtsgründe sich vereinigt finden, dann darf die also geweckte Wachsamkeit zum Misstrauen erstarken. Aber solch ein in Bausch und Bogen über ganze Kategorien — und nicht einmal durch irgend ein verlässliches Kriterium als solche gekennzeichnete Kategorien — der Bruchstücke verhängtes Verdammungsurtheil entbehrt unseres Erachtens einer ausreichenden Grundlage.

Noch haben wir des aus dem ennianischen Epicharmus geschöpften Argumentes nur erst beiläufig gedacht. In der That gestattet die winzige Zahl und der ausschliesslich physische Charakter jener Bruchstücke kein sicheres Urtheil über die Natur des verlorenen Buches; noch weniger ist es möglich, auf diese schwankende Grundlage einen so gewaltigen Hypothesenbau aufzurichten.

Noch Eines, und ich schliesse. Der unzweifelhafte echte und der vermeintlich unechte Epicharm gleichen sich auch darin vollständig, dass der eine wie der andere sich an Xenophanes anzulehnen liebt. Am unverkennbarsten tritt diese Anlehnung in dem von niemandem angefochtenen Fragm. 173 hervor. Daneben aber soll das Lob, welches Epicharm dem Xenophanes nach dem aristotelischen Zeugnis (Fragm. 252) spendet, nicht von ihm, sondern von seinem Doppelgänger

herrühren. Und dasselbe wird von Fragm. 255 behauptet, wo die Bezeichnung der Seele als πνεῦμα wieder an Xenophanes (vgl. L. Diog. IX 19) erinnert. Und nun endlich gar Fragm. 239, wo Menander der Zeuge ist, und wo mich wenigstens, nachdem ich ohne irgend einen Hinblick darauf blos aus inneren Gründen in den Untergöttern des Xenophanes die Naturfactoren erkannt hatte (Griech. Denker I, 132), die schlagende Uebereinstimmung mit der Lehre seines Jüngers überrascht und in meiner Auffassung wohl mit gutem Grund bestärkt hat.

4. Euripides Medea v. 320 sagt Kreon:

γυνὴ γὰρ ὀξύθυμος, ὡς δ' αὔτως ἀνήρ,
ῥᾴων φυλάσσειν ἢ σιωπηλὸς σοφός.

Was hier der Zusammenhang fordert, ist der Gegensatz zur ὀξυθυμία, die βαρυθυμία, welche Kreon jetzt als einen Charakterzug Medeens erkannt hat und die ihn mit Misstrauen und Furcht erfüllt (v. 317f.). Mit dem ‚klugen Schweiger' oder dem ‚schweigenden Klugen' lässt sich, man mag die Worte hin- und herwenden wie man will, nichts anfangen. Präludiert hatte diesem Ausspruch Kreon's schon im Prolog die Aeusserung der Amme (V. 37ff.):

δέδοικα δ' αὐτὴν μή τι βουλεύσῃ νέον·
βαρεῖα γὰρ φρήν, οὐδ' ἀνέξεται κακῶς
πάσχουσ' —.

Diese Einsicht ist es, die nunmehr auch dem Kreon aufdämmert. Dass Medea klug ist, hatte er schon früher gewusst (vgl. v. 285: σοφὴ πέφυκας καὶ κακῶν πολλῶν ἴδρις). Nicht das ist der Grund seiner gesteigerten Sorge, sondern ihre scheinbar versöhnliche, den tiefen Groll geflissentlich verhüllende Rede (v. 316: λέγεις ἀκοῦσαι μαλθάκ' —). Sehr fraglich ist es zum mindesten, ob der Scholiast von jenem σοφὸς etwas gewusst hat (τοὺς δ' ἐν ἀφανεῖ κρύπτοντας τὴν μῆνιν οὐχ οἷόν τε κτέ. und wieder: ὁ δὲ σιωπηλὸς δυσπαραίτητός ἐστιν ἐν ἑαυτῷ κρύπτων καὶ καιροφυλακῶν τὴν ὀργήν). Kurz, ich zweifle nicht daran, dass Euripides geschrieben hat: ἢ σιωπηλὸς χόλος. Wie der Wegfall des letzten Wortes entstehen und eine ungeschickte Ergänzung veranlassen konnte, braucht niemandem gesagt zu werden. Vergleichen mag man Publil. Syr. 457: Pejora multo cogitat mutus dolor. Zu dem, durch γυνὴ ...

ὡσαύτως δ' ἀνήρ wohl vorbereiteten, Uebergang vom Concretum zum Abstractum vgl. die von Hense, Lectiones stobenses, p. 25 verzeichneten Parallelen. Vielleicht darf ich den vielen Kritikern gegenüber, die an der Stelle keinen Anstoss nehmen, H. Weil anführen, der diese meine alte, aber bisher nicht veröffentlichte und ihm brieflich mitgetheilte Aenderung in seine neue Ausgabe nicht mehr aufnehmen zu können bedauert hat.

5. Eine wichtige Stelle des von Laert. Diogenes III 41 bewahrten Testamentes Platon's bietet dem Verständnis Schwierigkeiten dar, die bisher auffälliger Weise kaum wahrgenommen worden sind. Es wird zuvörderst ein Grundstück namhaft gemacht und sein Umfang durch die Nennung der Anrainer sicher umgrenzt; daran reihen sich die Worte: καὶ μὴ ἐξέστω τοῦτο μηδενὶ μήτε ἀποδόσθαι μήτε ἀλλάξασθαι, ἀλλ' ἔστω Ἀδειμάντου τοῦ παιδίου εἰς τὸ δυνατόν. Fassen wir zunächst das Umtausch- und Veräusserungsverbot ins Auge. Es entbehrt keineswegs der Analogien. Und zwar zerfallen die analogen Instanzen in verschiedene Kategorien. Es kann sich um das einem Individuum vererbte Grundeigenthum handeln, wie (1) in dem vielbesprochenen Testament der Epikteta von Thera (§ 4 = Zeile 41—47): μὴ ἐχέτω δὲ ἐξουσίαν μηθεὶς μήτε ἀποδόσθαι τὸ Μουσεῖον μήτε τὸ τέμενος τῶν ἡρώων ... μήτε καταθέμεν μήτε διαλλάξασθαι μήτε ἐξαλλοτριῶσαι τρόπῳ μηθενὶ μήτε παρευρέσει μηθεμιᾷ. Während hier der Tochter der Erblasserin, Epiteleia, und deren Rechtsnachfolgern diese Beschränkung im Hinblick auf Cultuszwecke auferlegt wird, trifft sie (2) im Testamente des Diomedon aus Kos aus gleichen Rücksichten eine religiöse Bruderschaft (§ 5): μὴ ἐξῆμεν δὲ μηθενὶ τὰ οἰκήματα τὰ ποτὶ τῷ τεμένει μηδὲ τὸ τέμενος ἐξιδιάζεσθαι μηδὲ πωλεῖν μηδὲ ὑποτιθέμεν. Oder es kann endlich die Vererbung einer Liegenschaft an eine Stadtgemeinde unter der gleichen Einschränkung erfolgen; so (3) in jener Inschrift aus Theira in Lydien, wo der Ertrag des Grundstückes der feierlichen Begehung des kaiserlichen Geburtstages gewidmet ist, und wo das Veräusserungsverbot ebenso wenig fehlt: μένοντος αὐτοῦ ἀνεξαλλοτριώτου (vgl. die Zusammenstellung dieser Inschriften im Recueil des inscriptions juridiques grecques 2. Serie, 1. Fascikel, S. 59ff., Paris 1898; zuletzt abgedruckt ward (1) in Inscriptiones graecae insularum maris Aegaei fasc. III, n. 330, (2) bei Kollitz, Dialekt-

Inschriften III, n. 3634, (3) ist veröffentlicht worden in Athen. Mittheilungen III S. 57—59.)

Gemeinsam ist allen diesen Fällen die Widmung der vererbten Vermögensobjecte oder ihres Erträgnisses für gewisse Zwecke, gleichviel ob die Erben Individuen, ob sie sacrale oder municipale Gemeinschaften sind. Mit Staunen vermissen wir in Platon's Testament jeden derartigen Hinweis auf Leistungen, deren Erfüllung durch das Veräusserungsverbot gesichert werden soll. Einen solchen zu erwarten, dazu berechtigt uns auch der hier gewählte sprachliche Ausdruck. Die blossen Worte μὴ ἐξέστω τοῦτο μηδενὶ κτέ. schliessen bereits einen Blick in die Zukunft in sich, gerade wie die gleichartigen Formeln, welche Gräbern die Unverletzlichkeit verbürgen sollen, z. B.: καὶ μηθενὶ ἐξέστω ἀνοῖξαι τὴν σορὸν und μὴ ἐξέστω δὲ ἀνοίγειν μηθενὶ (in der Grabschrift von Kyaneai bei Benndorf, Heroon von Gjölbaschi, S. 46, um ein Beispiel aus zahllosen herauszugreifen).

Zu diesen Ursachen des Befremdens gesellt sich eine andere, sobald wir den Schluss des angeführten Satzes genauer betrachten. Das Grundstück wird dem Knäblein Adeimantos — wohl dem Söhnchen oder, was wahrscheinlicher ist, einem Enkel des gleichnamigen Bruders Platon's, als dem Universalerben des Philosophen — zugesprochen. Was soll hierbei der einschränkende Zusatz εἰς τὸ δυνατόν? (Zum Gebrauch dieser Formel bei Platon selbst vgl. man Phaedr. 252ᴰ, Staat II 381ᶜ, VI 500ᴰ, IX 586ᴱ, Gesetze 739ᶜ. Sie bedeutet bei Platon wie sonst immer nichts anderes als ‚nach Möglichkeit'.) Niemand wird ernstlich behaupten wollen, es sei damit gemeint, dass das Grundstück nur in dem Ausmasse, als die Tilgung darauf haftender Schulden es zulässt, dem Erben zufallen solle. Warum sollte diese Beschränkung nur die Vererbung dieses und nicht auch jene des sofort namhaft gemachten zweiten Grundstückes treffen? Und davon abgesehen: wie unzulänglich wäre der Ausdruck und wie unwahrscheinlich, dass man das Vorhandensein solch einer Verschuldung bloss errathen sollte? Dieser Anstoss zum mindesten ist der Beachtung der Interpreten nicht ganz und gar entgangen. Joseph Scaliger erkannte die Unangemessenheit der Worte und griff zu einer Conjectur, indem er εἰς τὸ δηναιόν zu lesen vorschlug. Isaak Casaubonus nahm die völlig haltlose Conjectur zuerst an, dann

kehrte er zur Ueberlieferung zurück und suchte sie insbesondere durch den Hinweis auf zwei Parallelstellen zu schützen, die im Testament Epikur's begegnen. Damit hatte er, wie wir sofort bemerken dürfen, zugleich recht und unrecht; er that wohl daran, jene Parallele herbeizuziehen, allein er durfte nicht den ganz verschiedenartigen Zusammenhang verkennen, in welchem diese Formel hier und dort auftritt.

Nicht mit conjecturalen Aenderungen ist hier zu helfen, sondern einzig und allein mit der Annahme einer Lücke. Diese wird gebieterisch gefordert ebenso sehr durch den Inhalt und die Form des Satzbeginnes, der Unveräusserlichkeitsclausel, wie durch seinen Schluss, die nicht auf die Eigenthumsübertragung, sondern nur auf die Verwendungsweise des Eigenthums oder seines Ertrages mit Fug zu deutende Einschränkung. Was hat nun in der Lücke gestanden? Um das zu erkennen, thut es noth, sich daran zu erinnern, dass die beiden in Platon's Testament namhaft gemachten Grundstücke nach Loeper's Ermittlungen (Athenische Mittheilungen XVII 395) in der Nähe der Akademie, das heisst in der Umgebung der also genannten Turnstätte gelegen waren. Da lässt sich denn die Vermuthung nicht abweisen, dass das zuerst genannte und für unveräusserlich erklärte Grundstück eben dasjenige war, welches den eigentlichen Sitz der Schule gebildet hat. Und verschlungen hat demgemäss die von uns nachgewiesene Lücke den Satz oder die Sätze, welche die Verwendung jener Liegenschaft für die Zwecke der Lehranstalt geboten oder empfohlen haben. Das Veräusserungsverbot kehrt in gleichem Sinne in Theophrast's Testamente wieder in den Worten: μήτ' ἐξαλλοτριοῦσι μήτ' ἐξιδιαζομένου μεδενός (Laert. Diog. V 53). Und eine ungefähre Vorstellung von Platon's Verfügungen kann uns die nachfolgende Stelle in Epikur's Testamente bieten: ἐφ ᾧ τε τὸν μὲν κῆπον καὶ τὰ προσόντα αὐτῷ παρέξουσιν (nämlich die im Vorangehenden genannten Erben Amynomachos und Timokrates) Ἑρμάρχῳ ... καὶ τοῖς συμφιλοσοφοῦσιν αὐτῷ καὶ οἷς ἂν Ἕρμαρχος καταλίπῃ διαδόχοις τῆς φιλοσοφίας, ἐνδιατρίβειν κατὰ φιλοσοφίαν· καὶ ἀεὶ δὲ τοῖς φιλοσοφοῦσιν ἀφ' ἡμῶν, ὅπως ἂν συνδιασώσωσιν Ἀμυνομάχῳ καὶ Τιμοκράτει κατὰ τὸ δυνατὸν τὴν ἐν τῷ κήπῳ διατριβὴν παρακατατίθεμαι κτέ. Ferner: ἐκ δὲ τῶν γινομένων προσόδων τῶν δεδομένων ἀφ' ἡμῶν Ἀμυνομάχῳ καὶ Τιμοκράτει κατὰ τὸ

δυνατὸν μεριζέσθωσαν μεθ' Ἑρμάρχου σκοπούμενοι κτέ. (Laert. Diog. X 17f.). Die Formel κατὰ τὸ δυνατὸν und ihr Aequivalent κατὰ τὸ ἐνδεχόμενον begegnen auch in den Schlussparagraphen des Testamentes.

Das attische Recht jener Zeit hat den Gründern von Philosophenschulen, wie eben Theophrast's und Epikur's, desgleichen Straton's und Lykon's letztwillige Verfügungen unzweideutig lehren, keine andere Rechtsform zu Gebote gestellt als die der Schenkung oder Vererbung an eine oder mehrere bestimmte Personen. Nur die gemeinsame Nutzniessung durch die keinerlei staatlich anerkannte, mit Corporationsrechten ausgestatteten Vereine bildenden γνώριμοι, συσχολάζοντες oder συμφιλοσοφοῦντες konnte den Erben als eine moralische und zu Epikur's Zeit, wie es scheint, auch als eine rechtliche Verpflichtung auferlegt werden. Vermessen wäre der Versuch, die Lücke in Platon's Testament im einzelnen ausfüllen zu wollen. Lediglich dessen glauben wir sicher zu sein, dass an die Worte: ἀλλ' ἔστω Ἀδειμάντου τοῦ παιδίου sich die Aufforderung anschloss, den Garten dem Speusipp und seinen philosophischen Genossen gleichwie deren Nachfolgern zur Verfügung zu stellen, wobei das einschränkende ‚nach Möglichkeit' entweder der Zahl der zuzulassenden Theilnehmer oder der Widmung der Einkünfte für die Zwecke der Lehranstalt gegolten hat.

Ist die Form des Testamentes auch eine ziemlich lose, so widersprechen doch die darin enthaltenen mehrfachen dispositiven Bestimmungen durchaus der Annahme, das Actenstück sei ‚gar kein eigentliches Testament'. Das hat Bruns, ‚Die Testamente der griechischen Philosophen', S. 7, behauptet, in grellem Widerspruch zu seiner eigenen Bemerkung: ‚Die Worte διατίθεσθαι und διαθήκη sind die technisch festen Ausdrücke für testiren und Testament', wie es S. 8, Anmerkung 1 heisst, während ebenda im Texte der Eingang des Documentes angeführt ist: τάδε κατέλιπε Πλάτων καὶ διέθετο. Um nichts richtiger urtheilt Schulin ‚Das griechische Testament verglichen mit dem römischen' S. 29. Als grundlos dürfen wir nunmehr auch Arnold Hug's Aeusserung bezeichnen: ‚Dass das Testament Platon's nichts von Vermächtnissen an seine Schule enthält, können wir mit den sonstigen Nachrichten nur durch die Annahme vereinigen, dass er schon längst zu Lebzeiten in Form

der Schenkung sein Grundstück in der Akademie seiner Schule übergeben hat' (Festschrift zur Begrüssung der 39. Versammlung deutscher Philologen, Zürich 1887, S. 14). Diese und verwandte Hypothesen sind seither von angesehenen Forschern weiter ausgebildet worden und so ziemlich in alle Handbücher übergegangen (vgl. unsere Gegenbemerkungen ‚Platonische Aufsätze II').

Zu weitläufigen, auf die Einrichtung der Lehranstalt bezüglichen Anordnungen, wie sie bei Theophrast und Epikur begegnen, mochte Platon darum keine Veranlassung finden, weil er mit dem blutsverwandten Schulnachfolger alles Derartige bereits mündlich geregelt haben und auf die pietätvolle Ausführung seiner Absichten mit Sicherheit zählen konnte. Auch der Möglichkeit ist zu gedenken, dass Platon in hohem Greisenalter die Lehranstalt bereits seinem Neffen übergeben hatte. Nicht anders wird Aristoteles, als er sich nach Chalkis begab, verfahren sein, woraus sich das Stillschweigen seines Testamentes über alle die Schule betreffenden Angelegenheiten ungezwungen erklärt. Da Theophrast über ‚den Garten, den Peripatos und alle dazu gehörigen Häuser' frei verfügt (Laert. Diog. V 52), so muss er das Eigenthumsrecht an diesen gesammten Liegenschaften durch eine von keiner rechtlichen Einschränkung begleitete freie Schenkung des Aristoteles erworben haben.

6. Des Libanios ‚Apologie des Sokrates' ist von vielen Textesfehlern entstellt auf uns gekommen, die mehrfach, ich meine sogar überwiegend, auf Verstümmelungen beruhen. Durch die Annahme von Lücken versuche ich auch im Folgenden ein paar Stellen zu heilen. P. 40 Rogge = p. 20 Reiske (§ 68) liest man: ἔστιν οὖν ὅπως ἄνθρωπος τυραννικὸς ἀποῦσαν μὲν κατασκευάζοι ἂν τὴν τυραννίδα, παρούσῃ δ' ἄχθοιτο· καὶ τέρποιτο μὲν ἂν ἰδεῖν ἄκυρον τῶν πραγμάτων τὸν δῆμον, ὁρῶν δὲ λυποῖτο; Statt des überlieferten τέρποιτο hat Cobet εὔχοιτο zu lesen vorgeschlagen; eine unzweifelhaft sinngemässe Aenderung, an deren Richtigkeit man jedoch stutzig wird, weil das handschriftliche τέρποιτο dem antithetischen λυποῖτο genau entspricht. Ich ziehe es daher vor, den unzweifelhaft vorhandenen Schaden in der oben angedeuteten Weise durch Einsetzung eines Wortes zu heilen. Etwa so: καὶ τέρποιτο μὲν ἂν ἰδεῖν ἄκυρον τῶν πραγμάτων ⟨ἐλπίζων⟩ τὸν δῆμον, ὁρῶν δὲ λυποῖτο;

In ähnlicher Weise glaube ich dem Schaden in § 169 (p. 82f. Rogge = p. 54 Reiske) abhelfen zu können: λέγει τοίνυν τὴν πρὸς τοὺς σοφιστὰς τούτων ὀργὴν, τὸν Ἀναξαγόραν, τὸν Πρωταγόραν, τὸν Διαγόραν. δώσει γάρ μοι πάλιν ἐρωτᾷν· πῶς οὖν οὐ⟨κ ἀδίκως⟩ τῆς αὐτῆς ἀπέλαυσε Σωκράτης, εἴπερ οἷς ὁ δῆμος ὠργίζετο ⟨μὴ⟩ προσόμοιος ἦν; χρῆν γὰρ αὐτὸν ταὐτὰ ἐπιτηδεύοντα τοῖς αὐτοῖς κεκολάσθαι.

Der zweite Theil des § 177 (p. 86 Rogge = p. 57 Reiske) lässt sich nicht ohne jeden conjecturalen Eingriff, aber doch mit dem Minimum eines solchen im Verein mit dem von uns bisher angewandten Heilmittel ordnen. Dass das erste Wort — οὓς — jedes Bezuges ermangelt, ist augenfällig und anerkannt. Ich schreibe den ganzen Satz wie folgt: οὓς δὴ (l. ὥστ' ἤδη) καὶ περὶ ⟨Κριτίου τε καὶ Ἀλκιβιάδου τολμῴην ἂν εἰπεῖν καὶ περὶ⟩ Θρασυβούλου καὶ Κόνωνος, ὅτι Θρασύβουλος μὲν καὶ Κόνων ἥττην ἂν ἀμείνω περὶ λόγους διατρίψαντε, Κριτίας δὲ καὶ Ἀλκιβιάδης πολὺ φαυλοτέρω μηδ' ἁψαμένω. Es konnte doch nicht füglich das eine Paar von Staatsmännern dem anderen mit μὲν und δὲ gegenübergestellt werden, wenn im Vorangehenden bloss von dem einen und nicht auch von dem anderen die Rede war; auf das Homoioteleuton, das den Ausfall verschulden konnte, brauche ich kaum hinzuweisen und ebenso wenig darauf, dass nun auch der früher vermisste Verbalausdruck ohne Gewaltsamkeit gewonnen ist.

7. In Platon's Euthyphron 3^C klagt der Namensträger des Gespräches darüber, dass man in der Volksversammlung ihn wie einen Narren verlache, so oft er dort seine Weissagungskunst übe, und fährt fort: καίτοι οὐδὲν ὅ τι οὐκ ἀληθὲς εἴρηκα ὧν προεῖπον. Nicht die einfache Versicherung, dass er immer nur Wahres vorhergesagt habe, sondern eine Berufung auf die Thatsachen: ‚meine Prophezeiungen haben sich jedesmal bewährt', darf man füglich in diesem Satz ausgesprochen zu finden erwarten. Und diese Erwartung wird erfüllt, wenn wir mit der leisesten, auch sonst mehrfach nöthigen Aenderung εἴρηκα in εὕρηκα verwandeln, was auch an sich ungleich angemessener ist als das neben προεῖπον ganz müssige εἴρηκα. Ebenso im Sinne von deprehendo verwendet Platon jenes Verbum Phädon 89^D: ἔπειτα ὀλίγον ὕστερον εὑρεῖν τοῦτον πονηρόν τε καὶ ἄπιστον καὶ αὖθις ἕτερον. — Ebenda 3^E hätte Schanz Wohlrab's Vorschlag, παντὶ vor πλὴν einzusetzen, wohl besser unerwähnt gelassen. Denn dadurch wird der Nebengedanke zum Hauptgedanken erhoben.

Was Sokrates hier sagen will, ist dieses: wenn die Athener mit der Anklage Ernst machen, dann wird die Sache bedenklich; τοῦτο ἤδη ἄξιον ἐνθυμήσεως (vgl. z. B. Eurip. frgm. 246) hätte er ebenso wohl sagen können. Er drückt diesen Gedanken also aus: τοῦτ' ἤδη ὅπῃ ἀποβήσεται ἄδηλον, πλὴν ὑμῖν τοῖς μάντεσιν, ‚dann ist der Ausgang schon unsicher', worauf er heiter scherzend (wie nach einer Pause) hinzufügt: ‚ausser freilich für euch Wahrsager'. — Ebenda 4^B ist der Satz: οὐ γάρ οἶμαί γε — πρᾶξαι, so viel ich sehen kann, immer missverstanden worden. Statt dem Ausruf Ἡράκλεις, den er nicht zurückhalten kann, die Aeusserung folgen zu lassen: ‚Da thatest du ja etwas, was alle Welt für schändlich hält', bedient sich Sokrates einer Umschreibung, indem er sagt: ‚Offenbar ist alle Welt im Unklaren darüber, wie man in solchen Dingen zu handeln habe; denn um das zu thun, was du thust, muss man eben in der Weisheit weit vorgeschritten sein; der erste Beste hätte gewiss nicht so gehandelt'. Dass nach ὀρθῶς ἔχε mit Madvig eine Lücke anzunehmen sei, möchte ich nicht mit Zuversicht behaupten; wohl aber ist in unserem Satze das aus dem Vorangehenden wiederholte ὀρθῶς nothwendig zu tilgen und die ganze Stelle demnach wie folgt zu schreiben: Ἡράκλεις· ἦ που, ὦ Εὐθύφρον, ἀγνοεῖται ὑπὸ τῶν πολλῶν ὅπῃ ποτὲ ὀρθῶς ἔχει. οὐ γάρ οἶμαί γε τοῦ ἐπιτυχόντος [ὀρθῶς] αὐτὸ πρᾶξαι, ἀλλὰ πόρρω που ἤδη σοφίας ἐλαύνοντος.

Im Kriton glaube ich viele unechte Zusätze zu erkennen; gar manches, was ich in diesem Sinne in meinem Handexemplar vor Jahren angemerkt habe, ist von Aelteren und Neueren vorweggenommen. Ich beschränke mich auf wenige Bemerkungen. An 48^E ist verschiedentlich herumgebessert worden. Es genügt, meine ich, die drei Worte ἀλλὰ μὴ ἄκοντος, die einen schiefen Gegensatz zu πείσας σε bilden und wohl aus ἀκόντων Ἀθηναίων entnommen sind, zu tilgen. Dann entbehrt die Stelle jedes Anstosses. Nach der Aufforderung, die Frage gemeinsam zu untersuchen und einen etwaigen Widerspruch unverhohlen darzulegen (ἀντίλεγε, καί σοι πείσομαι), fährt Sokrates fort: anderenfalls höre auf, immer dieselbe Mahnung zu wiederholen, ὡς χρὴ ἐνθένδε ἀκόντων Ἀθηναίων ἐμὲ ἀπιέναι· ὡς ἐγὼ περὶ πολλοῦ ποιοῦμαι πείσας (so Buttmann statt πεῖσαί) σε ταῦτα πράττειν, [ἀλλὰ μὴ ἄκοντος]. ὅρα δὲ δὴ τῆς σκέψεως τὴν ἀρχὴν κτέ.

Phädon 61^B möchte ich also schreiben: διὰ ταῦτα δὴ οὓς προχείρους εἶχον καὶ ἠπιστάμην μύθους [τοὺς Αἰσώπου] τούτους (l. τούτων) ἐποίησα οἷς πρώτοις ἐνέτυχον. Der Satz weist auf 60^D ἐντείνας τοὺς τοῦ Αἰσώπου λόγους zurück. Hier erklärt Sokrates diese seine Wahl, indem er sagt: von den mir geläufigen und im Gedächtnis gegenwärtigen Fabeln habe ich die ersten besten in die Versform gebracht. Das sinngemässe τούτων bietet übrigens die Venediger Handschrift, die sich im Phädon mehrfach als der beste Zeuge bewährt hat. — Die vielbehandelte Stelle 62^A, um deren Verständnis sich vornehmlich Bonitz (Hermes II 310f.) verdient gemacht hat, schreibe ich mit veränderter Interpunction und mit Ersetzung des von Forster und Schanz vorgeschlagenen ἀλλὰ durch ὥστε wie folgt: ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι φανεῖται, εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων ἁπλοῦν ἐστιν καὶ οὐδέποτε τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ ὥσπερ καὶ τἆλλα (sc. ποικίλον), ⟨ὥστ'⟩ ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν. οἷς δὲ βέλτιον τεθνάναι, θαυμαστὸν ἴσως σοι φανεῖται, εἰ τούτοις κτέ. — 62^D hat Schanz wohl übersehen, dass nach seiner Tilgung der Worte φευκτέον — δεσπότου das nachfolgende ἀπό γε τοῦ ἀγαθοῦ φεύγειν seinen Bezug verliert. Jeder Anstoss verschwindet, wenn wir annehmen, dass der Text nicht übervollständig, sondern unvollständig überliefert ist. Ich empfehle die folgende Schreibung: ἀλλ' ἀνόητος μὲν ἄνθρωπος τάχ' ἂν οἰηθείη ταῦτα, φευκτέον εἶναι ⟨πάντως⟩ ἀπὸ τοῦ δεσπότου, καὶ οὐκ ἂν λογίζοιτο ὅτι οὐ δεῖ ἀπό γε τοῦ ἀγαθοῦ φεύγειν, ἀλλ' ὅ τι μάλιστα παραμένειν κτέ. — 69^B entziehen sich die Worte ᾗ μετὰ φρονήσεως der Construction. Sie sind nach dem kurz vorangehenden μετὰ τούτου völlig entbehrlich. Der also geweckte Verdacht wird noch durch den Umstand verstärkt, dass ἡ, woraus Heindorf das verbindende ᾗ gewonnen hat, in den beiden besten Handschriften, im Bodleianus und Marcianus, fehlt. Darnach dürfen wir vermuthen, dass μετὰ φρονήσεως ursprünglich eine Randglosse zu μετὰ τούτου war. — 70^D handelt es sich um die Frage, ob die Seelen der Verstorbenen vor ihrer neuen Einkörperung im Hades weilen: — ἄλλο τι ἢ εἶεν ἂν αἱ ψυχαὶ ἡμῶν ἐκεῖ; οὐ γὰρ ἄν που πάλιν ἐγίγνοντο μὴ οὖσαι, καὶ τοῦτο ἱκανὸν τεκμήριον τοῦ ταύτῃ εἶναι, εἰ τῷ ὄντι φανερὸν γίγνοιντο ὅτι οὐδαμόθεν ἄλλοθεν γίγνονται οἱ ζῶντες ἢ ἐκ τῶν τεθνεώτων. Hier habe ich ταύτῃ aus dem überlieferten ταῦτ' gewonnen, welches Schanz tilgen, Forster in αὐτὰς verwandeln wollte. Keines von beiden empfiehlt sich, da nicht vom blossen

Dasein der Seele, sondern von ihrem Dasein im Hades sowohl im Vorangehenden wie im Nachfolgenden die Rede ist. — 76[A] hat selbst Heindorf einen überaus wichtigen Satz missverstanden (indem er ᾧ ὅμοιον durch ‚sc. ὂν τοῦτο ἐπλησίαζεν‘ erklärte). Fischer, Schanz und Couvreur haben dieses ᾧ sogar getilgt. In Wahrheit geht damit das eine der zwei Grundgesetze der Ideenassociation, die Platon im Phädon zum erstenmal erkannt und verkündet hat, verloren! Was 73[A–E] ausführlich dargelegt war, wird hier kurz zusammengefasst: — αἰσθόμενόν τι . . . ἕτερόν τι ἀπὸ τούτου ἐννοῆσαι ὃ ἐπελέληστο, ᾧ τοῦτο ἐπλησίαζεν ἀνόμοιον ὂν (das Gesetz der Contiguität) ἢ ᾧ ὅμοιον (sc. ἐστὶν ἢ ἦν, das Gesetz der Aehnlichkeit).

Im Lysis 219[C] ist von einem regressus in infinitum die Rede, der dann entstehen würde, wenn alles, was uns lieb ist, dies um eines Anderen willen, als Mittel zu einem Zwecke, wäre. Der Satz, der von der Nothwendigkeit handelt, schliesslich zu einem wirklichen Ausgangspunkt dieser Reihe oder zu einem Selbstzweck zu gelangen, leidet an einer kleinen Entstellung, die durch die Einfügung eines Buchstabens beseitigt wird: ἆρ’ οὖν οὐκ ἀνάγκη ἀπειπεῖν ἡμᾶς οὕτως ἰόντας, καὶ ἀφικέσθαι ἐπί τινα ἀρχὴν ἣ οὐκέτ’ ἐπανοίσει ἐπ’ ἄλλο φίλον, ἀλλ’ ἥξει⟨ν⟩ ἐπ’ ἐκεῖνο ὅ ἐστι πρῶτον φίλον, οὗ ἕνεκα καὶ τὰ ἄλλα φαμὲν πάντα φίλα εἶναι; Jedenfalls ist jene ἀρχὴ und das πρῶτον φίλον identisch, so dass es nicht von jener heissen kann, sie werde zu diesem führen.

Gorgias 477[D] befremdet mich die Antwort des Polos: οὐκ ἔμοιγε δοκεῖ, ὦ Σώκρατες, ἀπὸ τούτων γε. Denn ἀπὸ τούτων γε ist der Ausdruck einer Folgerung, während hier vielmehr von einer Thatsache des unmittelbaren Bewusstseins gesprochen wird: Ungerechtigkeit, Zuchtlosigkeit u. s. w. ist nicht schmerzlicher als Dürftigkeit und Krankheit. Hingegen wären die hier ungehörigen Worte sehr wohl an ihrem Platze bei der nächstfolgenden Antwort des Polos, in der dieser widerwillig zugestehen muss, dass die Schlechtigkeit der Seele, eben weil sie nicht Schmerz bringt, den grössten Schaden stiften muss, damit ihr, wie vorher anerkannt ward, der höchste Grad der Hässlichkeit eignen könne. Hier wäre φαίνεται ἀπὸ τούτων γε ebenso angemessen, wie ἔμοιγε δοκεῖ . . . ἀπὸ τούτων γε unangemessen war.

Menexenos 237[D] heisst es zum Lobe Attikas, die Landschaft habe keinerlei wilde Thiere hervorgebracht, vielmehr unter allen Lebewesen dasjenige ausgewählt und erzeugt, welches die anderen insgesammt durch Vernunft überragt und allein das Recht und die Götter anerkennt. So, unter Tilgung des überdeutlichen ἄνθρωπον, möchte ich den Satz gelesen wissen: θηρίων μὲν ἀγρίων ἄγονος καὶ καθαρὰ ἐφάνη, ἐξελέξατο δὲ τῶν ζῴων καὶ ἐγέννησεν [ἄνθρωπον] ὃ συνέσει τε ὑπερέχει τῶν ἄλλων καὶ δίκην καὶ θεοὺς μόνον νομίζει. — 243[A] vermag ich zwischen dem Satze: ὧν οἱ ἐχθροὶ — ἢ τῶν ἄλλων οἱ φίλοι und dem vorangehenden keinerlei Gedankenzusammenhang zu erkennen. Hingegen ist er 243[E] nach ὡς μετρίως ἔθεντο wohl am Platze. Die Versetzung mag gewaltsam scheinen, aber ich wünschte ein gelinderes Heilmittel zu kennen. — 247[E], bald nach den schönen Worten, die ein den Freiheitskämpfern des modernen Griechenlands gewidmeter Gedenkstein in Nauplia verewigt hat (οὐ γὰρ ἀθανάτους σφίσι παῖδας ηὔχοντο γενέσθαι ἀλλ' ἀγαθοὺς καὶ εὐκλεεῖς) dünkt mich der Text durch die Entfernung von drei Worten erheblich zu gewinnen: καὶ φέροντες μὲν ἀνδρείως τὰς συμφορὰς δόξουσι τῷ ὄντι ἀνδρείων παίδων πατέρες εἶναι [καὶ αὐτοὶ τοιοῦτοι]. Sie werden sich, wenn sie ihr Unglück tapfer tragen, als die echten Väter tapferer Söhne erweisen, ungefähr wie es ein paar Zeilen später heisst: παρέχοντας αὑτοὺς φαινομένους τῷ ὄντι πατέρας ὄντας ἄνδρας ἀνδρῶν. Ich würde es kaum wagen, solch' einen auf subjectivem Geschmack beruhenden Vorschlag zu äussern, wenn ihm nicht aus dem Umstande, dass Dionysios den Satz ohne die drei Schlussworte anführt (VI, 1036 Reiske), ein gewisses Mass von Bekräftigung erwüchse.

Der Besprechung einiger Stellen des ‚Staates' lege ich, da Schanzens Bearbeitung noch aussteht, die wertvolle Jowett-Campbell'sche Ausgabe zugrunde. Gern benütze ich diesen Anlass, um darauf hinzuweisen, dass jene ‚Kundgebung entschiedensten Misstrauens gegen alle Conjecturalkritik', welche diese Ausgabe enthält (II 129), und gegen die ich wiederholt Stellung nehmen zu müssen glaubte, von Jowett und nicht von Lewis Campbell herrührt, der, wie er mir brieflich mitgetheilt hat, ‚aus Pietät gegen seinen Meister dieses Bruchstück eines Essays genau so, wie jener es zurückliess, veröffentlicht hat'. Er selbst steht der Conjecturalkritik nicht ganz so ablehnend

gegenüber; er hält den platonischen Text zwar im ganzen für gut überliefert, aber keineswegs für ‚fleckenlos' und hat sich um die Reinigung desselben mehrfach erheblich Verdienste erworben (so Staat IX 581^{E}, Theaetet 204^{C}, Sophist. 226^{B}, Politic. 306^{E}, Cratyl. 412^{A}, Phädon 81^{D}).

Staat III 413^{B}. Der Satz: ὅτι τῶν μὲν χρόνος τῶν δὲ λόγος ἐξαιρούμενος λανθάνει ist und bleibt unverständlich. Es ist vom unfreiwilligen Fallenlassen einer richtigen Einsicht die Rede, die bei den einen die Folge der Ueberredung, bei den anderen jene des Vergessens ist: — τοὺς μεταπεισθέντας λέγω καὶ τοὺς ἐπιλανθανομένους. Die ‚Zeit' kann selbstverständlich nicht das Weggenommene, sondern nur — im Falle des Vergessens — das Mittel der Wegnahme sein. Diese Ueberlegung nöthigt uns, χρόνος durch χρόνῳ oder besser durch χρόνοις zu ersetzen, wie denn der Plural von χρόνος mehr als ein halbes dutzendmal bei Platon begegnet. Da λόγος ebensowohl die Rede, also hier die Ueberredung als *Mittel* des Verlustes, wie die Vernunft oder richtige Einsicht selbst, von *deren* Verlust hier gesprochen wird, bedeuten kann, so empfiehlt sich als die einfachste Annahme die Vermuthung, dass λόγος nicht anzutasten, wohl aber ein dem von uns vorausgesetzten χρόνοις entsprechendes λόγοις ausgefallen und demnach zu schreiben sei: ὅτι τῶν μὲν χρόνο⟨ι⟩ς τῶν δὲ ⟨λόγοις⟩ λόγος ἐξαιρούμενος λανθάνει. Ein ähnliches Spiel mit dem Doppelsinn von λόγος weist auch der Phädros auf: μετὰ λόγων ἀδυνάτων μὲν αὑτοῖς λόγῳ βοηθεῖν (276^{C}). Nicht ganz unähnlich heisst es im Staate VII 537^{A}: ἔχει ὃ λέγεις, ἔφη, λόγον. Fast nebeneinander zum mindesten treffen wir λόγος in beiden Bedeutungen in Staat III 411^{D}: οὔτε λόγου μετίσχον οὔτε τῆς ἄλλης μουσικῆς und καὶ πειθοῖ μὲν διὰ λόγων οὐδὲν ἔτι χρῆται. —

Staat VIII 556^{E}. Das Verlangen der ‚Vielen' nach der Vorherrschaft im Staate wird aus dem Erstarken ihres Machtbewusstseins und dieses aus den Vergleichen abgeleitet, welche sie bei mannigfachen Gelegenheiten zwischen der Tüchtigkeit der herrschenden Classe und ihrer eigenen anzustellen veranlasst werden, und die ganz und gar nicht zu Gunsten der letzteren ausfallen. So vor allem auf dem Schlachtfeld, wenn der sonnverbrannte, handfeste, sehnenkräftige Arme neben den aufgedunsenen, kurzathmigen, unbeholfenen Reichen zu stehen kommt. Da dämmert ihnen die Einsicht auf, dass sie nur Muth zu

fassen brauchen, um dem gegenwärtigen Zustand ein Ende zu machen. Dieser gilt ihnen als die Frucht eigener schimpflicher Feigheit (κακίᾳ τῇ σφετέρᾳ). Und was jeder vorerst im Stillen denkt, das geht bald wie eine flammende Losung von Mund zu Mund: καὶ ἄλλον ἄλλῳ παραγγέλλειν — ὅτι ἄνδρες ἡμέτεροί εἰσι παρ' (so Baiter statt γὰρ) οὐδέν; Dass der inhaltschwere Satz unrichtig oder unvollständig überliefert und auch durch Baiter's Conjectur nicht geheilt ist, das lehren die den Gedanken wie die Worte arg vergewaltigenden Uebersetzungen zur Genüge (,unsere Herren sind nichts' Schleiermacher; ,unsere Machthaber sind gar nichts werth' H. Müller; ,that our warriors are nothing worth' Jowett). Ich ändere keinen Buchstaben; nur die Voraussetzung gestatte ich mir, dass bei der Spaltung der Ueberlieferung ein Element des Ursprünglichen, der Artikel οἱ vor ἡμέτεροι, von der im Ganzen minderwerthigen Handschriftenclasse bewahrt worden ist; und ferner nehme ich nothgedrungen an, dass der Satz am Schluss eine Verstümmelung erlitten hat. Ich schreibe mit veränderter Interpunction und indem ich nur den Sinn, nicht den Wortlaut der Ergänzung verbürgen möchte: ἄνδρες οἱ ἡμέτεροι; εἰσὶ γὰρ οὐδέν, ⟨παρὸν εἶναι τὰ πάντα⟩.[1] ,Sind die Unserigen Männer? Gelten sie doch nichts, während sie alles gelten könnten!' Schon der Gegensatz zu κακίᾳ führt darauf, dass ἄνδρες hier im prägnanten Sinne gebraucht ist, wie vom Homerischen ἀνέρες ἔστε angefangen so häufig, z. B. an der oben aus dem platonischen Menexenos angeführten Stelle: πατέρας ὄντας ἄνδρας ἀνδρῶν oder Euripides Fragm. 788, 3: ἄνδρας τ' ἐν πόλει νομίζομεν oder Fragm. trag. adesp. 382: ἄνδρ' ἠδίκησας, ἄνδρ' ἀνεκτέον τόδε; Zu εἰσὶ γὰρ οὐδέν vergleichen Campbell-Jowett 562^D: προπηλακίζουσιν — ὡς ἐθελοδούλους καὶ οὐδὲν ὄντας. Mit εἶναι τὰ πάντα vergleiche man Demosthenes or. XXIII 120: καὶ πάντ' ἦν Ἀλέξανδρος oder Herodot III 157: πάντα δὴ ἦν ἐν τοῖσι Βαβυλωνίοισι

[1] Vergebens habe ich nach einer äusserlich plausibleren Herstellung gestrebt. Es liegt nahe, einen durch Homoioteleuton veranlassten Ausfall vorauszusetzen, etwa ἄνδρες οἱ ἡμέτεροι ⟨ἧσσον ἢ οἱ ἕτεροί⟩ εἰσι παρ' οὐδέν, ,die Unserigen sind um kein Tittelchen weniger Männer als die Anderen'. Aber der Ausdruck ist gekünstelt, der Satz weit weniger wirksam und die Nothwendigkeit, der Annahme einer Lücke noch eine Buchstaben-Aenderung folgen zu lassen, spricht gegen die Richtigkeit der Muthmassung.

Ζώπυρος und vieles Aehnliche. Es ergibt sich eine ungesuchte, aus der Gleichartigkeit der Situation erwachsene Uebereinstimmung mit dem berühmten Worte des Abbé Sieyès: ‚Was ist der dritte Stand? Nichts. Was sollte er sein? Alles.'

Gesetze VI, 758^{D}: διὸ ξυλλόγων τε ἀεὶ δεῖ τοῦτο εἶναι τὸ προκαθήμενον τῆς πόλεως κύριον καὶ διαλύσεων τῶν τε κατὰ νόμους τῶν τε ἐξαίφνης προσπιπτουσῶν τῇ πόλει. Hier entzieht sich διαλύσεων meines Erachtens jeder verständlichen Deutung. Hierin ‚Auflösungen der Versammlungen' zu sehen, daran verhindert uns vorerst der Zusatz τῶν τε ἐξαίφνης προσπιπτουσῶν τῇ πόλει, der sich nicht ohne die äusserste Gewaltsamkeit auf solche Auflösungen beziehen lässt. Auch musste der Auflösung die Zusammenberufung der Versammlungen gegenüberstehen und nicht ihr blosses Tagen (τῶν τε ξυλλόγων). Es scheint in Wahrheit von nichts anderem die Rede zu sein als einerseits von der Leitung der Versammlungen, andererseits von selbständigen Leistungen der Executive. Beides kommt einer Permanenz-Körperschaft zu, wie es dieser Rathsausschuss und sein Vorbild, die athenischen Prytanen sind. Diese Vollzugsleistungen gliedern sich naturgemäss in gesetzlich geregelte (τῶν τε κατὰ νόμους) und in solche, die durch unvorhergesehene Vorkommnisse dem Staat aufgenöthigt werden (τῶν τε ἐξαίφνης κτέ.). Ich möchte darum mit leisester Aenderung διανύσεων schreiben. Dass das Substantiv aus älterer Zeit nicht nachgewiesen ist, darf uns, meine ich, nicht beirren. Das entsprechende Verbum kommt von Hesiod angefangen in den verschiedensten Litteraturgebieten vor, das Verbalsubstantiv διάνυσμα tritt mindestens schon bei Polybios auf. Ein paar Zeilen vorher gebraucht Platon das Verbum εὐθημονεῖσθαι, dessen passive Form ganz und gar nicht und dessen Activum erst aus Tzetzes nachgewiesen wird. Nach Erlesenheit des Ausdrucks strebt der Verfasser der ‚Gesetze' überhaupt mit auffälligstem Bemühen; dem Gewöhnlichen geht er gar geflissentlich aus dem Wege; eben in diesem Abschnitt musste er es aufs sorgfältigste meiden, wollte er nicht in den Alltagsjargon des politischen und judiciellen Lebens verfallen.

Briefe IV, 321^{B} fällt die poetische Färbung der Worte auf: ἡ δ' αὐθάδεια ἐρημίᾳ ξύνοικος. Da bei den Tragikern regelmässig αὐθαδία begegnet, so gesellt sich zum dichterischen Ton auch der jambische Klang. Sollte ein Tragiker etwa geschrieben

haben: ἥ τ' (oder δ') αὐθαδία | ἐρημίᾳ ξύνοικος, oder dürfen wir vermuthungsweise einen ganzen Vers herstellen: ἐρημίᾳ ξύνοικος αὐθάδης τρόπος?

8. In Plutarch's Dion lesen wir c. 44 (977ᴰ): ἀπεγνωκότος γὰρ ἤδη τὰ πράγματα τοῦ Διονυσίου καὶ τοὺς Συρακουσίους δεινῶς μεμισηκότος, ὥσπερ ἐνταφιάσαι τὴν τυραννίδα τῇ πόλει πίπτουσαν ἐβούλετο. Es ist von dem Vorgehen des Nypsios die Rede, welchen Dionys seinem auf Ortygia zurückgebliebenen Sohne Apollophanes zu Hilfe geschickt hatte. Ich verstehe nicht, wie hier, wo nicht etwa von Aufträgen gehandelt wird, die Dionys diesem seinem Feldherrn ertheilt hatte, auch nicht von dem Beginne des Eingreifens, sondern von dem Verfahren desselben, wie es sich in einer bestimmten Lage gestaltet hatte, — wie hier von der Einwirkung des Dionysios die Rede sein kann. Es muss doch wohl Apollophanes gemeint und genau so wie an der auch sachlich verwandten Stelle c. 50 (ἀπογνοὺς ὁ υἱὸς τοῦ Διονυσίου τὰ πράγματα) bezeichnet, mithin nach Διονυσίου ein ⟨υἱοῦ⟩ einzusetzen sein.

Ausgegeben am 20. Juni 1900.

Gomperz, Theodor: Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller. V. 8°. 1895. 50 *h* = 50 Pf.

— — VI. 8°. 1898. 80 *h* = 80 Pf.

— Zu Aristoteles' Poetik. II. 8°. 1896. 70 *h* = 70 Pf.

— — III. 8°. 1896. 1 *K* 10 *h* = 1 M. 10 Pf.

— Platonische Aufsätze. II. Die angebliche platonische Schulbibliothek und die Testamente der Philosophen. 8°. 1899. 40 *h* = 40 Pf.

Hauler, Edm.: Eine lateinische Palimpsestübersetzung der Didascalia apostolorum. 8°. 1896. 1 *K* 30 *h* = 1 M. 30 Pf.

Jurenka, Dr. Hugo: Der ägyptische Papyrus des Alkman. 8°. 1896. 90 *h* = 90 Pf.

Marx, Friedrich: Ein Stück unabhängiger Poesie des Plautus. 8°. 1899. 80 *h* = 80 Pf.

Müller, Johann: Kritische Studien zu den Naturales Quaestiones Senecas. 8°. 1894. 80 *h* = 80 Pf.

— Kritische Studien zu den Briefen Senecas. 8°. 1897. 90 *h* = 90 Pf.

Usener, H.: Der Stoff des griechischen Epos. 8°. 1897. 1 *K* 50 *h* = 1 M. 50 Pf.

Wessely, Dr. C.: Bruchstücke einer antiken Schrift über Wetterzeichen. 8°. 1900. 1 *K* = 1 M.

Wilhelm, Dr. Adolf: Ἔτος und ἐνιαυτός. 8°. 1900. 40 *h* = 40 Pf.

Zingerle, A.: Zur vierten Decade des Livius. 8°. 1893. 70 *h* = 70 Pf.

— — II. 8°. 1894. 50 *h* = 50 Pf.

— — III. 8°. 1898. 40 *h* = 40 Pf.

Zu den beigefügten Preisen durch **Carl Gerold's Sohn**, Buchhandlung der kais. Akademie der Wissenschaften (Wien, I., Barbaragasse 2), zu beziehen.